Polem.
942 md

[Werkmeiſter]

<36606426560017

<36606426560017

Bayer. Staatsbibliothek

An die

unbeſcheidnen Verehrer der Heiligen,

beſonders

Mariä.

Eine Belehrung

nach der

ächtkatholiſchen Glaubenslehre.

Hadamar,

in der neuen Gelehrten=Buchhandlung.

1801.

Bayerische Staatsbibliothek München

Omnis porro superstitio in Sanctorum Invocatione, Reliquiarum Veneratione et imaginum sacro usu tollatur; omnis turpis quaestus eliminetur. - - - - - Tanta circa haec diligentia et cura ab Episcopis adhibeatur, ut nihil inordinatum, aut praepostere et tumultuarie accomodatum nihil profanum, nihilque inhonestum appareat, cum Domum Dei deceat sanctitudo.

Conc. Trit. Sess. XXV.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Inhalt.

Einleitung.

Erſter Theil.

Von der Verehrung und Anrufung der Heiligen im Allgemeinen.

§. 1. Verehrung und Anrufung der Heiligen.

§. 2. Verehrung der Reliquien.

§. 3. Verehrung der Bilder.

Schluß-Anmerkung.

Erſter Anhang. Jedes Gebeth an die Heiligen ſetzt ein Gebeth zu Gott voraus.

Zweyter Anhang. Iſt es gut, wenn man auch in Predigten und Chriſtenlehren, ꝛc. die Verirrungen des Volkes in der Verehrung der Heiligen tadelt, und berichtiget?

Dritter Anhang. Erkennen die Heiligen auch die Gebethe derjenigen, die Sie um Hülfe anrufen?

Zweyter Theil.

Von der Verehrung und Anrufung Mariä ins beſondere.

§. 1. Uebertreibungen in der Vorſtellung von der Heiligkeit Mariä.

§. 2. Uebertreibungen in der Vorſtellung von der Macht und Allgewalt Mariä.

§. 3. Beurtheilung einiger Andachten zu Maria.

I. Verehrungs-Gebethe zu Maria.

II. Marianiſche Feſttage.

III. Der Roſenkranz.

IV. Marianiſche Bruderſchaften.

V. Das Blut-Gelübd zur Vertheidigung der unbefleckten Empfängniß.

VI. Anrufungs-Gebethe zu Maria.

VII. Gnadenörter, Wallfahrten.

Ein-

Einleitung.

Meine Abſicht bey der gegenwärtigen Abhandlung iſt nicht, das katholiſche Dogma von der Verehrung und Anrufung der Heiligen auf's neue zu begründen, ſondern zu erklären, und dann zur Beurtheilung des wirklichen Heiligendienſtes unter uns anzuwenden.

Es ſind ſchon Abhandlungen genug heraus, in welchen alles geſammelt iſt, was ſich zur Rechtfertigung unſerer katholiſchen Lehre von der Verehrung und Anrufung der Heiligen ſagen läßt. Es ſind auch Abhandlungen heraus, in welchen unſere Glaubenslehre von den Schulmeinungen abgeſondert wird, damit die Proteſtanten einmal deutlich einſehen möchten, was unſere Kirche über dieſen wichtigen Punkt glaubt und nicht glaubt.

Aber wir haben noch keine Abhandlung, in welcher ſelbſt den Katholiken gezeigt wird,

worin

worin ihr Dogma vom Heiligendienſt beſtehe, und was nicht dazu gehöre. Dieſe Arbeit iſt nicht ſo unnütz, als ſich wohl mancher vorſtellen möchte. Denn es herrſchen unter uns ſo manche Schulmeinungen, und nur wahrſcheinliche Lehrſätze von dieſem Gegenſtande, und es ſind auf dieſe Schul-Meinungen und Probalitäten ſo viele Andachts-Uebungen und kirchliche Gebräuche gebaut worden, die ihren Grund nicht in unſerm Dogma, ſondern nur in dem allmählich von den Schulgelehrten eingeführten, und autoriſirten Vorſtellungen haben, daß in der That mancher Katholik ſelbſt nicht weiß, wie weit ihn ſeine Glaubenslehre in der Verehrung und Anrufung der Heiligen führe, und was dabey nur von ſolchen Meinungen herrühre, die erſt in ſpätern Jahrhunderten aus dem immer ruhenden Geiſte der Schulen, oder aus dem immer weiter ſtrebenden Drange der Schwärmerey entſtanden, aber unter uns nie zu einer allgemeinen Glaubenslehre gediehen ſind, und folglich von jedem Katholiken noch jetzt geprüft, und nach dem Reſultate dieſer Prüfung auch verworfen werden dürfen!

Was

Was ich alſo in dieſer gegenwärtigen Abhandlung zu leiſten gedenke, iſt folgendes:

1.) Lege ich die Lehre der Kirche von der Verehrung und Anrufung der Heiligen zum Grunde. Ich bediene mich dabey, nach dem Vorgange des Biſchofs Bossuet, und des berühmten Veron, der eigenen Worte des Tridentiniſchen Kirchenrathes. Denn in dieſem Kirchenrathe wurde die katholiſche Lehre von dieſem Gegenſtande, gegen die Proteſtanten, genau beſtimmt, und ſo kurz und deutlich vorgetragen, daß bis jetzt alle katholiſche Theologen *),

wenn

---

*) Unter den neuern Gottesgelehrten, welche die kathol. Lehre von Verehrung und Anrufung der Heiligen nach reinern Grundſätzen, wiewohl nicht vollſtändig und freymüthig genug, vortragen, verdienen Beda Mayer, (Abh. v. Verehr. u. Anruf. d. Heiligen, Augsb. 1781. Vertheid. der Note: Chriſtl. und kathol. Religion, 3 B. 1789.) Schwarzhueber, (Rel.=Handbuch, 2 B. 1786.) Leist, (Theol. Gedanken von Verehr. u. Anruf. der Heiligen, Augsb. 1788.) Poiger, (Abh. über wichtige Religions-Gegenſtände, 2 B. Grätz, 1789.) Ildef. Schwarz, (in ſeinem vortreffl. Handbuche der chriſtl. Religion,) Prof. Thaddaeus Dereser, (im deutſchen Brevier,) Danzer, Wanker, Reyhberger, Herger, (in ihren Handbüchern der Moral,) Sailer, (in ſeiner neuen lateiniſchen Abh.) vorzüglich aber der gel. Herr geh. Rath und Kanonikus Gürtler, (deutſche Encyclopedie, Art. Heiligenſpre-

chung

wenn ſie über die Verehrung und Anrufung der Heiligen ſchrieben, die Worte dieſes Kirchenrathes zum Grund legten, und Sie als einen kurzen Inbegriff unſers Glaubens, von dieſem Gegenſtande betrachteten, und verehrten.

2.) Dann ſuche ich, nach dem Vorgange der obigen zwey verdienſtvollen Männer, genau anzuzeigen, was vermöge der Tridentiniſchen Entſcheidung, in Betreff des Heiligendienſtes, von jedem Katholiken geglaubt werden müſſe; überall zeige ich aber auch zugleich,

3.) Was nicht zu unſerm katholiſchen Glauben gehöre; das iſt, ich ſondere alle jene Schul- und Kirchenmeinungen, die ſich in dem Laufe der Zeiten an die katholiſche Glaubenslehre von der Verehrung und Anrufung der Heiligen angeſetzt haben, genau und ſtrenge davon ab, ſo daß jeder Katholik ſogleich ſehen

chung und Heiligenverehrung,) genannt zu werden. Einen kurzen, gründlichen, ganz im Geiſte der gegenwärtigen Abhandlung geſchriebenen Unterricht über dieſen Gegenſtand findet man in dem von Hrn. Pfarrer Brunner herausgegebenen neuen Gebethbuche für aufgeklärte katholiſche Chriſten. 1801. S. 332 bis 367.

Anm. d. Herausg.

ſehen kann, was er glauben muß; weil es Ausſpruch der Kirche iſt; und was er nicht zu glauben verbunden iſt, weil es nur die mehr oder minder wahrſcheinliche Meinung einzelner oder auch aller Schulgelehrten iſt.

4.) Zeige ich auch, wie weit die wirklich unter uns beſtehende Verehrung und Anrufung der Heiligen in unſerer Glaubenslehre gegründet ſey, und was davon ſeine Entſtehung und Einführung den bloßen Schulmeinungen zu danken habe; was alſo, wenn dieſe Schulmeinungen fallen, auch in den wirklichen Anſtalten des Heiligendienſtes fallen müſſe; und was, wenn auch jene Schulmeinungen ſich erhalten, doch nicht nothwendig beſtehen müſſe, ſondern verändert, und, wenn es der Kirche beliebt, ihre Andachten einmal nur auf die Glaubenslehre einzuſchränken, ohne Nachtheil des Glaubens, und ohne einigen reellen Verluſt der Gläubigen, ganz aufgehoben werden könne.

Endlich geht mein Hauptaugenmerk dahin, die unbeſcheidenen Verehrer Mariä und anderer Heiligen, auf die wahre katholiſche Lehre von der Verehrung und Anrufung der Heiligen

zurück-

zurückzuführen; damit endlich einmal der Mißbräuche und Uebertreibungen in dieſem Fache weniger werden; und damit ſelbſt die Kirchenvorſteher zur Abſchaffung und Einſchränkung derſelben, eine gewiß nicht überflüſſige neue Aufforderung, erhalten möchten. Denn ich gehöre unter jene katholiſchen Theologen, welche, ſo ſehr ſie mit der Glaubenslehre von der Verehrung und Anrufung der Heiligen zufrieden ſind, dennoch dafürhalten, die wirkliche Verehrung, wie ſie noch jetzt in der katholiſchen Kirche beſtehet, habe nicht die Einfachheit und Reinheit jener Glaubenslehre; und es müſſe noch vieles davon abgeſchnitten werden, wenn ſie mit unſerer Glaubenslehre in Harmonie gebracht werden ſoll. Ich denke, wie viele andere Mitglieder unſerer Kirche, die bloßen Meinungen haben zu viel, und unſere Glaubenslehre zu wenig Einfluß auf unſere wirklich beſtehenden Anſtalten zur Verehrung und Anrufung der Heiligen gehabt. Ich bin der Meinung, und gewiß mit mir alle aufgeklärten Katholiken, unſere Kirchenvorſteher hätten nie den fatalen und der Würde unſerer Religion widerſprechenden Grundſatz einſchleichen laſſen ſollen, daß man zur Er-

bauung

bauung der Gläubigen gar wohl ſolche Andachten und Feyerlichkeiten erlauben und autoriſiren dürfe, die ſich bloß auf Wahrſcheinlichkeits-Gründe beziehen, die nicht durch die Glaubens-Lehre, ſondern nur durch überhand genommene Schulmeinungen gerechtfertiget werden können. Endlich denke ich, es wäre einmal Zeit, daß unſere würdigen Kirchenvorſteher, nicht auf einmal, ſondern ſtufenweiſe, und nach längere Zeit vorgegangener Belehrung, endlich einmal dahin arbeiteten, alles, was die Verehrung und Anrufung der Heiligen betrifft, ſtrenge, und mit unerbittlicher Gewiſſenhaftigkeit auf die klare und deutliche Glaubenslehre zurückzuführen; nichts mehr den Schul-Meinungen, ungeprüften Traditionen, der Schwärmerey der letztern Jahrhunderte nachzugeben, ſondern alles auszureuten, was ſeine Wurzeln nicht unmittelbar im Glauben, ſondern nur in der ſchulgerechten oder geſchichtlichen Wahrſcheinlichkeit hat.

Wir müſſen, wenn wir der Kirche wahre Dienſte leiſten wollen, alle die ungeheuren Meinungen, welche die Schwärmerey oder Unwiſſenheit ſpäterer Zeiten

erzeugt hat, überſpringen, und uns an die Praxis der erſten chriſtlichen Jahrhunderte feſthalten. Wie ganz anders war es dazumal! — Doch ich will jetzt keine Geſchichte des Heiligendienſtes ſchreiben, ſo nützlich ſie auch, zum gegenwärtigen Zwecke wäre! wir haben zum Glücke ſchon ſo viele Vorarbeitungen in dieſem Fache, daß dieß allein ſchon hinreichend iſt, jeden nicht ganz Blinden zu überzeugen, unſere wirkliche Verehrung und Anrufung der Heiligen müſſe noch eine ſehr weſentliche Umänderung leiden, wenn man die alte und neue Kirche, in dieſem Puncte, als aus einem Stücke gewebt, betrachten ſoll.

Ich ſchließe dieſen Vorbericht mit der Bemerkung, daß ich in meiner Schrift alle Hochachtung gegen unſere Glaubenslehre hege, und daß ich mich in der Darſtellung derſelben nicht nur der angemeſſenſten Beſcheidenheit, ſondern auch der gewiſſenhafteſten Genauigkeit befliſſen habe. Ich hoffe nicht, daß ich dießfalls Anlaß zu einem gerechten Tadel gegeben habe; ja, ich will ſchon vorläufig die überall ſo geſchäftige Ketzerriecherey durch die aufrichtige Erklärung niederſchlagen, daß ich jeden Satz meiner

Ab-

Abhandlung, welcher gegen eine allgemein anerkannte, und ſo wohl durch die Schrift als die ächte Uebergabslehre autoriſirte Glaubenslehre anſtößt, von ganzem Herzen mißbillige, und verwerfe.

Die Schulmeinungen habe ich nicht ſo gelinde behandelt! Wenn man bedenkt, wie großen Schaden ſie von jeher der Kirche gebracht, beſonders, wenn ſie ſich einer Allgemeinheit bemächtiget haben, die nur an der Glaubenslehre ehrwürdig iſt; wenn man bedenkt, daß dieſe Ausgeburten des Witzes, der unerſättlichen Diſputierſucht, und der unbändigſten Schwärmerey, ſich mit all unſern Dogmen innigſt verflochten, und dieſe ſelbſt oft unkänntlich gemacht haben; daß ſie, nicht zufrieden, ſich in die gleiche Höhe mit der Glaubenslehre zu ſchwingen, ſich ſogar das Recht zueigneten, überall die öffentlichen Anſtalten der Kirche zu leiten, und nach ihren Wahrſcheinlichkeiten auszudehnen, und zu überſpannen; ſo muß jeder für die Wahrheit, Einfachheit und Schönheit ſeiner Religion nicht ganz gefühlloſe Katholik eine unerbittliche Strenge gegen ſie behaupten; Er muß ihren Ungrund nach allen Seiten beleuchten, und mit allen Waffen, ſelbſt des

Spottes

Spottes und der Verachtung, dagegen kämpfen.— Wären es nur müßige Speculationen, die nie in den Kreis der Ausübung, und der kirchlichen Anſtalten herabſteigen; wären es nur leere Hirngeſpinnſte der Skolaſtiker, die noch früher vergeſſen waren, als die Motten das Papier, in welchem ſie niedergeſchrieben wurden, fraßen; ſo könnte man ſie ruhig ihrem Schickſale überlaſſen, ruhig abwarten, bis die Zeit ſie in ihr wohlverdientes Nichts zurückſchleuderte. Aber es ſind Meinungen, die die Kirche beherrſchen, die von dem Anſehen ihrer Urheber umſtrahlt, den Ton bey allen kirchlichen Einrichtungen angeben; Meinungen, die in eben dem Maße als ſie von der Glaubenslehre abweichen, die Sinnlichkeit des Pöbels reitzen, ſeinen geſchäftigen Fürwitz unterhalten, das Volk von dem hohen Zwecke ſeiner ſittlichen Veredlung abführen, und es mit ſüßen Andächteleyen unterhalten, die ihm den zweyfachen Vortheil gewähren, daß es durch falſche Werke der Frömmigkeit die ſtrengen Foderungen des Sittengeſetzes abzukaufen, und wohl gar, ohne ſonderliche Mühe eine Menge Verdienſte für die andere Welt zu ſammeln glaubt.

Solche

Solche Meinungen muß man ohne Schonung behandeln. Es kömmt hiebey nicht darauf an, wer der erſte Erfinder, wer der eifrige Verbreiter derſelben war. Wir wiſſen, daß ſelbſt heilige Menſchen oftmals nicht im Stande ſind, den Irrthümern ihres Zeitalters zu widerſtehen. Sie werden nur um ſo leichter von den Vorurtheilen ihrer Zeitgenoſſen angeſteckt, je mehr dieſelben unter dem Schilde der Frömmigkeit verkauft, und annehmlich gemacht werden.

Hier muß man alſo um ſo ſtrenger und ſtärker gegen gefährliche und verführiſche Meinungen zu Felde ziehen; weil dieſe, was ihnen an innerer Kraft, und Gründlichkeit fehlt, durch das Anſehen, die Würde, und Frömmigkeit ihrer ehmaligen Urheber und Vertheidiger zu erſchleichen ſuchen.

Und dennoch will ich auch hier noch die Erklärung beyſetzen: daß ich nie geſinnt war, zu behaupten, dieſe Meinungen, z. B. von der überſchwenglichen Heiligkeit Mariä, hätten keine Gründe für ſich; ſondern nur, ſie haben die Wahrheit nicht für ſich; ſie gehören nicht zum Glauben; man ſollte ihnen keine ſo ſchädliche Wichtigkeit beylegen, ſie nicht

zur

Richtſchnur bey der Einrichtung unſerer öffentlichen Anſtalten zur Verehrung und Anrufung der Heiligen machen; ſie ſollten, wie ſie auſſer dem Kreiſe unſerer Glaubenslehre liegen, auch auſſer dem Kreiſe unſerer öffentl. Erbauung, und unſerer Andachten bleiben.

Mit dieſen Erklärungen, hoffe ich, nicht die unbeſcheidnen Andächtler, die ſelten eine wohlgemeinte, und nöthige Belehrung gut annehmen, zu befriedigen, aber doch gewiß alle vernünftigen Katholiken zu beruhigen, die dieſe Abhandlung als einen erwünſchten Beytrag zur Verbeſſerung unſeres Heiligendienſtes annehmen werden.

Erſter

Erſter Theil.

Von der Verehrung und Anrufung der Heiligen im Allgemeinen.

Unſere Theologen führen den Beweis, daß die Spuren des Heiligendienſtes ſchon in den erſten Jahrhunderten gefunden werden. Ich laſſe hier dieſen Beweis auf ſich beruhen, und bemerke nur, daß, wenn es einige Spuren giebt, ſie gewiß nur auf einen ſehr nüchternen und mäßigen Gebrauch dieſes Andachtmittels deuten. Aber nachdem die ſchönſten Zeiten des Chriſtenthumes (damit ich mit Fleury rede) vorüber waren, hat ſich dieſe Verehrung und Anrufung erſt recht ſehr ausgebreitet; und ob gleich einige Väter, wie Chrysostomus, Epiphanius, Theodoretus, und Augustinus, ſich gegen die bereits einſchleichenden Mißbräuche erhebten, ſo haben ſie doch nicht hindern können, daß nicht mit jedem Jahrhunderte neue Auswüchſe in dieſem Zweige des öffentlichen Cultus ſich zeigten. Dieſe Ausartung nahm durch die Andächteleyen der Mönche, durch gewagte Meinungen der Schul-Theologen, durch die Offenbarungen der Nonnen, und durch den gepredigten Unſinn der Bußprediger,

z. B. des Bernhardin de Busto, ſo überhand, daß im 16ten Jahrhunderte die Proteſtanten das Uebel unheilbar glaubten, und den ganzen Plunder unſeres ſo ſehr entſtellten und überladenen Heiligendienſtes ganz von ſich warfen.

Der Kirchenrath von Trient gieng die Mittel-Straße, und ſtellte die reine Lehre der Kirche ſo her, daß weder das Gute dabey verworfen, oder verkannt, noch das Abergläubiſche, und Unſtatthafte einigen Beyfall erhielt.

Es haben mehrere Theologen, Bossuet, Veronius, Holden, u. a. die Lehre des Tridentiniſchen Kirchenrathes genau von den Schulmeinungen abgeſondert, damit die Proteſtanten deutlich einſehen möchten, was die katholiſche Kirche hierüber wirklich glaubt; was ſie nur duldet, aber nie zu ihren Glaubenslehren gerechnet hat; und was ſie ganz und gar verwirft.

In die Fußſtapfen dieſer Männer will ich jetzt treten, nur mit der ganz verſchiedenen Abſicht, dieſe Abſonderung zum Nutzen der Katholiken ſelbſt und zur Belehrung derjenigen, die in ihren Andachten ſo gerne ausſchweifen, vorzunehmen, und ihnen zu zeigen, wie weit ihre wirkliche Verehrung und Anrufung der Heiligen mit der katholiſchen Glaubenslehre übereinſtimmt, oder nicht übereinſtimmt.

§. 1.

Verehrung und Anrufung der Heiligen.

Erſter Glaubensſatz: Chriſtum bethen wir an; die Heiligen verehren wir. (Sess. 25.) Dieß iſt das einzige, was im Kirchenrathe zu Trient über

über die Verehrung und Anrufung der Heiligen entſchieden worden iſt.

Der Sinn dieſes Glaubensſatzes iſt: Chriſtum bethen wir an; weil er nach unſerm Glauben wahrer Gott iſt. Dieſe Anbethung iſt eine Religions-Handlung (Cultus religiosus); denn nur Gott allein iſt der Gegenſtand der Religion. Zu Chriſto als Gott ſagen wir: Erbarme dich unſer! denn er iſt Gott! und kann uns durch ſich ſelbſt helfen.

Hingegen den Heiligen bezeugen wir nur jene Ehre, welche allen gebührt, die ſich durch beſondere Gaben des Geiſtes, und durch große Tugenden auszeichnen. Es iſt keine Glaubenslehre, daß dieſe Verehrung eine Handlung der Religion (Cultus religiosus) ſey; weil ſich die Religion einzig und allein auf Gott bezieht; weil die Heiligen nie für Gott angeſehen, oder gehalten werden dürfen. Denn wie Muratorius (von der wahren Andacht, C. 20.) ſagt: Wir erkennen nur einen Gott; und die Heiligen ſind bey all' ihrer ſittlichen Fürtrefflichkeit, in Vergleichung mit Gott, ſo zu ſagen ein Nichts zu nennen; weil der Unterſchied zwiſchen dem Schöpfer aller Dinge, und ſeinen Geſchöpfen allezeit unendlich bleibt.

Zu den Heiligen ſprechen wir nicht: Erbarme dich unſer! Sie können uns nicht helfen; denn ſie ſind nicht Gott. Wir ſagen zu Ihnen nur: Bitt' für uns! Sie können uns nur durch ihre Gebethe bey Gott unterſtützen; müſſen es aber, wie wir ſelbſt, der weiſeſten Güte des Allerhöchſten überlaſſen, inwieferne auf ihre und unſere Gebethe bey der Weltregierung, Rückſicht genommen werden kann.

Es iſt alſo keine Glaubenslehre:

a) Daß wir die Heiligen verehren müſſen. Der Kirchenrath ſagt nur: wir verehren Sie; nicht: wir müſſen Sie verehren.

b) Daß die Kirche für Maria, die Mutter Jeſu, eine beſondere Art der Verehrung feſtgeſetzt habe.

Die Ausdrücke: Dulia, Hyperdulia, auſſerdem daß ſie unbequem ſind; indem ſie eine Dienſtbarkeit anzeigen, die zwiſchen der ſtreitenden und triumphirenden Kirche nicht wohl gedacht werden kann, ſind nur von den Schultheologen erfunden, und bezeichnen keine Glaubenslehre. Der Cardinal Du Richelieu ſagt: Scholastici hunc honorem Duliam et Hyperduliam vocant; sed haec nomina a nullo Concilio imposita fuere, neque ea sub poena deficiendi a fide recipere tenemus. ---- (Method. L. III. C. IV.) Die Kirche ſpricht nur im Allgemeinen: Wir verehren die Heiligen. Es gilt alſo von Maria, nach der Sprache des Glaubens, was von den übrigen Heiligen geſagt wird.

c) Daß die Ehrbezeugung an die Heiligen eine Religions-Handlung (Cultus religiosus) ſey. Religions-Handlungen gehen nur auf Gott; haben keinen andern Gegenſtand als Gott.

Daher giebt es Theologen, welche ſagen: daß die Verehrung der Heiligen nicht unterſchieden ſey von der Verehrung, die wir frommen Chriſten auf Erden, oder überhaupt ausgezeichnet großen Männern in allen Ständen beweiſen.

Zweyter Glaubensſatz: Die Heiligen tragen Gott ihre Gebethe für uns vor.

Es

Es iſt gut und nützlich, ſie im Gebethe anzurufen, und zu ihrer Beyhülfe und Fürbitte unſere Zuflucht zu nehmen, damit wir von Gott durch Jeſum, unſern Erlöſer, Wohlthaten erhalten. (Sess. 25.)

So lautet unſere Glaubenslehre von Anrufung der Heiligen. — Hieraus erhellet, daß wir von den Heiligen keine Wohlthaten zu erhalten ſuchen, indem wir ſie anrufen (Wohlthaten kann uns nur Gott mittheilen); ſondern daß wir nur ihre Fürbitte allein verlangen, — welche auch, wie jedes Gebeth unſerer noch lebenden Mitbrüder für uns, eine Beyhülfe und Unterſtützung genannt wird.

Es iſt alſo keine Glaubenslehre:

a) Daß die Heiligen die Gebethe, die wir zu Ihnen ſchicken, im Himmel hören, oder erkennen. Hievon meldet der Kirchenrath nichts; obgleich die Sache ſelbſt auf wahrſcheinlichen Gründen beruht *).

b) Daß wir ſie, vermöge ihrer Fürbitte, als unſere Mitler bey Gott betrachten. Wir halten Jeſum Chriſtum für unſern einzigen wahren Mittler. Und daher iſt in unſern Gebethen eine große Behutſamkeit nöthig; damit es nicht den Schein gewinnet, als ob wir den Heiligen das Amt eines Mittlers beylegen, welches eine Beleidigung für Jeſum Chriſtum wäre. Auch hier gilt, was ich oben von Maria geſagt habe. Sie iſt unter dem allgemeinen Ausdrucke der Heiligen begriffen. Diejenigen, welche

*) S. Handb. der chriſtl. Religion, von Ildef. Schwarz, 3. Band.

welche ſie eine Mittlerin nennen, gehen von dem dogmatiſchen Begriffe dieſes Wortes ab, und verwechſeln die Fürbitterin mit der Mittlerin.

c) Daß ſie mehr als für uns bitten; daß ſie uns ſelbſt jene Wohlthaten erweiſen können, die wir, nach dem Ausdrucke der Kirche, nur von Gott verlangen dürfen. Daher gehören auch alle die Meinungen nicht zum katholiſchen Glauben, daß dieſer Heilige uns in dieſer Noth, ein anderer in einer andern helfe; daß dieſer Heilige uns das Zahnwehe, jener Kopfwehe, ꝛc. heile *).

Auch gehören alle die Wunder, welche durch die Fürbitte der Heiligen ſowohl in ihrem Leben als nach ihrem Tode gewirkt ſeyn ſollen, nicht zum katholiſchen Glauben. Dieſe Wunder können nur durch menſchliche Zeugniſſe bewieſen werden. Nun ſind aber menſchliche Zeugniſſe nicht unfehlbar? Es darf und muß dabey immer unterſucht werden, ob diejenigen, welche dieſe Wunder bezeugten,

*) Quidjam, nonne eodem fere pertinet, cum ſingulae regiones ſuum aliquem peculiarem vindicant divum, cumque in ſingulos ſingula quaedam partiuntur, ſingulis ſuos quosdam culturae ritus attribuunt, ut hic in dentium cruciatu ſuccurrat, ille parturientibus dexter adſit, alius rem furto ſublatam reſtituat, hic in naufragio proſpere affulgeat, ille gregem tueatur, et idem de caeteris. Nam omnia percenſere longiſſimum fuerit. Sunt, qui ſinguli pluribus in rebus valeant, praecipue Deipara virgo, cui vulgus hominum plus prope tribuit, quam filio. - - - - Erasmus, Encom. Mariae. p. 155. Edit. Baſil. 1780.

Anm. d. Herausg.

ten, die Wahrheit ſagen konnten, oder auch wollten. Wenn wir bedenken, daß dieſe Wunder, welche beſonders bey den Gnadenbildern Mariä und anderer Heiligen geſchehen ſeyn ſollen, größtentheils nur nach der Erzählung gemeiner Leute, die nicht im Stande ſind, das Natürlich-mögliche von einem wahren Wunder zu unterſcheiden, aufgeſchrieben, ſelten aber mit Strenge geprüft, oder obrigkeitlich unterſucht worden ſind; ſo haben wir faſt durchgehends große Urſache, zu zweifeln, ob die Zeugen, an welchen dieſe Wunder gewirkt ſeyn ſollen, und die dann eine Beſchreibung des Geſchehenen machen, die Wahrheit bezeugen konnten, weil ſie, um dieß ſicher bezeugen zu können, weit größere Kenntniſſe der Natur und einen vielgeübtern Beobachtungsgeiſt haben müßten, als ſie nicht haben. Und wenn wir bedenken, wie geneigt die Menſchen zum Lügen ſind, theils aus Heucheley, theils aus Intereſſe *), ſo fordert es auch eine große Beurtheilung, und eine mehr als gewöhnliche Prüfungs-Strengheit, um heraus zu bringen, ob nicht etwa die Zeugen jener Wunder, wenn ſie auch die Wahrheit ſagen konnten, gefliſſentlich einen Betrug ſpielten, und aus Eigennutz oder andern ſchlechten Abſichten ein Wunder erdichteten, und verbreiteten, was kein Wunder ſondern ein ſehr natürliches Ereigniß war.

d)

*) Fleury in Hist. eccles. diss. oct. (Edit. II. 1772.) p. 110 etc. Vergl. D. Brevier, 2. B. S. 469. ꝛc.

d) Es iſt ferner kein Glaubensſatz, daß wir die Heiligen anrufen müſſen*). Der Kirchenrath ſagt nur: es ſey nützlich und gut, nicht aber nothwendig, ſie anzurufen. Holden ſagt daher: wir halten es für keine katholiſche Wahrheit, daß wirklich jeder Katholik die Heiligen anrufen müſſe. Man kann ſelig werden, und vielleicht ſind manche Katholiken ſelig geworden, die in ihrem ganzen Leben nie einen Heiligen um ſeine Fürbitte angerufen haben.

Gott

*) Ja, dieß wäre ſogar gegen den kathol. Glauben. (Vergl. Röm. 8, 34. Epheſ. 2, 18. I. Joh. 2, 1.) „Wir „lehren nicht, ſagt der Jeſuit P. Niclas Elſen, in ſeinem „polemiſchen Büchlein: Schlecht und Recht, u. ſ. w. „S. 395, daß ein jeder, der wolle ſelig werden, müſſe „eben nothwendig die Heiligen anrufen. Wenn einer „halsſtarriger Weiſe ſagen wollte, es ſey allen Menſchen „zur Seligkeit nothwendig, daß ſie die Heiligen anrufen, „(wie es z. B. P. Placidus Böcklin zu Salzburg im J. „1740 in einer Predigt geſagt hat. S. Schlegels „Kirchengeſchichte des 18ten Jahrh. I. B. Seite 1037.) „würde er für einen Ketzer zu halten ſeyn.“ Vid. Petavii Theol. dogm. Tom. 6. L. 14. C. 18. N. 5. Holden, Analys. ſid. Lib. 2. Cap. 7. Fratres Wallenb. de controv. ſidei, Tom. 2. Tract. 4. pag. 205, 232. Muratorius, in ſeinen Briefen an P. Horner zu Salzburg, (in Actis hist. eccles. 7. B. J. 1743. S. 78.) Bossuet, Expos. de la Doctr. cath. N. 4. Natalis Alex. Diss. 25. ad Saec. 5. Hist. eccl. Steph. Wiest, Demonst. Dogm. cath. Tom. 5. Inst. theol. §. 22.

Anm. d. Herausg.

Gott um alles Gute, was wir nöthig haben, zu bitten, gehört zur Religion; ſo wie überhaupt das Gebeth zu Gott einen weſentlichen Theil der Religion ausmacht. Aber die Heiligen um ihre Fürbitte anzurufen, iſt nicht nothwendig. Denn es iſt eine ausgemachte Wahrheit, daß wir das Gute von Gott erhalten können, auch ohne die Fürbitte der Heiligen. Dieß lehrt uns die Kirche dadurch, daß ihrem Unterrichte nach die Hoffnung auf Gott eine theologiſche Tugend iſt: wenn wir dieſe Tugend ausüben, ſo bezeugen wir, daß wir unſer ganzes Vertrauen auf Gott ſetzen; daß wir von ihm allein alles erwarten; daß wir ihn für die einzige Quelle alles Guten anſehen. Wir gedenken bey der Ausübung dieſer Tugend nicht im Geringſten der Heiligen; wir ſagen nicht etwa: daß wir auf Gott nur inſoferne Vertrauen haben, als die Heiligen uns denſelben günſtig machen; ſondern wir ſetzen unmittelbar und auf Ihn allein all' unſer Vertrauen; und die Heiligen, oder ihre Fürbitte, kömmt dabey gar nicht in Betrachtung.

e) Es iſt auch keine Glaubenslehre, daß Gott die Fürbitten der Heiligen für uns, allezeit, und ganz gewiß erhöre. Davon ſagt der Kirchenrath Nichts. Es iſt auch ganz begreiflich! Denn wenn Gott (wie wir überzeugt ſind) unſer und unſerer lebenden Mitchriſten Gebeth und Fürbitte nicht immer erhört; weil dieſe Gebethe nicht immer mit ſeinen weiſeſten Planen übereinſtimmen; oder weil wir nicht immer erkennen, was für uns wahrhaft gut iſt; ſo iſt es natürlich, daß er aus gleichen Urſachen auch das Gebeth der Heiligen im Himmel

nicht

nicht immer erhöre. Denn das Gebeth unſerer lebenden Freunde und der Heiligen im Himmel iſt von einerley Art; es iſt Gebeth, und weiter nichts *). Und es wäre ein fürchterlicher Aberglaube, wenn wir dächten, die Fürbitte der Heiligen könnte Gott zwingen, und ihm zur Erhörung derſelben Gewalt anthun. Es fehlen alſo unſere Prediger gegen unſere ächten Religionsbegriffe, wenn ſie dem Volke ein unbeſchränktes Vertrauen auf die Fürbitte der Heiligen einflößen; oder dieſer Fürbitte eine unfehlbare Kraft beylegen.

f) Endlich iſt es keine Glaubenslehre, daß diejenigen Heiligen, von deren Heiligkeit uns die Schrift nicht ſelbſt vergewiſſert, wirklich heilig, und bey Gott im Himmel ſind, z. B. Laurentius, Dominicus, Ignatius, u. ſ. w.

Die Heiligſprechungen, welche von der Kirche oder vom Pabſte vorgenommen werden, verdienen zwar unſere ganze Achtung, inſofern man annehmen muß, daß ſie mit der größten vorläufigen Prüfung geſchehen ſind; allein weder der Pabſt noch die Kirche iſt in ſolchen Urtheilen von der Heiligkeit eines frommen Dieners Gottes unfehlbar. Darin kommen alle Katholiken überein. Dieſe Urtheile gründen ſich nicht auf die H. Schrift,

ſondern

*) Wenn gleich die Begriffe der Heiligen im Himmel weiter und geläuterter ſind, als die der Menſchen auf Erden, und daher ihre Gebethe mit dem Plane der Gottheit nicht ſo oft im Widerſpruche ſtehen; ſo folgt doch daraus nicht, daß dieß nie der Fall ſeyn könne; da die Erkenntniß der Heiligen immer beſchränkt, und alſo dem Irrthume ausgeſetzt bleibt.

Anm. d. Herausg.

ſondern nur auf Thatſachen; nicht auf göttliche, ſondern nur auf menſchliche Zeugniſſe. Sie können alſo keine Glaubenslehre begründen. Ja, wenn jemand das Urtheil der Kirche: daß dieſer oder jener heilig-geſprochene Diener Gottes wirklich heilig ſey, als eine Glaubenslehre betrachten und glauben wollte; ſo würde er ſich gegen den katholiſchen Glauben verfehlen, weil er mehr glaubte, als er glauben ſoll. Wir ſind, wie Veronius bemerkt, nicht einmal verbunden, zu glauben, daß alle die Perſonen, welche im Kirchenkalender ſtehen, und die man, öffentlich verehrt, wirklich gelebt haben.

Indeſſen ſo wenig auch die Heiligſprechungen ein Gegenſtand unſeres katholiſchen Glaubens ſind, oder ſeyn können; ſo muß man ſich doch hüten, die obgleich fehlbaren Urtheile der Kirche hierüber zu verachten. Denn, wie Veronius ſagt, man würde dem Tadel einer ſtrafbaren Vermeſſenheit und der Ahndung von Seite der Kirchenvorſteher nicht entgehen, wenn man aus Stolz und Muthwillen Entſcheidungen bezweiflen, oder wohl gar verhöhnen wollte, die auf ſo wichtige menſchliche Zeugniſſe gegründet ſind.

Wenn aber Melchior Canus, der bey allen ſeinen Verdienſten um die Theologie, doch ein Bischen zu viel nach der Schule riecht, ſogar behauptet, es ſey überhaupt eine Vermeſſenheit, die Heiligſprechungen der Kirche oder der Päbſte zu bezweifeln; wenn es auch mit der geziemenden Ehrerbietung geſchieht; ſo ſagt er unſtreitig zu viel, und er widerſpricht offenbar dem theologiſchen

giſchen Begriffe, den wir Katholiken uns von einer Heiligſprechung machen. Iſt es denn unter uns nicht ausgemacht, daß die Kirche oder der Pabſt in dieſem Puncte nicht unfehlbar iſt? Wenn ſie aber nicht unfehlbar, wenn ſie fehlbar ſind, ſo liegt ihr Ausſpruch hierüber nicht im Gebiete der Glaubenslehre, ſondern bloß menſchlicher Entſcheidungen, und Meinungen; und in dieſem Falle darf die Vernunft immer prüfen, die dabey zum Grunde liegenden Beweiſe unterſuchen, ihre Zweifel dagegen vorbringen, und ihren eigenen Ausſpruch am Ende anhängen. Es hieße in der That die menſchliche Authorität gewiſſermaßen vergöttern, wenn man behaupten wollte, daß, was ſie einmal entſchieden, wirklich über alle fernere Prüfung erhaben ſey. Der Pabſt iſt ein fehlbarer Menſch, das geſteht jedermann ein; diejenigen, die er bey der Unterſuchung der Heiligkeit braucht, ſind ebenfalls fehlbare Menſchen; warum ſollten ihre Urtheile, die ſie da nur nach menſchlichen Zeugniſſen, und nur durch den alleinigen Gebrauch ihrer Vernunft, nicht durch göttliche Eingebung, fällen, über alle fernere Prüfung anderer Menſchen erhaben ſeyn? In dieſem Falle iſt ja der Pabſt, jedem andern Menſchen gegen über, nur ein Menſch, jedem andern Gelehrten gegen über, nur ein Gelehrter, jedem andern Warheits-Forſcher gegen über, nur ein Wahrheits-Forſcher! Was nun von jedem Menſchen, von jedem Gelehrten, von jedem Wahrheits-Forſcher gilt, das gilt auch vom Pabſte. Jener kann ſich in ſeinen Unterſuchungen irren, alſo auch dieſer; jener kann ſich von Vorurtheilen täuſchen und leiten laſſen, alſo auch dieſer;

jener muß manches auf Zeugniß, und auf Prüfung anderer ausgeſetzt ſeyn laſſen; alſo auch dieſer.

Es kann ja geſchehen, daß ein Gelehrter, ein Wahrheits-Forſcher, bey allem guten Willen, die Wahrheit zu ſuchen, und bey allen ihm zu Gebothe ſtehenden Hülfsmitteln, ſie zu finden, dennoch ſich irren kann; warum nicht auch der Pabſt? Jener Gelehrte kann nach den herrſchenden Begriffen ſeines Zeitalters etwas für ſittlich gut, für tugendhaft anſehen, was man in einem folgenden aufgeklärten Jahrhundert nicht mehr dafür gelten läßt; warum nicht auch der Pabſt? Jener Gelehrte kann in einem Zeitpuncte leben, wo die Phyſik, die hiſtoriſche Critik und andere Hülfs-Wiſſenſſenſchaften bey weitem nicht ſo cultivirt ſind, daß er ein wahres Wunder immer von dem, was noch aus natürlichen Kräften möglich iſt, unterſcheiden könnte; warum nicht auch der Pabſt?

Wenn es nun erlaubt iſt, die Urtheile jenes Gelehrten noch einmal zu prüfen, und nach Befund auch zu verwerfen; was ſollte uns hindern, nicht auch die Urtheile des Pabſtes in gleichen Gegenſtänden zu bezweifeln, und zu prüfen.

Der Pabſt kann, vermöge ſeiner Würde, nur fodern, daß dieſe Prüfung mit der gehörigen Ehrerbietung und Beſcheidenheit geſchehe; nur fordern, daß man nicht mit Erbitterung, Spott, oder ſonſt leidenſchaftlich ſeine Urtheile prüfe; aber als Menſch, und wo er nur menſchliche Urtheile fällt, hat er kein Privilegium, ſich über alle Prüfungen anderer Zeitgenoſſen hinaus zu ſetzen, und ſelbſt den folgenden Zeitaltern das Recht zu benehmen, mit nunmehr zahlreichern Hülfsmitteln, und

mit

mit einem größern Maße von Aufklärung auf's neue zu unterſuchen, was auch er nur menſchlich unterſucht, nur menſchlich abgeurtheilt hat.

§. 2.

Verehrung der Reliquien.

Glaubensſatz: Die heiligen Leiber der Heiligen, durch die wir manche Wohlthaten von Gott erhalten, verdienen unſere Verehrung. (Sess. 25.)

Dieß iſt das Einzige, was unſere Kirche über die Verehrung der Reliquien glaubt. Es ſchließt ſich, wie Holden ſagt, in dieſen Satz ein: daß es erlaubt iſt, die Reliquien zu verehren.

Es iſt alſo nicht Glaubenslehre:

a) Daß man dieſe Reliquien verehren müſſe.

b) Daß ihre Verehrung eine Religions-Handlung (Cultus religiosus) ſey, noch weniger eine Anbethung.

c) Daß die Reliquien eben die Verehrung verdienen, wie die Heiligen.

d) Daß ſie, an und für ſich ſelbſt, als lebloſe Dinge, einer Verehrung fähig ſind. Die Verehrung der Reliquien iſt nur inſofern gut, als man ſie auf die Heiligen bezieht, deren Reliquien ſie ſind.

e) Auch gehört es nicht zur Glaubenslehre, daß wir durch dieſe Reliquien manche Wohlthaten von Gott erhalten. Denn obgleich der Kirchenrath dieß ſagt, und gleichſam als einen Grund angiebt, warum man ſie verehren darf; ſo iſt es doch unter den Theologen ausgemacht, daß die Gründe, welche die Väter eines Kirchenrathes bey Beſtimmung einer

Glau-

Glaubenslehre anführen, nicht ſelbſt auch Glaubens-Lehren ſind. Und dann hängt die Gewißheit dieſer erhaltenen Wohlthaten von menſchlichen Zeugniſſen ab, die nicht unfehlbar ſind, und keine Glaubens-Artikel begründen.

f) Auch dieß iſt kein Glaubens-Artikel, ja, vielmehr gegen den Glauben, wenn man dieſen Reliquien, oder was daran berührt wird, eine geheime Kraft, heilſame Wirkungen hervorzubringen, beylegen wollte.

g) Endlich iſt es kein Glaubensſatz, daß dieſe oder jene Reliquie, die man in dieſer oder jener Stadt, Kirche, oder Privathäuſern vorzeigt und verehrt, wirklich dem Heiligen angehört haben, von welchem ſie den Namen tragen *). Von allem dieſem hat

*) Zu Matth. 23, 5., wo Chriſtus vor den ſcheinheiligen Werken der Phariſäer warnt, und ihre abergläubiſche Heucheley ſo ſcharf tadelt, bemerkt Erasmus: „Fataler Weiſe iſt ſolches Gaukelſpiel unter den Chriſten, leider! viel zu viel. Man macht es noch weit ärger als die Phariſäer. Hieronimus tadelt die abergläubiſchen Poſſen ſeiner Zeitgenoſſen. Was würde er ſagen, wenn er noch in unſern Zeiten ſähe, wie man die Milch Mariä, das wunderthätige Oehl, Stücke vom Kreuz Chriſti, und ſo viel anderes mehr, um's Geld zeigt, --- Dinge, die zuſammen genommen kaum ein Laſtſchiff fortzuſchleppen im Stand wäre? Was würde er ſagen, wenn man ihm die Kutte vom Franziskus, das Hemd Mariä, den Kamm Annä, Josephs Stiefel, den Schuh des Thomas von Kanterbury, ja, ſogar die Vorhaut Chriſti vorzeigte, und er dieſe Dinge alle mit weit größerer Devotion vorgezeigt und bewundert ſähe als Chriſtum ſelbſt? Und dieß ſind denn

hat der Kirchenrath zu Trient nichts entſchieden. Es bleibt alſo dieß einzige gewiß, daß wir dieſe Reliquien verehren dürfen. Denn da es erlaubt iſt, die Ueberbleibſel unſerer Freunde oder ſchätzenswürdiger Männer aufzubewahren, und zu ehren; warum nicht auch die Ueberbleibſel der Heiligen? *) Die Verehrung iſt in beyden Fällen von einerley Art. Denn, wie geſagt, ſie iſt keine Anbethung, keine Religionshandlung, und nur auf die Achtung der Perſonen gegründet, deren Reliquien ſie ſind.

Aber verbunden ſind wir nicht, ſie zu verehren. Wir können gute Katholiken ſeyn und bleiben, ohne je eine Reliquie, ſie mag auch noch ſo berühmt ſeyn, verehrt, oder eine Wallfahrt dahin verrichtet zu haben.

Ich bemerke noch erſtens: die wenigſten Reliquien ſind ächt. Die Reliquien von Chriſtus, Maria,

---

denn nicht etwa nur Sachen, die man aus Nachſichtigkeit beybehält, weil man mit dem einfältigen Pöbel Geduld haben muß; nein, habſüchtige Prieſter und heuchleriſche Mönche, welche die Dummheit des Volkes mäſten muß, haben ſie faſt zum Weſen der Religion gemacht. Und in dieſer Comödie ſpielen ehrgeizige Biſchöfe die erſte Rolle. Man ſoll es wiſſen, wie mächtig ihr Einfluß überall iſt. Sie bekräftigen die Poſſen mit Diplomen, und ſchwazen darüber gravitätiſch, daß ich ſelbſt, ſo oft ich ein ſolches Schreiben leſe, weit weniger glaube, als vorher. Wären ſolche Dinge nicht ein Haupthinderniß wahrer chriſtlicher Frömmigkeit, ſo hätte gewiß Chriſtus nicht in ſo ſtarken Ausdrücken vor ſolchen Menſchen gewarnt, da er doch ſonſt ſo gutmüthig gegen Sünder iſt.“

Anm. d. Herausg.

*) S. Chriſtl. Reden, rc. 4. B. S. 90, rc.

Maria, den Apoſteln und Märtyrern der erſten Zeit darf man allgemein als unächt betrachten. Man hatte in den erſten Zeiten des Chriſtenthumes keine ſolche beynahe an Aberglauben gränzende Sucht, Reliquien zu erhaſchen, wie in den folgenden Zeiten. Wenn ein Apoſtel oder Martyrer ſtarb; ſo ſuchte man ſeinen Leib ehrbar zu begraben, und betrauerte ſeinen Verluſt. Die Schrift ſagt von Stephanus: daß ihn gottesfürchtige Männer begraben haben; und trugen Leid über Ihn. (Apoſtelg. 9, 3.) Das war alle Ehre, die man ſeinen Reliquien erwies; ſie war der edeln Einfalt der erſten Gläubigen würdig. Erſt im 5ten Jahrhundert wollte ein Presbyter von Jeruſalem, Lucian, eine Erſcheinung von Gamaliel erhalten haben, wodurch ihm das Grab und der Leichnam des Stephanus entdeckt wurde. Dieſe Reliquien von Stephanus fiengen dann erſt an, Wunder zu thun; und ſelbſt der heil. Augustin ließ ſich durch jene Fabel des Lucians täuſchen *). Alſo alle Reliquien der

*) Es iſt doch merkwürdig, daß der Leichnam des Stephanus nicht gleich bey ſeiner Beerdigung Wunder wirkte, wo dieſe Wunder noch dazu vieles beytragen konnten, den blinden Juden die Augen zu öffnen über das Unrecht, welches ſie der Schule Jeſu anthaten. Es iſt ferner ſehr merkwürdig, daß der für die Ehre ſeines Zöglings ſo beſorgte Gamaliel, vier ganze Jahrhunderte ſich nicht um die Erhebung des Leichnams des Stephanus intereſſirte, und erſt dann erſchien, wo das Volk nach Reliquien Hunger und Durſt hatte, und bey den Grabſtätten der Märtyrer bereits die Wunder in vollem Gange waren.

 Mir

der älteſten Zeiten tragen ohnehin das Gepräge der Unächtheit an ſich; da ſich ſchon damals niemand die Mühe gab, ſolche Dinge authentiſch zu ſammeln, wo man ſich noch begnügte, die Tugenden der erſten Bekenner Chriſti im Andenken zu erhalten.

In den folgenden Jahrhunderten, wo die Sucht, Reliquien zu ſammeln, bereits unter die Werke der Andacht gehörte, ſind dieſe heiligen Schätze noch unſicherer geworden; theils durch den groben Betrug der Reliquien-Verkäufer, die ſie entweder austauſchten, vervielfältigten, oder geradehin erdichteten; theils durch die Unwiſſenheit der damaligen Zeiten, in welchen man ohne große Prüfung annahm, was man fand, und was die Kreuzfahrer mit ſich aus Paläſtina und andern Ländern brachten; theils auch durch die Thorheit derer, die gerne recht merkwürdige Reliquien haben wollten, die alſo leichtgläubig genug waren, alles ohne große Prüfung anzunehmen, was ihnen Betrüger oder Fantaſten aufbanden.

Zum Glücke können wir gute Katholiken ſeyn, ohne an die Reliquienſchätze auf dem Berge Andechs, oder an die ſteinernen Kriege von Cana in Galiläa zu Reichenau, oder an den heil. Leib des Evangeliſten Markus zu Venedig, oder an was immer für Reliquien zu glauben. Aufgeklärte Katholiken ſehen dieſe Dinge für weiter nichts an, als

Mir ſcheint dieß das größte Wunder zu ſeyn, daß ſelbſt die Sehenden jener Zeit nicht ſahen, Lucian habe dies Mährchen bloß erdichtet, weil es ſo recht in die Foderungen ſeines Zeitalters paßte, und das Volk dergleichen Dinge wünſchte.

Anm. d. Herausg.

als für ein Spielwerk des Pöbels; und es wäre Zeit, auch dem Pöbel die Augen hierüber zu öffnen.

Will man aber doch Reliquien in den Kirchen haben; ſo bemerke ich zweytens: daß es gut wäre, wenn man überall den Gebrauch einführte, dieſelben, wenn ſie auch von neuern Heiligen, und alſo zuverläßiger ſind, unter die Altäre zu verbergen. Mit dieſem Beyſpiele ſind uns die Biſchöffe jener Zeiten vorangegangen, in welchen man anfieng, die Kirchen mit Reliquien zu bereichern. Der heil. Ambrosius, von der Erfindung der H. H. Gervasius, und Protasius, ſagt: „Jener, der „für alle ſtarb, gehört allein auf unſere Altäre; „dieſe, die durch ſein Blut erlöſet worden ſind, „gehören unter den Altar.“ Auch ſind mir ſelbſt einige Kirchenvorſteher bekannt, welche dieſes Beyſpiel wirklich erneuert, und alle in ihren Kirchen vorfindliche Reliquien an ihre Behörde, unter die Altäre, verſchloſſen haben.

§. 3.

Verehrung der Bilder.

Unter den Bildern der Heiligen verſtehen wir nicht nur gemahlte, ſondern auch geſchnitzte; nicht nur bildliche Vorſtellungen der Heiligen ſelbſt, ſondern auch ihrer Thaten, ihrer Ueberbleibſel, Reliquien des heil. Kreuzes, u. ſ. w.

Von dieſem hat uns der Kirchenrath zu Trient folgendes gelehrt:

Glaubensſatz: Es iſt erlaubt, die Bilder von Chriſtus, Maria und den Heiligen in den Kirchen aufzuſtellen, oder bey-

 zu-

zubehalten; Ihnen auch geziemende Ehre und Verehrung zu bezeugen. (Seſs. 25.)

Ich bemerke erſtens: daß hier nur die Rede iſt von den Bildern der Heiligen, und Jeſu Chriſti, nicht von den Abbildungen Gottes ſelbſt. Zweytens: was die Abbildungen Gottes betrifft, ſo hat zwar, wie Veronius ſagt, die Kirche ſie nicht verworfen, aber auch nicht ſo deutlich, wie die der Heiligen gutgeheiſſen; und der Kirchenrath zu Trient ſetzt hinzu: wenn man Geſchichten der Bibel mahlen wolle, in welchen auch das Bildniß Gottes vorkömmt, ſo ſolle man dem Volke ja recht einprägen, daß dieſe Abbildungen nicht darum geſchehen, als ob Gott mit körperlichen Augen geſehen, oder durch Farben und Figuren dargeſtellt werden könne. Noch vielweniger hat die Kirche über die bildlichen Vorſtellungen einzelner Perſonen in der Gottheit etwas zu glauben vorgetragen; ja wir wiſſen, daß manche dieſer Vorſtellungen, als zu roh, und ſinnlich, von Rom aus unterdrückt worden ſind.

Wer den obigen ganz einfachen, und vernünftigen Lehrſatz der Kirche betrachtet, und beſonders auch den Grund, warum ſie auch den Gebrauch der Bilder erlaubt (weil nämlich die Bilder ſo zu ſagen die Bücher des Volkes ſind, durch welche es an die Wohlthaten Gottes erinnert wird *), der kann in

*) Der Zweck und Nutzen der Bilder beſteht nach Fleury (Instit. j. e. p. 264. Diss. 3. in Hist. eccles. p. 119.) darin, ut vel opus redemptionis ob oculos, vel sanctorum virtutes ad imitandum nobis proponantur. Cons. Hedderich elem. j. can. P. III. p. 187. §. 165.

Anm. d. Herausg.

in der Verehrung dieser Bilder nichts verfängliches finden.

Dieſem Lehrſatze zufolge iſt es keine Glaubens-Lehre der Katholiken:

1.) Daß man die Bilder Chriſti oder der Heiligen eigentlich anbethen dürfe. Gegen dieſen heidniſchen Mißbrauch hat die Kirche immer geeifert.

2.) Daß man die Bilder verehren müſſe. Ein ſolches Geboth hat die Kirche nie gegeben. Petavius ſagt daher: der Gebrauch der Bilder gehöre unter die gleichgiltigen Dinge, welche zum Heile nicht nöthig ſind, und das Weſen der Religion nicht betreffen. Die katholiſche Religion kann ohne die Bilder beſtehen, und es hängt von der Kirche ab, ihren Gebrauch zu erlauben, oder einzuſchränken.

3.) Daß die Verehrung der Bilder eine Religionshandlung (Cultus religiosus) ſey; denn, wenn die Verehrung der Heiligen ſelbſt keine religiöſe Verehrung iſt, um wie viel weniger kann dieß von der Verehrung der Bilder geſagt werden.

4.) Daß man die Bilder ihrer ſelbſt wegen verehren müſſe; denn es iſt, wie Bossuet ſagt, eigentlich der Sinn der Kirche: daß wir, wenn wir das Bild eines Heiligen verehren, wir nicht ſowohl das Bild, als vor dem Bilde den Heiligen verehren. Die Verehrung der Bilder geſchieht alſo nur bezugsweiſe, nur in Rückſicht auf das, was in denſelben vorgeſtellt wird.

5.) Daß den Bildern eine übernatürliche Kraft beywohne; oder daß wir an ſie unſer Geberh richten, oder auf ſie unſer Vertrauen ſetzen dürfen; — dies hat der Kirchenrath von Trient ausdrücklich verworfen. Daher ſieht man auch, daß über die ſo-

genannten

genannten Gnadenbilder, über die dort geſchehenen Wunder, über ihre vorzügliche Wunderthätigkeit, von der Kirche nichts entſchieden iſt; daß jedem hierüber volle Freyheit zu denken (jedoch immer mit Beſcheidenheit, und mit Beybehaltung der Glaubenslehre) gelaſſen wird. Nur müſſen die Seelſorger ihre Untergebenen recht ſtreng und gewiſſenhaft unterweiſen, daß es gegen den Glauben der katholiſchen Kirche laufe, wenn ſie vermeinten, in irgend einem Gnadenbilde befinde ſich eine geheime und beſondere Kraft zu helfen; oder man dürfe auf daſſelbe ein beſonderes Vertrauen ſetzen; da die Bilder eigentlich nur Vorſtellungen der Heiligen ſind, an welche wir uns wenden.

Zum Beſchluſſe legt der Kirchenrath von Trient allen Biſchöffen gar ſehr an's Herz, daß ſie bey der Verehrung und Anrufung der Heiligen, bey dem Gebrauch der Reliquien und Bilder, allen Aberglauben, alle Mißbräuche, alle Gelegenheiten zum Wucher mit Reliquien oder Gnadenbildern beſeitigen, und beſonders bey den Bildern ſelbſt alles Unanſtändige, alle Ausgelaſſenheit hindern und vernichten ſollen; welches ſie vorzüglich dadurch erfüllen, wenn ſie die Pfarrer anhalten, in ihrem Unterrichte an das Volk genau bey der Glaubenslehre zu bleiben, und die in ihrer Gemeine herrſchenden Andachten auf das Einfache dieſer Glaubenslehre, und auf den erſten Geiſt der Kirche zurück zu führen.

Es iſt bemerkenswerth, daß unſere Controverſiſten, wenn ſie den Proteſtanten die katholiſche Lehre von der Verehrung der Heiligen annehmlich ſchildern wollen, ſie genau bey der Vorſchrift des Kirchenrathes

von

von Trient bleiben. Masenius z. B. in ſeiner Meditata Concordia (pag. 18) redet die Proteſtanten ſo an: „Fürchteſt du, du möchteſt durch die „Verehrung der Heiligen, Gott etwas entziehen; „wohlan, ſo laſſe es bleiben. Niemand zwingt „dich, ſie zu verehren. Bethe Gott allein an; „viele kommen in den Himmel, die nie ein Bild „oder einen Heiligen verehrt haben. Es iſt ja kein „Geboth; es iſt nur ein guter Rath, damit du, „von mehreren Mitbethern begleitet, vor den Thron „Gottes kommeſt, und wenn ſo viele mit und für „dich bethen, du deſto eher erhört werdeſt.“

Wo hört man aber einen Prediger oder Catecheten ſo nüchtern und vernünftig zu dem Volke, und zu den Kindern ſprechen? Wie viele Mühe giebt man ſich nicht vielmehr, immer nur die Heiligen heraus zu ſtreichen, immer nur das Vertrauen auf Sie recht zu überſpannen? und die Wunder, die Sie bereits gewirkt, die Wohlthaten, die Sie an ihren Gnadenſitzen erzeigt haben, mit aller möglichen Weitläuftigkeit zu erheben? Indeſſen iſt die katholiſche Religion eben dieſelbe, man mag ſie den Proteſtanten erklären, oder dem Volke in den Predigten, und den Kindern in den Chriſtenlehren vortragen. So muß man dann in beyden Fällen auch einerley Sprache führen, und genau bey der Lehre der Kirche bleiben. Sonſt machen wir durch das, was im Innern vorgeht, das verdächtig, was wir denen ſagen, die Auſſen ſind.

Schluß-Anmerkung.

Wenn wir die bisher vorgetragene Glaubenslehre der Kirche, rein und von allen unächten Zuſätzen

geſchieden, zuſammen faſſen, ſo ergeben ſich folgende praktiſche Reſultate:

1.) Die Verehrung und Anrufung der Heiligen, die Verehrung ihrer Reliquien und Bilder, iſt nicht gebothen, ſondern nur erlaubt; nicht nothwendig zum Heile, ſondern nur gut und nützlich.

Man kann alſo ein katholiſcher Chriſt ſeyn und bleiben, ohne wirkliche Verehrung der Heiligen, u. ſ. w. wenn man nur von der oben angezeigten Glaubenslehre nicht abweicht; durch die Auslaſſung dieſer Verehrung die Schwachen nicht ärgert, oder ſonſt den Verdacht erwecket, daß man ſie für unnütz oder unerlaubt hält.

Die wirklichen Feyertage, und Andachten zu den Heiligen, welche die Kirche eingeführt hat, gehören zur Kirchen-Diſciplin, nicht zur Glaubens-Lehre. Sie können vermehrt oder vermindert werden; ja, die katholiſche Kirche würde eben dieſelbe katholiſche Kirche bleiben, wenn Sie auch die Anſtalten zur Verehrung und Anrufung der Heiligen ꝛc. größtentheils ganz aufhebte, und alles auf die Simplicität des erſten apoſtoliſchen Alters zurückführte, wie dies zum Theile ſchon durch Aufhebung verſchiedener Feyertage geſchehen iſt. Wenn daher die gemeinen Leute es den Biſchöffen übelnehmen, ſobald ſie einige Feyertage aufheben, oder ſonſt auch Andachten, die ihnen bisher erlaubt waren, z. B. Bittgänge, Wallfahrten, Bruderſchaften, einſchränken; ſo beweiſen ſie dadurch, daß ſie nicht gehörig unterrichtet ſind; daß ſie für weſentlich halten, was zufällig in der Religion iſt; und daß überhaupt ihre Verehrung der Heiligen dem Geiſte

der

der Kirche entgegen, und mit abergläubiſchen Begriffen vermiſcht iſt.

Da die kirchlichen Anſtalten zur Verehrung der Heiligen ꝛc. nur zur Kirchen-Diſciplin, nicht zur Glaubens-Lehre gehören, und öfters nur auf wahrſcheinliche Meinungen gegründet ſind, wie Veronius ſagt; ſo iſt es erlaubt, dieſelben zu prüfen, inwieferne ſie auf unſere Zeiten anwendbar oder durch hinzugekommene Mißbräuche entſtellt ſind. Dieſes Recht ſteht jedem um ſo mehr zu, wenn von ſolchen Andachten die Rede iſt, die nicht von der allgemeinen Kirche herſtammen, ſondern das Werk von Privatperſonen ſind, die ſich Mühe geben, ihre Privatandachten in die Kirche einzuführen. Denn nur durch eine ſolche beſcheiden abgefaßte Prüfung, kann das Aechte vom Unächten geſchieden, und die wahre Andacht in ihrer Lauterkeit erhalten werden. Dieß hat ſchon vor mehr als vierzig Jahren Ludwig Muratori mit gutem Erfolge gethan, in ſeinem Buche von der wahren Andacht. Es haben zwar einige damaligen Andächtler ſein Unternehmen auf eine unanſtändige Art getadelt; allein die größten Männer und Biſchöffe, und Rom ſelbſt, hat ſein Buch mit allem verdientem Beyfalle aufgenommen *).

2.) Die wahre Verehrung der Heiligen kann nur auf Achtung für ihre Tugenden gegründet werden.

Ich

*) Siehe hierüber die merkwürdige Erklärung des Herrn Erzb. und Kardinals Migazzi. Wien, den 22ſten Herbſtmonat 1759. Vergl. Chriſtliche Reden, ꝛc. I. B. 1787. S. 36 u. f.

Anm. d. Herausg.

Ich danke Gott wegen ihren Fortſchritten im Guten; da er im Allgemeinen der Urheber alles Guten iſt.

Ich bezeuge den Heiligen meine Achtung wegen unermüdeter Ausübung ihrer Pflichten.

Ich ſelbſt werde durch dieſe Achtung ermuntert, ihrem ſchönen Beyſpiele zu folgen, und die Schwierigkeiten auf dem Wege der Tugend, wie ſie, zu beſiegen. — Dieß iſt meine Andacht zu den Heiligen.

Das einzig wahre Merkmal, daß meine Verehrung der Heiligen ächter Art ſey, iſt alſo dieß, wenn ich dadurch ſittlich beſſer werde; wenn ich zu ſeyn mich beſtrebe, was ich an ihnen bewundere und verehre. Nicht viele Andachten und Gebethe, nicht mein Umherwandeln zu vielerley heiligen Gnadenörtern, nicht mein Hinziehen zu allen Feyerlichkeiten in der Nachbarſchaft, macht mich zum wahren Verehrer der Heiligen. Alles das kann auch mit ſchlimmen Sitten beſtehen; alles dieſes kann uns den Wahn einflößen, daß wir durch dieſes Auſſenwerk bereits einen großen Vorrath guter Werke geſammelt, daß wir nun Fürſprecher genug bey Gott haben; daß es uns ſelbſt bey unſern vielen Sünden und böſen Gewohnheiten vor Gott nicht fehlen kann, und daß wir es mit der Ausübung unſerer eigentlichen ſittlichen Pflichten nicht ſo genau nehmen dürfen. Die Andächtler ſind ſelten moraliſch-gute Menſchen, und der ſogenannte Kirchenchriſt iſt ſelten ein guter Hauschriſt.

3.) Die Heiligen anrufen, heißt, ſie um ihre Fürbitte bey Gott bitten.

Wir verlangen alſo das Gute, um welches wir flehen, nicht von Ihnen, ſondern von Gott;

denn

denn von ihm kömmt jede gute Gabe. (Jac. 1, 17.) Wir verlangen das Gute von Gott nicht durch Sie, ſondern durch Chriſtum, welcher allein unſer wahrer Mittler iſt. (I. Tim. 2, 5.) Denn, wie Bossuet ſagt, auch die Heiligen bitten nur durch Chriſtum, und werden nur in ſeinem Namen, in Rückſicht ſeiner, erhört.

Wir wollen alſo, wenn wir die Heiligen anrufen, nur ſo viel von Ihnen, daß Sie unſere Mitbether vor Gott ſind; und jedes Gebeth an Sie, ſetzt voraus ein Gebeth zu Gott. Denn von Gott allein hoffen und verlangen wir alles Gute; die Heiligen ſollen nur unſere Mitbether ſeyn, unſere Fürbitter, wenn wir zu Gott bethen.

Ihre Fürbitte iſt alſo den nämlichen Bedingniſſen unterworfen, wie das Gebeth der Lebenden.

a) Sie ſelbſt können nicht helfen; ſondern nur bethen.

b) Sie ſelbſt erkennen nicht unſer wahres Wohl; müſſen alſo mit Ergebung in Gottes Willen und Vorſehung bitten.

c) Sie ſelbſt ſind nicht unſere Mittler bey Gott; müſſen alſo wie wir, und wie die katholiſche Kirche, ihre Fürbitte durch Jeſum Chriſtum beſchließen.

Unſer Gebeth zu Ihnen iſt alſo nicht von rechter Art, 1.) wenn wir das Gute von Ihnen verlangen (Gott iſt der Geber alles Guten); 2.) wenn wir nicht forderſamſt zu Gott bethen (jedes Gebeth zu den Heiligen ſetzt ein Gebeth zu Gott voraus); 3.) wenn wir nicht all' unſer Vertrauen auf Gott ſetzen (Er iſt der einzige Geber, Jeſus iſt unſer Mittler; die Heiligen bloß unſere Mitbether).

Ganz

Ganz ſchlecht und verächtlich iſt unſer Gebeth zu den Heiligen:

1.) Wenn wir bey der unaufhörlichen Anrufung der Heiligen, Gottes, zu welchem, als der Quelle alles Guten, wir doch zuerſt und vorzüglich bethen ſollten, ganz vergeſſen.

2.) Wenn wir Sie wie die Günſtlinge eines Monarchen betrachten, durch die wir unfehlbar zu erreichen glauben, was wir von Gott ſelbſt zu erbethen uns nicht getrauen.

3.) Wenn wir Sie um lauter irdiſche Dinge bitten; dieß zeigt an, daß wir eigennützig ſind, und die wahren Güter des Menſchen nicht erkennen, nämlich ſeinen Beruf zur Heiligkeit, und ſeine Pflicht, nach allem ſittlichen Guten zu ſtreben.

Die Heiligen ſelbſt haben die Tugend über alle zeitliche Güter geachtet; haben nach dem Befehle Chriſti, zuerſt die Gerechtigkeit und das Reich Gottes geſucht. Nur ihre zweyte Sorge war es, auch für den Unterhalt des Lebens zu arbeiten. — Wir gebrauchen alſo die Heiligen als Werkzeuge unſers Eigennutzes, wenn wir nur zeitliche Güter durch Sie zu erlangen trachten. Sie ſollen unſere Mitbether um Dinge ſeyn, um welche Sie für ſich ſelbſt nicht gebethet, die Sie ſelbſt nicht zum Gegenſtand ihrer erſten und größten Sorge gemacht haben.

Ganz abergläubiſch und unchriſtlich wäre der Gedanke, daß uns Gott ſeine Wohlthaten nicht mittheilen würde, wenn wir nicht zuvor die Heiligen um ihre Fürſprache bey ihm anſuchten. Denn dieß würde ein Beweis ſeyn, daß wir auf Gott ſelbſt unmittelbar kein Vertrauen haben; und daß wir an ſeiner weiſeſten Güte zweifeln.

4.) Bilder und Reliquien ſind an ſich ſelbſt keiner Verehrung fähig. Sie ſind lebloſe, materielle Dinge; nur als Erinnerungs-Zeichen an Perſonen von ausgezeichnetem Verdienſte können ſie verehrt werden, und dieſe Verehrung geht auf die Gegenſtände hinüber, welche ſie vorſtellen.

Die Verehrung der Bilder und Reliquien wird von der Kirche nur mit Anwendung der höchſten Behutſamkeit geſtattet. Denn das Volk geht ſehr leicht auf den Wahn über, daß in den Bildern und Reliquien eine beſondere Wunderkraft ſtecke; daß ein Bild oder Reliquie mehr Kraft als das andere, und an dieſem Orte mehr als an dem anderen, beweiſe. Dadurch wird dem Aberglauben des Volkes, und, wie der Kirchenrath zu Trient ſagt, ſelbſt dem Wucher mancher geiſtlichen Miethlinge Thür und Thor geöffnet.

Da der Kirchenrath von Trient ausdrücklich verbietet, den Bildern eine beſondere Kraft beyzulegen; ſo haben diejenigen, welche den Beſuch der Gnadenörter zu befördern ſich angelegen ſeyn laſſen, die Meinung in den Gang gebracht, daß Maria, oder dieſer beſondere Heilige, einen Ort vor dem andern ausgewählt haben, um ſich da gegen ihre Verehrer recht gnädig zu bezeugen. Allein auch dieſe Meinung gehört nicht zum kathol. Glauben, und gründet ſich nur, auf die Wunder, welche an einem ſolchen Orte vorzüglich geſchehen ſeyn ſollen. Dieſe Wunder ſind aber auch kein Gegenſtand des katholiſchen Glaubens; oftmals nicht gehörig unterſucht, und mit Strenge geprüft. So wird dann eine ungewiſſe Sache durch eine andere eben ſo ungewiſſe erhärtet.

5.) Der Pfarr-Gottesdienſt darf den Andachten gegen Heilige nicht nachgeſetzt, oder aufgeopfert werden.

Der Pfarr-Gottesdienſt enthält:

a) Predigt und Chriſtenlehre

Nach der Vorſchrift des Kirchenrathes zu Trient ſoll an allen Sonn- und Feſttagen des Jahres in allen Pfarrkirchen das Evangelium geprediget, und die Gemeinen ſowohl in der Glaubens- als Sitten-Lehre ununterbrochen unterrichtet werden. (Sess. 5.) Auch ſoll das Volk in allem Ernſte ermahnet werden, daß jeder verbunden ſey, an allen Sonn- und Feſttagen in der Pfarrkirche zu erſcheinen, und wenn nicht wichtige Hinderniſſe entſchuldigen, das Wort Gottes anzuhören. (Sess. 24.) *)

Eben dieſer Kirchenrath gebietet nachdrücklich, daß an allen Sonn- und Feſttagen die Kinder in der Pfarrkirche verſammelt, und ſowohl in der Glaubenslehre, als im Gehorſame gegen Gott, und ihre Eltern (das iſt, in der Sittenlehre) unterrichtet werden ſollen. (Sess. 24.)

Der

*) Der im Speyer'ſchen und andern Biſthümern noch (wie lange noch?) übliche Katechiſmus des Abtes Felbiger lehrt hierüber ganz anders als das Concil. Tridentinum. Es kömmt darin die Frage vor: Sündigen auch die, welche oft ohne Noth die Predigt verſäumen? --- Alſo wenn es nur nicht zu oft geſchieht, hat's nichts zu bedeuten! Weiter wird gefragt: Iſt es eine Schuldigkeit, Predigt (an Sonn- und Feſttagen) zu hören? Und geantwortet: Man iſt zum Predigt-Anhören durch kein ausdrückliches Geſetz verbunden; (nicht?) wenn man aber beſtändig die Predigt verſäumen wollte, ꝛc.

Anm. d. Herausg.

Der Pfarr-Gottesdienſt enthält:

b) das allgemeine Gebeth, geiſtliche Geſänge, und die heilige Meſſe, in welcher die Kirche zu Gott ihr Gebeth richtet, den Gläubigen Vertrauen auf Gott einflößt, und ſie durch die Feyer des heiligen Abendmahls an die wichtigſten Gegenſtände der Religion erinnert.

Der Pfarr-Gottesdienſt iſt:

c) eine gemeinſchaftliche und ruhige Erbauung aller, die zu einer Gemeine gehören; ſo daß ſie da nach einem Geiſte, nach einerley Grundſätzen, und nach der Ordnung der Evangelien und Epiſteln einen zuſammenhängenden Unterricht erhalten, und die übrigen Stunden des Sonn- oder Feſttages mit ſtillem Nachdenken über das angehörte Wort Gottes, oder mit Leſung erbaulicher Schriften in ihren Häuſern zubringen können.

Hieraus fließt von ſelbſt die Nothwendigkeit, den pfarrlichen Gottesdienſt, ohne die wichtigſte Urſache, nicht hintan zu ſetzen.

Es iſt alſo nicht erlaubt, an Sonn- und Feſttagen dieſen pflichtmäßigen Gottesdienſt zu verlaſſen, und an fremde Oerter in der Nachbarſchaft oder in der Ferne hinzuziehen, um da bald dieſer, bald jener Andacht zu den Heiligen beyzuwohnen. Dieß heißt das Weſentliche verſäumen, und ſich mit unweſentlichen Nebendingen beſchäftigen; man zieht dahin, um ſeine Einbildungskraft an dem Schauſpiel der Kirchenzierathen, der Prozeſſionen, und Muſiken zu ergötzen; oftmals ſogar, um Bekannte anzutreffen, oder zeitliche Geſchäfte auszurichten. Bey jungen Leuten geſchieht es ſogar manchmal, um ihre Liebſchaften ungehindert fortſetzen zu können;

und

und bey Erwachſenen, um die gröſsere Helfte des feyerlichen Tages in den Wirthshäuſern zuzubringen. Da man hingegen in der Pfarrkirche ſeinen Geiſt mit dem Worte Gottes ſtärken, und den feſtlichen Tag in ſtiller häuslicher Erbauung, entfernt von allen Zerſtreuungen, und Anläſsen zur Ausſchweifung, zubringen könnte und ſollte.

Ich will nicht einmal berühren, was ſchon Muratorius bemerkt hat, daſs man bey ſolchen Gelegenheiten öfters ausſchweifende Lobreden der Heiligen, und überſpannte Ermunterungen zur Andacht gegen die Heiligen, und zum Vertrauen auf Sie höret, wodurch man vom Vertrauen auf Gott abgeführt, und auf den Irrwahn verleitet wird, daſs man deſto tugendhafter ſey, je mehr man die Heiligen verehret, oder allen Feyerlichkeiten, die Ihnen zur Ehre angeſtellt werden, beywohnt.

Man darf ſicher annehmen, daſs in jeder Pfarrey jährlich, wenigſtens zehen Sonntage, durch Hinausziehen in benachbarte Pfarreyen, um da einer Andacht zu irgend einem Heiligen beyzuwohnen, verſchwendet werden; ohne daſs in der Mutterpfarrey eine Predigt oder Chriſtenlehre gehalten würde. Die Leute wollen lieber in der Fremde dem Heiligendienſte, wo alles recht feyerlich ausſieht, und ſchöne Prozeſſionen gehalten werden, nachlaufen, als zu Hauſe eine Predigt und Chriſtenlehre, wie es die Kirche verlangt, anhören.

Selbſt die Beichten, welche man bey ſolchen Andachten auſſer der Pfarrkirche verrichtet, und die immer mit einem zerſtreuenden Gedränge, und mit geringer Verſammlung des Gemüthes verbunden ſind, laſſen vermuthen, daſs es den Andächtlern

mehr

mehr darum zu thun iſt, einen Ablaß, wie ſie glauben, nach ihrer Art zu gewinnen, als ſich nach der Vorſchrift unſerer Religion zu beſſern, welches gewiß in der Pfarrkirche, bey der Ruhe und Stille, mit welcher man da an ſeiner Selbſterkenntniß und Beſſerung arbeiten kann, eher zu erwarten iſt *).

6.) Es iſt die Pflicht derjenigen, welche Gebeth-Bücher ſchreiben, die Zahl der Gebethe an die Heiligen, ſo viel möglich, zu mindern; und dieſelben genau nach der Vorſchrift des Tridentiniſchen Kirchenrathes einzurichten, damit nicht die Gläubigen durch alberne und übertriebene Anreden an die Heiligen, dergleichen beynahe in allen beſonders ältern Gebethbüchern vorkommen, von der Glaubes-Lehre abgeführt, und zu einem unmäßigen Vertrauen auf die Heiligen und ihre Hülfe verleitet werden; und dieß um ſo mehr, da die Erbauungs-Bücher beynahe die einzigen Quellen ſind, aus welchen die gemeinen Leute ihre Begriffe von der Verehrung der Heiligen ſchöpfen. Es iſt eine nachahmungswürdige Genauigkeit der Kirche, welche ſelbſt an den Feſttagen der Heiligen, ihre Gebethe nicht an Sie, ſondern an Gott richtet.

7.) Es iſt Pflicht aller vernünftigen Seelſorger, die Verehrung der Heiligen in ihren Gemeinen zwar nicht zu vernachläßigen, aber zu mäßigen; zwar nicht mit unbeſcheidenem Eifer gegen die herrſchenden An-

*) Sieh Beda Maier's Vertheidigung der natürl. chriſtl. und kathol. Religion. (III. B. S. 449.) Neues Gebethbuch für aufgeklärte katholiſche Chriſten. (1801. S. 43.)
Anm. d. Herausg.

Andachten loszuziehen, aber ſie doch auf die vom Kirchenrathe zu Trient gemachten Einſchränkungen allmählich zurückzuführen.

8.) Es iſt endlich die Pflicht aller Prediger, in ihren öffentlichen Vorträgen an den Feſttagen der Heiligen alle unächten Wunder und Begebenheiten aus dem Leben derſelben wegzulaſſen, den Zuhörern kein unbedingtes Vertrauen auf dieſelben einzuflößen, und ſie bey jeder Gelegenheit vielmehr zu belehren, daß das Leben eines Chriſten, wenn er auch alle möglichen Andachten gegen die Heiligen mitmacht, und bey allen Feyerlichkeiten, Ihnen zur Ehre, gegenwärtig iſt, noch kein frommes Leben ſey; daß man Gott und den Heiligen nicht anders als durch eine genaue Erfüllung aller ſeiner Pflichten in ſeinem Stande gefallen könne; und *daß das Beßte an der Verehrung der Heiligen* ſey, wenn man durch ihr Beyſpiel ermuntert, die Liebe gegen Gott und ſeine Mitmenſchen thätig beweiſet, und dieſe Gott- und Menſchenliebe *über alle Andachten* ſetzt, oder vielmehr als *die beßte Andacht* betrachtet.

Erſter Anhang.

Jedes Gebeth an die Heiligen ſetzt ein Gebeth zu Gott voraus.

Da der Satz: *daß jedes Gebeth an die Heiligen ein Gebeth zu Gott vorausſetze*, — vielleicht von manchem nicht ſogleich eingeſehen wird, ſo will ich zur Erläuterung noch Folgendes beyfügen:

1.) Der Kirchenrath von Trient ſagt ausdrücklich: Es ſey gut und nützlich, die Heiligen anzurufen, ꝛc. damit wir von Gott durch Jeſum, unſern Erlöſer, Wohlthaten erhalten.

Alſo hoffen wir die Wohlthaten nicht von den Heiligen, ſondern von Gott. Er iſt der Geber; jene ſind die Mit- und Fürbitter. Sollen ſie alſo für uns bey Gott bitten, ſo wäre es ja der größte Unſinn, wenn wir nicht ebenfalls zu Gott bethetеn. Man könnte ſonſt ſagen: wir legten all' unſere Sorgen auf die Heiligen, und ſeyen zu nachläßig, Gott ſelbſt anzurufen. Oder: wir ſehen die Heiligen wie die Günſtlinge der Fürſten an, durch die man oftmals Gnaden zu erflehen ſucht, die man dem Fürſten ſelbſt nicht vorzutragen wagt. Oder: wir haben kein Vertrauen auf Gott; indem wir nicht zu ihm, dem Geber, ſondern nur zu den Fürſprechern rufen. Oder endlich: wir haben ein ſo ungemeſſens Vertrauen auf die Heiligen, daß wir es nicht nöthig finden, ſelbſt zu Gott um Wohlthaten zu bitten, wenn wir einmal unſer Anliegen einem Heiligen vorgetragen haben.

Es iſt demnach gegen den Sinn der Kirche, gegen die Lehre, die ſie zu Trient vortrug; wenn man den Geber der Wohlthaten vorbeygeht, und ſich einzig an die Fürſprecher hält. Es iſt Pflicht, ſelbſt zu Gott zu bitten, ſobald man die Fürbitte der Heiligen verlangt. Dadurch bewährt man allein, daß man Gott als die Quelle alles Guten betrachtet; daß man Vertrauen auf ihn hat; daß man das Gute von ihm, und nicht von den Heiligen hofft. Jedes Gebeth an die Heiligen (um ihre Fürbitte)

 ſetzt

ſetzt alſo ein Gebeth zu Gott voraus (um die Wohlthat ſelbſt).

2.) Daß wir uns immer vornehmlich an den Wohlthäter wenden ſollen, wenn wir uns auch um Fürſprecher umſehen, beweiſet die Kirche durch ihr Beyſpiel.

In allen Gebethern der Meſſe und des Breviers, ſelbſt an den Feſttagen der Heiligen, richtet ſie ihre Anrufung zu Gott, nicht zu den Heiligen (welches noch vielmehr iſt, als mein Satz ausweiſet,) und weiſet alſo dem Verdienſte ihrer Tugenden, und ihrer Fürſprache nur den zweyten Platz an; und dieß ſogar an den Feſttagen Mariä.

An Mariä Lichtmeß bethet ſie folgender Geſtalt: „Allmächtiger, ewiger Gott! wir bitten deine „Majeſtät, daß, gleichwie dein eingeborner Sohn „heute in menſchlicher Geſtalt im Tempel dargeſtellt „worden iſt, auch wir dereinſt mit gereinigtem „Herzen vor dir erſcheinen mögen.“

Am Feſttage des heiligen Stephanus: „Gieb „uns, o Gott! die Stärke, dem Heiligen nach„zuahmen, den wir heute verehren; daß wir von „demjenigen, der ſelbſt für ſeine Feinde gebethet „hat, lernen, wie wir unſere Feinde lieben ſollen.“

Am Feſttage der heiligen Apoſteln Petrus und Paulus: „O Gott! der du am heutigen Tage zwey „deiner größten Apoſtel durch ihr Blutzeugniß „verherrlichet haſt; mache, daß deine Kirche überall „den Lehren dieſer Männer nachkomme, die den „Grund zu unſerer Religion gelegt haben.“

Am Feſttage eines Beichtigers: „O Gott! wir „freuen uns heute, an dem Feſttage dieſes Frommen; „gieb uns Stärke, daß wir auch die Tugenden

„des-

„desjenigen nachahmen, deſſen Geburtsſtunde zu „einem neuen herrlichen Leben wir jetzt feyern.“

Aus dieſen Gebeth-Formeln der Kirche lernen wir erſtens: daß wir bey all unſern Andachten und Gebethen an die Heiligen vornehmlich und immer zuerſt zu Gott bethen ſollen.

Zweytens können aber auch ſo manche ſelbſtſüchtige Chriſten hieraus wahrnehmen, um welche Güter ſie eigentlich zu Gott bethen, und die Fürſprache der Heiligen anrufen ſollen.

Was unſere Verehrung der Heiligen in den Augen der Vernünftigen lächerlich macht, iſt beſonders die eilige Zuflucht, die wir zu Ihnen nehmen, ſo bald uns ein zeitliches Unglück zuſtößt. Unſere meiſten Gebethe ſind der Auszug unſerer täglichen häuslichen Unfälle! Wer alle Gebethe eines Dorfes in einer wunderthätigen Capelle wüßte, dem wäre auch alles kleine und große, eingebildete und wahre Unglück einer Dorfgemeine bekannt. Kaum haben wir Schaden genommen an einem Gliede des Leibes, ſo rufen wir unſern Patronen an, daß er gleichſam die Heilung durch ein Wunder übernehme. Erkranket uns ein Stück Vieh; ſchadet uns ein Feind; ſchließen wir einen Handel, oder Ehekontrakt; wollen wir etwas Wichtiges unternehmen; die Mäuſe und Ratten verwüſten die Felder; ein Hagelwetter drohet, oder hat wirklich Schaden angerichtet; ſo iſt unſer erſter Gedanke zu irgend einem Heiligen; wir haben für jede Gattung unſerer Unglücksfälle einen Patron, dem der Volksglaube die Hülfe zuſchreibt. Es ſcheint, die Heiligen ſeyen nur unſerer Bedürfniſſe wegen da; und unſere

zeitlichen Sorgen halten das Triebrad unſerer Gebethe zu Ihnen einzig und allein in Bewegung.

O ihr Thoren! wie könnet ihr glauben, daß dem himmliſchen Heere euere kleinliche Selbſtſucht, euere unmäßige Anhänglichkeit an zeitliche Dinge, wichtig genug ſcheine, um ſogleich Wunder der Hülfe zu leiſten, und euch verzogenen Kindern in allen Stücken den Willen zu erfüllen. Lernet aus den Gebethen der Kirche, um was ihr bitten ſollet. Ihr haltet eine Novenne zu irgend einem Heiligen, ihr versprechet eine Wallfahrt, ihr machet ein unvernünftiges Gelübde, ihr gebt Geld zu heil. Meſſen in die Klöſter, u. ſ. w. ſobald eine Kuhe oder ein Pferd erkranket. Habet ihr auch ſchon dergleichen gethan, wenn ihr eine böſe Gewohnheit an euch wahrnehmet; wenn ihr euch in der nächſten Gelegenheit zur Sünde befindet; wenn euere Seele an dem Stolze, an der Habſucht, an der Ehrabſchneidung, oder an einem andern ſchändlichen Laſter krank liegt? Dieſe Gegenſtände ſind eines Gebethes an die Heiligen würdig, und die Kirche ſelbſt geht auch hierin durch ihr Beyſpiel vor. Ich ſage dieß nicht um die zeitlichen Güter ganz vom Gebethe auszuſchließen; ſondern um die Selbſtſucht derjenigen zu tadeln, welche beynahe nichts wiſſen, um was ſie bitten könnten, als ihre kleinen häuslichen Angelegenheiten; wobey ſie die Heiligen gleichſam zu Dienſtmännern ihrer Laune, ihrer Einbildung, und oftmals ſogar ihres Aberglaubens machen.

Drittens: Daß jedes Gebeth zu den Heiligen ein Gebeth zu Gott vorausſetzt, hat auch Masenius anerkennt. In der oben angeführten Stelle ſagt er deutlich: Es iſt kein Geboth; es iſt nur ein

guter

guter Rath (die Heiligen anzurufen), damit du, von mehreren Mitbethern begleitet, vor den Thron Gottes kommeſt. Alſo der Thron Gottes iſt die Hauptſtelle, wo wir unſere Gebethe niederlegen ſollen. Wenn wir die Heiligen anrufen, ſo geſchieht es nur, daß Sie uns dahin begleiten, daß Sie mit uns zu Gott bethen.

Viertens: Und in der That, dieß folgt auch unmittelbar aus unſerer Glaubenslehre. Das Vertrauen auf Gott, die Hoffnung auf ſeine Güte und Weisheit iſt eine theologiſche Tugend; eine Tugend, die aus dem Weſen unſerer religiöſen Ueberzeugung fließt. Gott iſt unſere einzige und höchſte Hoffnung! Welche ſchnöde Abweichung von der Religion iſt es alſo nicht, wenn wir uns begnügen, Fürſprecher anzuwerben, ohne ſelbſt uns an denjenigen zu wenden, welchen uns die Religion als unſere einzige und endliche Hoffnung darſtellt. Wenn unſere Andacht zu den Heiligen macht, daß wir Gottes vergeſſen, daß wir es für unnöthig finden, auch Ihn zu bitten, nachdem wir Sie angerufen haben; ſo verkehren wir ja die Ordnung in den Gegenſtänden unſeres Glaubens. Die Heiligen, ein unweſentlicher Gegenſtand unſerer Hoffnung, die uns nicht ſelbſt helfen, ſondern nur um Hülfe mit uns bethen können, werden an die Stelle Gottes geſetzt; Ihnen wird der Vorzug gegeben; Sie werden vor demjenigen, und ſelbſt ohne denjenigen angerufen, welchen uns unſer Glaube als unſere weſentliche Hoffnung bezeichnet, an welchen ſich ſelbſt die Heiligen wenden müſſen, und von welchem ſelbſt die Erhörung der Fürbitte der Heiligen abhängt.

Zweyter Anhang.

Iſt es gut, wenn man auch in Predigten und Chriſten-Lehren, Gebethbüchern, ꝛc. die Verirrungen des Volkes in der Verehrung der Heiligen tadelt und berichtiget?

Die Zeloten wiſſen ſich ſehr viel gut darauf, daß ſie immer gegen diejenigen ſchimpfen, welche bey der Verehrung und Anrufung der Heiligen auf das rechte Maaß dringen. Sie ſagen: „das Volk werde durch zu große Einſchränkungen, „durch zu ängſtliche Behutſamkeit, unnöthiger „Weiſe irre gemacht, oder geärgert. Beſſer ſey „es, man thue zu viel als zu wenig. Es ſeyen „ſehr viele fromme und heilige Männer, welche in „der Ausbreitung des Heiligendienſtes vorange-„gangen ſind; und kein Aufklärer oder jetziger „Reformator reiche an die Frömmigkeit eines heil. „Bernhards, eines heiligen Antonius, und dergl. „die ſich um die Verehrung Mariä und der Heiligen „ſonderlich verdient gemacht haben.“

Um dieſen Leuten die Augen zu öffnen, wird es wohl genug ſeyn, wenn ich Ihnen zeige, daß die zwey vornehmſten Väter, einer der griechiſchen, der andere der lateiniſchen Kirche, Chrysostomus und Augustinus, den jetzigen Aufklärern ſchon vorgearbeitet, und ſelbſt in ihren Predigten gegen die Mißbräuche in der Verehrung und Anrufung der Heiligen geſprochen haben.

Der heilige Chrysostomus leugnet zwar nicht überhaupt die Anrufung der Heiligen; allein da er merkte, daß man ſchon zu ſeiner Zeit anfieng, zu den Heiligen zu rufen, nur um in ſeinen zeitlichen

Anliegenheiten baldige Hülfe zu erhalten; im übrigen aber wenig an eine wahre Beſſerung des Lebens, oder Anbethung Gottes im Geiſte und in der Wahrheit denke; Fehler, die auch in unſern Zeiten den meiſten Andächtlern anhängen — ſo ließ er ſich oft in ſeinen Predigten über dieſen Mißbrauch ſehr nachdrücklich heraus; z. B. Hom. 44. über das Buch Genesis. Hom. 5. in den Matthäus. Hom. 42. in den erſten Br. zu den Corinthern u. ſ. w.

Da man ferner die Anrufung der Heiligen beſonders dadurch in den Gang zu bringen ſuchte, daß man ſagte: wir ſündige Menſchen ſeyen unwürdig, ſelbſt vor Gott mit unſerem Gebethe zu erſcheinen, und von ihm erhört zu werden. Eine ganz falſche, und Gott beſchimpfende Meinung, die man auch in unſern Predigten und Gebethbüchern häufig wahrnimmt; ſo eifert der heilige Chrysostomus gegen dergleichen irrige Vorſtellungen von Gott mit der ganzen Kraft ſeiner Beredſamkeit.

In der 5ten Homilie in den Matthäus ſagt er: „Wenn wir wachſam genug auf uns ſelbſt ſind; „ſo können wir durch uns ſelbſt noch eher, „als durch fremde Fürbitte gedeyhen. Hat denn „Gott unſere Seligkeit nicht uns ſelbſt, hat er ſie „nur unſern Fürbittern verſprochen. Er hat ja das „Chananäiſche Weib erhört, der Ehebrecherin Ver„zeyhung gegeben, den Mörder ins Paradies „aufgenommen, ohne von einem Patronen ange„gangen, oder durch das Gebeth eines Mittlers „dazu beſtimmt worden zu ſeyn.

In der 12ten Homilie ſagt er, indem er das Chananäiſche Weib anredet: „Sag' mir, o Weib! „wie

„wie haſt du dich getraut, als eine Sünderin, zu
„Chriſtus unmittelbar hinzugehen. Ich wußte wohl,
„antwortete ſie, was ich that. Sieh die Klugheit
„dieſer Perſon; ſie bittet nicht den Jakobus, ſie
„ſchmeichelt nicht dem Johannes, ſie macht keinen
„Umweg zum Petrus, oder zu den Apoſteln über=
„haupt; ſie braucht keinen Mittelmann; ſie nimmt
„nur ihre wahre Herzens=Beſſerung zu ihrem
„Gefährten, und ſo gieng ſie zur Quelle alles Heils.
„Er iſt ja, fährt das Weib fort, deßwegen auf die
„Erde herabgeſtiegen, daß ich Muth haben ſoll,
„mit ihm ſelbſt zu reden.

„Wenn du aber zu Gott bitten willſt, brauchſt
„du nicht einem Pförtner gute Worte zu geben,
„einem Liebling zu ſchmeicheln, durch eine Mittel=
„perſon deine Bitte Gott vortragen zu laſſen. Gehe
„geradenwegs hin, und ſag' ihm ſelbſt: Mein
„Gott, erbarme dich meiner!

In den Homilien von den Fortſchritten des
Evangeliums ſagt er: „Willſt du in einem
„Beyſpiele ſehen, daß Gott uns eher erhört, wenn
„wir ihn ſelbſt anflehen, als wenn andere für uns
„bitten! Das Chananäiſche Weib ruft; die Jünger
„legen eine Bitte für ſie ein; aber zu dieſen ſagte
„er: Ich bin nicht geſchickt ꝛc. Sobald ſie
„aber ſelbſt zu ihm hinzu nahet, erhört er ſie.
„Sieh, die Fürbitte hat er abgewieſen, aber das
„bittende Weib hat er gnädig angeſehen."

„Du haſt alſo bey Gott keine Patronen nöthig;
„du darfſt nicht überall umherlaufen, und andern
„ſchmeicheln; nein, wenn du auch allein biſt, und
„ohne allen Fürbitter; wenn du ganz allein zu
„Gott bitteſt, ſo wird er doch dein Gebeth nicht

„ver=

„verachten. Ja, Gott erhört uns nicht ſo gerne, „wenn andere für uns bitten, als wenn wir es ſelbſt „thun; geſetzt auch, wir wären noch ſo große „Sünder.“

Wenn ein ſogenannter jetziger Aufklärer ſo ſpräche; ſo würde man ſchreyen, er verachte die Heiligen, er denke nicht katholiſch von der Verehrung der Heiligen; aber gegen den heil. Chrysostomus wird man doch etwas gelinder verfahren, und dennoch, wie fein, wie kraftvoll beſtreitet er nicht die ſchwärmeriſchen Verehrer der Heiligen, die, indem ſie vor den Altären der Heiligen umherkriechen, Gottes darüber vergeſſen! Wie ſehr beſtätigt der heil. Chrysostomus meine Regel, daß jedes Gebeth um Fürbitte an die Heiligen, ein Gebeth zu Gott, um die Wohlthat ſelbſt vorausſetze; daß alle Fürbitten nichts taugen, und auch nicht erhört werden, wenn man ſich nicht ſelbſt auch zu Gott wendet, daß man nicht immer um einen Mittelsmann ſich umſehen, ſondern geradenwegs zu Gott gehen müſſe; indem er die Quelle alles Guten iſt, und der einzige Gegenſtand unſerer Hoffnung.

Der heil. Augustinus war mit der Anrufung der Heiligen, wie ſie zu ſeiner Zeit ſchon allmählig auszuarten anfieng, gar ſehr unzufrieden. Er beklagte ſich öfters mit ſehr bittern Worten hierüber, beſonders im Briefe an den Januarius. „Viele „dergleichen Dinge, ſpricht er, darf ich nicht einmal, „wie ich möchte, gerade heraus mißbilligen; weil „ſich einige frömmelnde und unruhige Weibsleute „daran ſtoſſen würden.“ In ſeinem Buche gegen den Faustus ſagt er: „Ein anders iſt, was wir „lehren; ein anders, was wir dulden; ein anders,

„was wir verbunden ſind, anzuordnen; ein anders, „was wir beſſern und abändern ſollten; aber indeſſen „bis wir es ändern können, gleichwohl ertragen „müſſen.“

Die Schule des Origenes hatte den größten Antheil an der Einführung des Heiligendienſtes; Origenes war ein Liebhaber des Allegoriſirens; und ſo mißbrauchte er manche Stelle der Schrift, um die Verehrung und Anrufung der Heiligen durch eine allegoriſche Auslegung einiger Schriftſtellen annehmlich darzuſtellen. Hilarius hat viele dieſer Allegorien geſammelt, und zu eben dieſem Endzwecke angewendet; allein der heil. Augustinus hat ſich dieſem allegoriſchen Geſchmacke ſehr widerſetzt, und beſonders die Allegorie von den Bergen, welche Hilarius aus dem 124ſten Pſalme gezogen hat, ſehr fein und ſcharfſinnig widerlegt. (Libr. de Pastoribus c. 8.)

„Es giebt auch gute Berge. Ich habe „meine Augen auf die Berge gewendet, „um zu ſehen, ob ich dort Hülfe fände, und ſieh: da, auf dieſen Bergen, iſt für „dich keine Hoffnung der Hülfe; denn es heißt „weiter hin: meine Hülfe iſt vom Herrn, „der Himmel und Erde gemacht hat. „Glaube nur nicht, die heiligen Berge (unter den Bergen verſtand Origenes und Hilarius die Heiligen im Himmel) „werden es übelnehmen, „wenn du ſagſt: meine Hülfe iſt vom Herrn. Ja, „die Berge (die Heiligen) rufen dir ſelbſt zu: „der Herr ſey deine Hülfe!

„Es war ein ſolcher Berg, welcher rufte: „ich höre, es ſeyen Trennungen unter

„euch;

„euch; einer ſagt: ich bin des Kephas; „der andere, ich bin des Apollo; aber ich „ſage: ich bin des Chriſtus! Höre und ſieh doch, „was dieſer Berg ruft: er iſt des Chriſtus! „alſo darfſt du auch wohl des Chriſtus ſeyn. Du „kannſt ſicher und ohne Beleidigung der heiligen „Berge, ſagen: meine Hülfe iſt vom Herrn. „Dieſe Berge werden nicht über dich zörnen, wenn „du deine Hoffnung nicht auf ſie, ſondern auf „Gott ſetzeſt; ſie werden dich vielmehr lieben, und „dir gewogen ſeyn. Aber wenn du deine Hoffnung „auf ſie ſetzen wollteſt; würden ſie ſich über deinen „Irrthum betrüben.

„Ein Engel, der von Gott an einen Menſchen „geſchickt war mit vielen und wunderbaren Auf„trägen, wurde von dieſem Menſchen angebethet; „aber der Engel, der wohl ſah, daß dieſer Menſch „ſeine Augen auf einen Berg, und nicht auf Gott „richte, hat ihn zurecht gewieſen. Er ſprach zu „dem Menſchen: höre auf, mich anzubethen; bethe „Gott an, denn ich bin dein Mitknecht, und ein „Diener deiner Brüder.“

Nicht nur in ähnlichen Stellen hat der heilige Augustinus gegen die unmäßige Anrufung der Heiligen geeifert; um dieſe Anrufung noch mehr einzuſchränken, und ihr gleichſam alle Nerven abzuſchneiden, hat er ſich beſonders bemüht, den Satz recht gefliſſentlich zweifelhaft zu machen, daß die Heiligen unſere Gebethe hören, und unſere Nöthen erkennen. Denn er ſah wohl ein, daß, wenn er die Chriſten über dieſen Punkt zweifelhaft machen könnte, er ihre thörigten Anrufungen der Heiligen bald vermindern würde;

ich behalte mir vor, dieſen Gegenſtand im dritten Anhange näher zu erörtern, und dann wollen wir ſehen, was der heil. Augustinus hierüber ſpricht.

Aus den obigen Beyſpielen kann jeder, der einer Belehrung fähig iſt, lernen, wie ſelbſt die größten Väter der Kirche über die Anrufung der Heiligen gedacht, und wie ſehr ſie dem unmäßigen Hange des Volks, überall ſich um Patronen zu bewerben, und Gottes darüber zu vergeſſen, entgegen gearbeitet haben. Aber unſere Prediger glauben ihre Sache nicht gut zu machen, wenn ſie nicht mit vollen Backen zu dem unbedingteſten Vertrauen auf die Heiligen auffordern. Wenn man an einem Feyertage in die Predigt geht, ſo iſt der Heilige des Tages alles, und Gott nichts; oder nur inſoferne etwas, als er die Bitten des Heiligen, wie ein gehorſamer Diener, in Erfüllung bringt. „Dieſer Heilige hilft gewiß; geh't nur hin, rufet ihn an; bethet ihm einige Vater unſer! Er iſt das Fac totum bey Gott; es kann uns nicht fehlen.“

Ich war vor einigen Jahren in einem Kloſter auf Beſuch, da hörte ich drey Predigten auf drey Heiligen, deren jeder nach der Ausſage des Predigers für ſich allein ſchon alles konnte; und die zuſammen die heilige Dreyeinigkeit entbehrlich machten, von welcher auch in dieſen Predigten nie die Rede war.

Am erſten Tage war der heilige Joſeph alles; Ite ad Joseph! rufte der Prediger unaufhörlich. Er durchmuſterte per enumerationem partium alle Unglücksfälle, die ſeinen Zuhörern begegnen konnten; und immer war der Schlußreime: Gehet zu Joſeph!

Joſeph! Er will, er kann, er muß helfen! das wurde, als notoriſche Sache, ſchon voraus geſetzt.

Ein paar Tage nachher trat ein Ehrenretter auf, der den heil. Benedikt zum größten Wohlthäter der Welt machte. Bene omnia fecit Benedictus! war das Thema des Predigers. Benedikt wurde mit Chriſtus in Betreff der Heiligkeit und der Wunderkraft verglichen; und er ſchlug überall um ein merkliches vor. Am Ende war die Wohlthätigkeit, und Hülfsbegierde Benedikts ſo gründlich dargethan, daß Ihn der Prediger mit Chriſto ausrufen ließ: Venite ad me omnes, qui laboratis et onerati estis, et ego reficiam vos! — Kommet, ihr Kranke! Kommet, ihr Beſeſſene! Kommet, ihr Armen, ihr Gedrückten, ihr Sterbenden! ꝛc. Ich will euch helfen, tröſten, geſund, fröhlich, und frey machen! Dieſes Kommet, wurde durch eine ganze Lytaney von Uebeln wiederhohlt.

Wieder ein paar Tage ſpäter war Joſeph und Benedikt vergeſſen, und — Maria alles in allem! Was war auch natürlicher, als daß Sie am Verkündigungsfeſte, als die Gnadenvolle, als ein überſchwengliches Meer der Gnaden dargeſtellt wurde. Nun wurde der himmliſche Salomon angeführt, welcher den Thron ſeiner Mutter dicht an den ſeinigen ſtellen ließ; und der beſſere Ahaſverus mußte ſeiner geliebteſten Eſther die Helfte ſeines Reiches anbieten; das Reich der Barmherzigkeit, in welches alle Zutritt haben, wenn ſie nur fleißig das Ave des Engels wiederhohlen, und eifrige Mariophili ſind.

Daß

Daß denn doch weder Joſeph und Benedikt, noch ſelbſt Maria, etwas anders als unſere Mitbether bey Gott ſind; daß nicht Sie, ſondern Gott, die Quelle alles Guten, unſere einzige Hoffnung iſt; daß wir immer zuerſt und vornehmlich zu Gott bitten ſollen, wenn wir uns auch nebenher an die Heiligen wenden; daß Gott nicht immer die Fürbitten der Heiligen erhört; daß auch Sie alles, um was wir für uns bitten, dem Willen, der Weisheit Gottes anheim ſtellen müſſen; daß Sie vielleicht nicht einmal alle unſere Gebethe an Sie erkennen, ꝛc. — davon ſchwiegen die Ehrenredner insgeſammt. Wie hätten ſie auch ſonſt ſo geradehin behaupten können: Er will, er kann, er muß helfen! Noch vielweniger ſprachen ſie, wie Augustin: „Auf dieſen Bergen iſt nicht „Eure Hülfe; Eure Hülfe kömmt allein vom Herrn! „Die Berge ſind traurig, wenn ihr eure Hoffnung „auf Sie und nicht auf Gott ſetzet"; oder wie Chrysostomus: „Wenn du etwas nöthig haſt, „brauch'ſt du keinem Pförtner gute Worte zu „geben, keinem Liebling zu ſchmeicheln, durch keine „Mittelperſon deine Bitte Gott vortragen zu laſſen; „gehe geradenwegs hin zu Gott ſelbſt, und „ſprich: Herr, erbarme dich meiner! Gott erhört „uns nicht gerne, wenn andere für uns bitten; er „will, daß wir ſelbſt bethen, wenn wir auch noch „ſo große Sünder ſind." So predigten die Alten! *)

wie

---

*) Habuerunt majores nostri tantam erga Sanctos devotionem, quantam nos habemus, sed secundum scientiam fuit zelus eorum, qui noluerunt ita Sanctos coli, ut

Deus

wie ganz anders als viele unſerer heutigen Prediger, die dem Heiligen, den ſie loben, eine Schande anzuthun glauben, wenn ſie nicht noch übertriebnere Dinge von ihm ſagen, als im vorigen Jahre von eben der Kanzel herab geſagt wurden. Und wir zweifeln noch, ob es gut ſey, auch in Predigten und Chriſtenlehren die Verirrungen des Volkes in der Verehrung und Anrufung der Heiligen zu tadeln, und zu berichtigen?

Dritter Anhang.

Erkennen die Heiligen auch die Gebethe derjenigen, die Sie um Hülfe anrufen?

Der P. Amort hat ſich in ſeiner Abhandlung über die Verehrung und Anrufung der Heiligen viele Mühe gegeben, die obige Frage auſſer allem Zweifel zu ſetzen; wenn man ſich aber vorſtellt, daß von verſchiedenen ſehr verſchiedene Wege verſucht worden ſind, um einigermaßen begreiflich zu machen, wie doch die Heiligen zur Erkenntniß derjenigen Pfleg-

Deus negligeretur. Nicolaus de Clemangis. Oper. p. 156. --- Multi christiani in re bona plerumque peccant, quod divos divasque non aliter (imo magis!) venerantur, quam Deum. Nec video in multis, quod sit discrimen inter eorum opinionem de Sanctis, et id, quod gentiles putabant de suis Diis. Ludov. Vives. ad Aug. de civit. Dei. VIII. c. 27. Vergl. Hrn. Prof. Thadd. Deresers Fortſ. der Brentano'ſchen Bibel. Des alten Teſtaments 2. Th. 1. B. 1801. Seite 267. Anm. zu V. 4. C. 6. des 1. B. Sam. A. d. H.

Gebethe gelangen, welche Ihnen von ihren lebenden Pflegkindern zugeſchickt werden, ſo wird man bald merken, daß die Schwierigkeit groß ſeyn muß, und daß die Auflöſung derſelben, weil ſie von ſo vielen wieder auf's neue verſucht wurde, nicht befriedigend war.

Für uns iſt es vor der Hand genug, zu wiſſen, daß der Satz: die Heiligen wiſſen, und erkennen die an Sie gerichteten Gebethe, keine entſchiedene Glaubens-Lehre ſey. Hieraus folgt:

1.) Daß dieſer Satz eine bloße Schulmeinung bleibt.

2.) Daß er keine größere Gewißheit hat, als die dafür angeführten Gründe.

3.) Daß man dieſe Gründe unterſuchen, und nach Befund der Sache, auch verwerfen dürfe.

4.) Daß die Verehrung und Anrufung der Heiligen, im Allgemeinen genommen, gut und nützlich ſeyn kann (wie der Kirchenrath von Trient entſchieden hat), wenn auch die Heiligen von dem Gebethe der Anrufenden nichts wüßten. Denn jener Satz iſt Glaubenslehre; dieſer nur Schulmeinung. Nun kann aber die Richtigkeit eines Glaubensſatzes nicht von der Richtigkeit einer bloßen Schulmeinung abhangen. Die Schulmeinung kann abſolut falſch ſeyn; niemals aber die Glaubenslehre. Ich habe auch am Ende dieſer Abhandlung gezeigt, worin dann eigentlich das Nützliche der Anrufung beſtehe, unabhängig von der Schulmeinung, daß die Heiligen unſere Gebethe erkennen; und unabhängig von den Wundern und Wohlthaten, die ſie bewirkt haben ſollen.

Der

Der heilige Auguſtin, welcher, wie wir oben bemerket haben, den verkehrten Gang, den die Anrufung und Verehrung der Heiligen ſchon zu ſeiner Zeit nahm, ſehr wehmüthig und bitter bejammert, hat ſich beſonders bemühet, allerley Zweifel gegen den Satz: daß die Heiligen unſere Gebethe erkennen, aufzuwerfen.

Da man aus den Wundern, die bey den Gräbern der Heiligen geſchehen ſeyn ſollten, und aus ihren öftern Erſcheinungen den Schluß machte: Alſo müſſen Sie doch die Gebethe derer, die Sie um Hülfe anflehten, wirklich erkennen; alſo nehmen Sie ſich um die Angelegenheiten der Erdebewohner an; ſo läßt er zwar dieſe Wunder und Erſcheinungen zu; — in welchem Stücke er eine größere Nachſicht und Gefälligkeit bezeugte, als jetzt ein mit hiſtoriſcher Critik bewaffneter Theolog vielleicht bezeugen würde; allein in Betreff der Hauptfrage ſelbſt verhält er ſich nicht ſo nachgiebig. Einmal ſcheint er ſie zwar zu bejahen, und giebt ſelbſt verſchiedene Wege an, wie die Heiligen die Gebethe erkennen; z. B. daß Ihnen vielleicht die Engel davon Nachricht geben; daß die Letztverſtorbenen Ihnen die Wünſche ihrer hinterlaſſenen Freunde und Pflegkinder überbringen; daß Gott Ihnen dieſelbe ſelbſt offenbaret u. ſ. w. Aber eben dadurch, daß er ſo viele Auflöſungen giebt, will er ingeheim andeuten, daß ihm ſelbſt keine derſelben befriedigend ſcheine. Ein andersmal bekennt er: Die Frage ſey über ſeinen Verſtand; Er wiſſe ſich nicht aus dieſem Labyrinthe heraus zu helfen. In dem Buche: de Cura pro mortuis, leugnet er ſchlechtweg, daß ſich

die Verſtorbenen um die Lebenden bekümmern, oder daß ſie ihre Gebethe erkennen.

„Wenn die Verſtorbenen ſich um unſere Anlie„genheiten bekümmerten, ſagt er, ſo würde mich „meine fromme Mutter keine Nacht verlaſſen; aber „es trift ein, was im Pſalm ſteht: Vater und „Mutter haben mich verlaſſen! Wenn aber die „Eltern nichts von uns wiſſen, wie ſollten wohl „andere Verſtorbene unſere Leiden und Bedürfniſſe „erfahren? Der Prophet Iſaias ſagt: Du biſt „unſer Vater, denn Abraham weiß nichts mehr „von uns, und Iſrael erkennt uns nicht! Wenn „nun dieſe Patriarchen nichts von ihrem eigenen „Volke wußten, wie ſollte man wohl glauben, „andere Verſtorbene hätten eine ſolche Kenntniß? „Sie wurden ja gerade deßwegen hinweg genommen, „damit ſie die Uebel, die uns jetzt drücken, nicht „mehr ſehen möchten. Die Geiſter der Verſtorbenen „ſind alſo dort, wo ſie nicht ſehen, was bey uns „vorgeht. Der Reiche im Evangelium bethete wohl „für ſeine Hinterlaſſenen; aber ohne eben zu wiſſen, „wie es Ihnen gehe. So ſind wir auch für die „Verſtorbenen bekümmert, ob wir gleich nicht „wiſſen, wo ſie ſind, und wie ſie ſich befinden.“ Und ſo mögen denn die Heiligen (will Augustin ſagen) wohl für uns bitten; aber das können ſie thun, wenn ſie auch nichts von unſern Gebethen hören und erkennen.

Aus dieſer Erklärung des heiligen Augustinus macht auch der heil. Thomas (P. I. Q. 89.) den Schluß: daß die Heiligen, weil ſie mit der göttlichen Gerechtigkeit innigſt verbunden ſind, nie traurig werden, oder um die menſchlichen Dinge auf Erden

ſich

ſich bekümmern, auſſer wenn die göttliche Gerechtig-
keit ſie in beſondern Fällen an ihren Rathſchlüſſen
Theil nehmen laſſen will.

Einige glauben, daß die Heiligen die Gebethe
der Sterblichen durch die Engel erfahren, die als
dienſtbare Geiſter zu den Menſchen abgeſchickt werden,
und dort ihre Gebethe wahrnehmen.

Allein ſelbſt Bellarmin geſteht, daß dieſe Er-
klärungsart nicht zureiche; indem die Engel wenig-
ſtens jene Gebethe nicht wiſſen können, die wir in
Gedanken verrichten. Ueberhaupt können die Engel
weiter keine Gebethe wahrnehmen, als welche ſie bey
Ausrichtung ihrer Geſchäfte unter uns gelegenheit-
lich hören; was mit ihrem Geſchäfte in keiner Ver-
bindung ſteht, iſt auch auſſer dem Kreiſe ihrer
Erfahrung. Wie ſollten ſie nun alle die mannig-
faltigen Gebethe, die zu Loretto, Einſiedlen, Wald-
thüren, in jeder Stadt, in jedem Dorfe, in jedem
Hauſe alle Tage und Stunden verrichtet werden,
erkennen? Dieſe Erklärungsart iſt alſo ganz un-
zulänglich, und die Engel hätten wieder untergeord-
nete Bothen nöthig, die ihnen alle Seufzer und
Wünſche der Sterblichen zutrügen, oder aufzeich-
neten. Andere glauben, die Heiligen könnten
unſere Gebethe und Bedürfniſſe durch unſere ſter-
benden Freunde erfahren. Allein ſo würden ſie
wenigſtens nicht viel Gebethe erfahren können; nicht
unſere Gebethe im Herzen, nicht unſere nach dem
Tode unſerer Freunde abgeſchickten Gebethe; nicht
die Gebethe vieler Tauſenden, von welchen eben
kein Freund in die andere Welt hinübergeht. Auch
ſind in unſerm Syſteme nur wenige, die nach dem
Tode geradenwegs zu den Heiligen gelangen; die
meiſten

meiſten müſſen zuvor gereinigt werden; und unſere Gebethe würden alſo erſt nach vollendeter Reinigung, das iſt, oftmals erſt nach mehreren Jahren an die Behörde gelangen.

Die meiſten halten dafür, daß die Heiligen durch die Anſchauung Gottes ſelbſt, welche ihre Glückſeligkeit im Himmel ausmacht, unſere Gebethe erkennen; ſie ſehen dieſelbe in Gott, wie in einem Spiegel. Dies wäre wohl die leichteſte Erklärung, wenn wir nur hier auf Erden wiſſen könnten, was dieſe Anſchauung eigentlich mit ſich bringt, was weſentlich dazu gehört; was nur durch eine beſondere Gunſt Gottes damit verbunden wird.

Skotus ſagt ausdrücklich: (Libr. 4. Sent. quaest. 4.) Non est necesse ex ratione beatitudinis, quod beatus videat orationes nostras, neque regulariter sive universaliter in verbo; quia non est necessaria sequaela beatitudinis. — Tamen quia congruum est, beatum esse coadjutorem Dei in procurando salutem electi, — ideo probabile est, quod Deus revelet beatis orationes nostras sibi vel Deo in nomine ejus factas.

Der heilige Thomas ſagt das nämliche P. I. quest. 89. art. 9. Animae mortuorum secundum ordinationem divinam et secundum modum essendi segregatae sunt a conversatione viventium, et conjunctae conversationi spiritualium substantiarum; ideo, quae apud nos aguntur ignorant. Hanc rationem assignat St. Gregorius L. 12. Moral. Ita St. Augustinus L. de Cura pro mortuis. Gregorius tamen subdit de animabus sanctis, quia omnipotentis Dei claritatem vident,

nullo

nullo modo credendum, quia aliquid, quod sit foris, ignorant. Augustinus autem dicit expresse, quod mortui Sancti nesciunt, quid agunt vivi.

Daher ſagt Cajetanus in P. II. Q. 8. art. 5. Certa ratione nescimus, an Sancti vota nostra cognoscant; quamvis pie hoc credamus.

Dieſe Stellen ſind hinreichend zu beweiſen, daß ſelbſt die ſcharfſinnigſten Skolaſtiker nicht dafür halten, daß die Anſchauung Gottes für die Heiligen ein ſicheres und unfehlbares Mittel ſey, unſere Bedürfniſſe und Bitten zu erfahren. Alles läuft eher auf bloße Wahrſcheinlichkeiten hinaus, und da die Erkenntniß unſerer Gebethe nicht nothwendig aus der ſeligmachenden Anſchauung Gottes fließt, ſo kömmt es alſo immer auf den Willen Gottes an; nämlich ob Gott in beſonderen Fällen dieſem oder jenem Heiligen unſere an ihn gerichteten Bitten bekannt machen will. Wie können wir aber von dieſem Willen Gottes immer verſichert ſeyn? beſonders wenn wir bedenken, was Gott ſelbſt in der heil. Schrift ſagt: Meine Urtheile ſind nicht eure Urtheile! Meine Wege ſind nicht eure Wege! Wir wiſſen alſo nie, ob dieſes oder jenes beſondere Gebeth, welches wir an Maria, oder Joſeph, oder einen andern Heiligen verrichten, von ihnen erkannt werde; wenn ſie auch gleich der ſeligen Anſchauung Gottes im Himmel theilhaftig ſind. Was Gott will, was von dieſem Willen einzig und allein abhängt, was Gott nach ſeinem uns verborgenen Willen thun wird, darauf können wir nie zählen; denn wir befinden uns hier, wo es auf den Abgrund der göttlichen

Rath=

Rathſchlüſſe ankömmt, in der tiefſten Unwiſſenheit. Und die Gelehrteſten ſelbſt ſagen nur: pie credimus; probabile est; omni modo credendum est; etc.

Wenn wir nun alles zuſammen nehmen; ſo können wir mehr nicht ſagen, als

1.) Es iſt wahrſcheinlich, daß die Heiligen etwas von unſeren Gebethen wiſſen.

2.) Es hängt aber lediglich von dem unerforſchlichen Willen Gottes ab, wie weit Gott ſeinen Heiligen etwas von unſern Nöthen und Wünſchen bekannt machen will.

3.) Es bleibt alſo für uns immer ein undurchdringliches Geheimniß, ob gerade dieſes oder jenes einzelne Gebeth, welches wir zu einem Heiligen ſchicken, ſo beſchaffen ſey, daß es den Rathſchlüſſen und der Weisheit Gottes gemäß, dem Heiligen von Gott geoffenbaret werden wird.

Dieſe Sätze können wir dann trefflich benützen, das Volk allmählich von dem überſpannten Vertrauen auf die Heiligen, und von ſo vielen thörichten und abgeſchmackten Anrufungen der Heiligen abzubringen. Ich will hier nur einige Winke davon geben. Wir können als einen Hauptgrundſatz aufſtellen: Daß Gott gewiß jene an die Heiligen gerichteten Gebethe den Heiligen nicht bekannt machen werde, welche gegen die ächte chriſtliche Sitten- oder Glaubens-Lehre anſtoßen.

Chriſtus ſagt ſelbſt: Was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird euch gegeben werden; und Augustin ſagt: jene Gebethe ſeyen nicht im Namen Jeſu verrichtet, die gegen unſere Heilsordnung laufen. Quiquid

petitur

petitur contra rationem salutis, non petitur in nomine Salvatoris.

Mein obiger Grundſatz ſcheint alſo keinem Zweifel unterworfen zu ſeyn. Denn wir können verſichert ſeyn, daß, wenn die Heiligen unſere ſo fehlerhaften Gebethe an ſie wirklich wüßten, ſie gewiß nicht für uns bitten würden: wozu ſollte ihnen alſo Gott ſolche thörichte, eigennützige, unchriſtliche Gebethe offenbaren? Nun dürfen wir aber weiter annehmen, daß wenigſtens die Helfte unſerer Gebethe zu den Heiligen, beſonders unſere Anrufungen in die obige Klaſſe der gegen den Glauben oder die Sittenlehre anſtoßenden Gebethe gehören. — Es ſcheint, wir ſcheuen uns nicht, mit unſeren verdorbenen Herzen zu den Heiligen zu kommen, und ihnen Bitten oder Wünſche vorzutragen, die wir wohl keinem ehrliebenden Menſchen ohne Schamröthe ins Ohr ſagen würden. So ſehr müſſen die Heiligen, und oftmals Gott ſelbſt, wie ſchon ein alter Prophet ſich ausdrückte, unſeren Sünden dienen, und gleichſam ſchändliche Werkzeuge eines ſchändlichen Aberglaubens oder Eigennutzes werden.

Gegen die chriſtliche Sittenlehre ſtoßen erſtens jene Gebethe an, in welchen wir um ſündhafte Dinge anſuchen: man läßt Meſſen leſen; man verrichtet Wallfahrten; man ſtellt 6-, 7- und 9tägige Andachten zu dieſem oder jenem Heiligen an, um in ſeiner Liebſchaft glücklich zu ſeyn, eine Ehrenſtelle, ſelbſt mit dem Sturze eines andern zu erhalten; Diebe, Wildpretſchützen, Ziegeuner bethen zu einem heil. Patronen, z. B.

zum

zum heiligen Antonius, um auf ihrem ſauberen Handwerke glücklich zu ſeyn, und wenn ſie zufälligerweiſe ihren Zweck erreichen; ſo meynen ſie, der Heilige habe geholfen; und dann bringt man ihm erſt noch neue Dankgeſchenke, und theilt ſeinen Raub mit ihm. So ſind manche Gnadenörter bereichert worden. Wie? dieſe Gebethe ſollte Gott den Heiligen bekannt werden laſſen? und die Heiligen ſollten wünſchen, eine Kenntniß ſolcher Gebethe zu erhalten?

Zweytens. Hieher gehören auch jene Gebethe zu den Heiligen, wo man ſie um allerley Gnaden, um Nachlaß der göttlichen Strafen, und beſonders um ein gutes Sterbſtündlein bittet; ob man gleich nicht die mindeſte Mühe anwendet, ſein Leben zu beſſern, und einen guten Spruch aus dem Munde des göttlichen Richters zu verdienen. Da ſoll dann der Heilige an der Bettlade des Sterbenden ſtehen, den Teufel verjagen, und die Seele fein hübſch mit ſeinem Mantel bedecken. Er ſoll vor dem Welt-Richter den Advokaten des liderlichen Pflegkindes machen; und wenn er gleich von dem ergrauten Sünder nichts Gutes vorzeigen kann, doch für ihn um Gnade bitten, weil er täglich einige Vater unſer, zu ſeiner Ehre, herabgebethet hat. Solcher kommoden Chriſten giebt es viele, die es für bequemer halten, durch Advokaten und Fürbitter, als durch ein gutes und chriſtliches Leben, ſelig zu werden. Und Gott ſollte ſelbſt die Verdorbenheit dieſer Leute begünſtigen, und den Heiligen Gebethe offenbaren, die in dieſer Abſicht an Sie abgeſchickt werden?

Drittens ſind jene Gebethe an die Heiligen verwerflich, in welchen wir Sie nur immer um zeitliche Vortheile bitten; an unſere ſittlichen Be-

dürfniſſe

dürfniſſe aber gar nicht gedenken, und daher auch nie oder ſelten einen Wunſch an Sie gelangen laſſen, um durch ihre Fürbitte Kraft und Muth zum Guten, zur Beſiegung böſer Gewohnheiten, oder ſündhafter Begierden von Gott zu erhalten. — Solche Gebethe zeigen, wie ich ſchon oben bemerkt habe, ein in's Irrdiſche ganz verſenktes Gemüth an, welchem das Geld alles, und die Tugend nichts iſt; ein Gemüth, das die Gebethe zu den Heiligen wie Fabrikarbeit betrachtet, wodurch man zu Vermögen gelangt, und zeitliche Unglücke verhütet. Da uns der Sohn Gottes ſo dringend anmahnet, daß wir vor allem das Reich Gottes und ſeine Gerechtigkeit ſuchen ſollen; wie könnten Gott Gebethe gefallen, durch welche man zuerſt und unaufhörlich um zeitliches Wohlergehen bittet, für die ſittliche Vollkommenheit aber keinen Sinn zeigt? Wie könnte Gott ſolche unchriſtliche Gebethe den Heiligen bekannt machen, die von einem ganz andern Geiſte beſeelt, gewiß die eigennützigen Bether verabſcheuen würden, die ihre Altäre, mit ſo unwürdigen Anrufungen, beſudeln?

Viertens. Eben ſo unwürdig ſind jene Gebethe, die man nur verrichtet, um zu bethen; und wodurch man, ohne eben an eine wahre, Mühekoſtende Lebensänderung zu gedenken, ſich geiſtliche Schätze und Verdienſte zu ſammeln glaubt.

Das Gebeth iſt uns nur vorgeſchrieben, als ein Mittel, öfters an Gott zu denken; ſeiner unendlichen Vollkommenheiten ſich zu erinnern; die Anhängigkeit, in welcher wir von Gottes Vorſehung leben, an den Tag zu legen; unſere moraliſche Kräfte dadurch zu ſtärken, und unſere Liebe zur Tugend zu befeſtigen.

Wer

Wer aber nur bethet, es ſey zu Gott oder den Heiligen, um recht viele Vater unſer, oder Lytaneyen, oder Roſenkränze, als ſo viele gute Werke, zu ſammeln, und durch dieſen Vorrath gleichſam die Werke der Pflicht, die man verſäumt, zu erſetzen; wer dieſe mechaniſchen Gebethe, die ſo vielen Menſchen, ohne viele Mühe, von den Lippen fließen, gebraucht, um bey ſeiner vorſätzlichen Beharrlichkeit im Böſen, ſein Gewiſſen zu ſtillen, als ob man reich an Verdienſten ſey, da man doch keine einzige ächte Tugend aufweiſen kann; kurz, wer als Bethbruder, oder Bethſchweſter bethet, bloß um zu bethen; übrigens aber, ſtolz auf dieſen elenden Vorzug, nie die Axt an den Baum legt, und ſeine vielen moraliſchen Fehler im Ernſte zu beſſern ſucht; nie ſich zu ſittlichen Pflichten erhebt, welche irgend eine Verleugnung, oder Aufopferung koſten — deſſen Gebethe haben vor Gott keinen Werth; und was ohne ſittlichen Werth iſt, wie ſollte es Gott mit Wohlgefallen betrachten? wie ſollte er die Heiligen, denen ſie beſtimmt ſind, daran Theil nehmen, Ihnen eine Kenntniß davon zukommen laſſen?

Gleichwie unſere Moraliſten überpflichtliche Werke (Opera supererogatoria) erfunden haben, um es dem Chriſten mit Sammlung der Verdienſten recht bequem zu machen; indem es in tauſend Fällen, und für tauſend Menſchen viel leichter iſt zu bethen, faſten, und Allmoſen zu geben, als die mühſamen und Verleugnung koſtende Werke der Pflicht auszuüben; ſo haben uns auch die aſcetiſchen Schriftſteller mit einem überpflichtlichen Glauben beſchwert, welcher die Seele von unzähl-

bar

bar vielen Gebethen an die Heiligen iſt. Nur gar zu viele Gebethe gründen ſich einzig und allein auf fromme Meinungen, und dieſe Gebethe liebt das Volk um ſo mehr, weil es dabey für ſeine Einbildungskraft einen großen Spielraum erhält, und allerley Dinge erhalten zu können glaubt, die es auf dem Weg des pflichtlichen Glaubens, das iſt, der wahren katholiſchen Glaubenslehre nicht erhalten könnte, wovon der katholiſche Glauben nichts weiß. Wenn die katholiſche Kirche ſagt: Es ſey zwar gut, die Heiligen anzurufen; aber es ſey nicht gewiß, daß Gott die Fürbitte der Heiligen immer erhöre; da hat man nicht viele Luſt zu bethen; aber wenn die heil. Gertrud ſagt: Maria vermöge alles, was ſie wolle; wenn Bernhardin de Busto ſagt: Man könne von der Gerechtigkeit Gottes appelliren zur Barmherzigkeit Mariä; dann iſt es eine Freude zu bethen; man weiß doch, daß man keine vergebliche Arbeit thut.

Gegen den katholiſchen Glauben ſtoßen jene Gebethe an die Heiligen an, in welchen man ſeine ganze Hoffnung auf dieſe ſetzt, und ſolche Ausdrücke gebraucht, als wenn 1.) Sie ſelbſt helfen könnten, da Sie doch nur Mitbether ſind; als wenn 2.) Ihre Hülfe ganz gewiß wäre, da doch auch die Heiligen immer mit Ergebung in den göttlichen Willen bethen müſſen. Hieher rechne ich auch die Gebethe, wo man Gottes ganz vergißt, und ſich nur allein an die Heiligen hält; da doch, wie ich im erſten Anhange bewieſen habe, jedes Gebeth an die Heiligen, um Fürbitte, immer ein Gebeth zu Gott, um Hülfe, voraus ſetzt. — In dem Vademecum piorum Sacerdotum

(Kempten,

(Kempten, 1769.) kommen viele Gebethe vor, dieſes Gelichters; z. B. an den heil. Joſeph, Seite 240: O sancte Joseph, cui Jesus hic in terris sese subjecit, promptèque obedivit, — quomodo idem in coelis, ubi tua remunerantur merita, quidquam tibi denegabit etc. In einer Einladung Mariä zum Sterbe-Bette eines Pflegkindes, ſagt das Pflegkind: Sanctissima Virgo Maria — commendo tibi animam et corpus meum, cogitationes, verba et opera mea, vitam et mortem meam, maxime autem extremum illud vitae meae momentum, a quo pendet aeternitas (kann man zu Gott anders ſprechen?); quia sine te nequaquam pie mori me posse confido. Ne deneges mihi, mater benignissima, petitionem hanc meam, quam a te deposco; quia, si sine te moriar, non immerito vereor, ne aeternaliter peream. Quomodo enim ego pauperculus et fragilis nimis in tam multiplicibus, gravissimisque insultibus subsistam, nisi mihi adfueris? Quomodo in districtissimo illo judicio divino comparebo, nisi te mihi comitem et advocatam exhibueris; quomodo de peccatis meis et omnem enormitatem superantibus rationem reddam, nisi tu illa apud filium tuum excuses, eorumque mihi veniam impetres. Solche Gebethe, wo Maria alles iſt, und Gottes, und Jeſu Chriſti kaum obenher gedacht wird, kommen in dieſem Vademecum, gar viele vor; und man kann hieraus abnehmen, wie das Volk bethen wird, da die Prieſter ſo bethen; welche doch das Volk unterrichten und von der falſchen Andacht abziehen ſollen.

Dieß

Dieß heißt nicht im Namen Jeſu bethen; denn Jeſus hat uns gelehrt, daß wir überall den Vater im Himmel anrufen ſollen; daß wir einzig und allein von ihm abhangen; daß er wie der Grund unſeres Glaubens, ſo auch unſerer Hoffnung iſt. Das Gebeth an die Heiligen iſt nur ein Nebengebeth, und muß unſer Gebeth zu Gott nicht erſticken; unſer Vertrauen auf Gott darf nicht getheilt, und halb auf die Heiligen hinüber getragen werden. Iſt aber nicht die Helfte der Gebethe an die Heiligen, welche beſonders in ältern Gebethbüchern vorkommen, ſo abgefaßt, daß man glauben ſollte, Sie ſeyen die Geber des Guten; es werde uns nicht fehlen, wenn wir Sie nur fleißig anrufen; Sie ſeyen mächtig genug, um uns in allen Nöthen zu helfen u. ſ. w. Dieſe Gebethe, da ſie unſerm katholiſchen Glauben zuwiderlaufen, können Gott nicht gefallen; ſie riechen nach überpflichtlich glauben; ſie geben dem Heiligen die Ehre, die Gott gebührt; ſie ſind die nächſte Veranlaſſung zum Aberglauben; und wie ſollte Gott den Heiligen, die ſelbſt nichts als die Ehre Gottes ſuchen, Ihn allein, als den Allmächtigen, den Ausſpender alles Guten anbethen; wie ſollte er Ihnen Gebethe offenbaren, wodurch die Macht von dem Schöpfer auf die Geſchöpfe hinübergetragen, und dieſe mit einem Vertrauen beehrt werden, welches wir Gott allein bezeugen dürfen.

Eben ſo anſtößig gegen den Glauben iſt es, wenn man zu oft und zu viel die Heiligen anruft. Es giebt Menſchen, welche, wenn ſie von einem Unglücke leicht oder ſchwer berührt werden, ſogleich zu einem Heiligen laufen, und ihm ihre

Noth

Noth vortragen. Man ſagt im erſten Schrecken des Unfalles: O heiliger Joſeph! o heiliger Antoni! helfe mir. Wem kömmt es aber in Sinn, zu ſagen: O mein Gott! erbarme dich meiner. Unſer erſter Gedanke, unſer erſtes Werk iſt immer an einen Heiligen. Bald wird dieſem, bald jenem, ein Opfer gebracht; eine Menge Verſprechen, eine Novenne gehalten. Man geht im ganzen Himmel herum, und ſucht ſich einen Patronen aus, nur zu Gott kömmt man nicht unmittelbar.

Fürchtet man vielleicht, Gott ſey zu ſtreng, er würde nicht ſo gefällig ſeyn, wenn wir geradenwegs zu ihm gehen? Glauben wir, Er habe ſich's zum Geſetze gemacht, uns nicht zu helfen, wenn wir nicht mit einem Advokaten zu ſeinem Throne kommen. Sehen wir die Heiligen als Günſtlinge an, die man zuerſt beſtechen muß, wenn man bei Gott Eingang finden will? Denken wir etwa, Gott würde erſt durch langes Nöthigen und Fürbitten eines Heiligen zur Milde und Gnade gegen uns umgeſtimmt? *) Alle dieſe Vorſtellungen ſind wider

*) „Es iſt Aberglaube, wenn man ſich allein im Gebethe an „die Heiligen wendet, gleich als wäre Chriſtus „todt; oder wenn man glaubt, ſie lieſſen ſich weit eher „erbitten, und ſeyen weichherziger, als Gott; oder „wenn man von den einen dieſe Gaben, von andern andere „ſich ausbittet, gleich als könnte die heilige Katharina „geben, was die heil. Barbara nicht kann; oder endlich „wenn man ſie nicht für Mittelperſonen und Fürſprecher, „ſondern für mächtige Weſen anſieht, die das, was die „Gottheit ausſchenkt, noch anſehnlich vermehren können.“ Erasmus, Epist. 1094. Anm. d. Herausg.

wider unſern heiligen Glauben; alle dieſe Gebethe an die Heiligen zeigen, daß wir über Gott, und über das wahre Verhältniß der Heiligen zu Gott, nicht gehörig unterrichtet ſind, ſonſt würden wir nicht zehnmal zu den Heiligen laufen, bis wir einmal unmittelbar uns an Gott ſelbſt wenden. Es ſpuckt alſo Aberglauben in unſerer Anrufung der Heiligen; und wir dürfen verſichert ſeyn, daß ſo ſchlimme, ſeichte, und verdorbene Gebethe den Heiligen nicht einmal bekannt werden, weil ſie wider die Ordnung unſers Glaubens laufen.

Nicht weniger abergläubiſch iſt es, wenn wir die Heiligen nur anrufen, inſoferne ſie ſich bereits an einem Gnadenorte, durch beſondere Wunder, als ſehr gefällig legitimirt haben. Wir bethen nicht zu Maria, die im Himmel iſt, ſondern zu der Maria in Einſiedeln; wir ſchicken Bothen dahin, die für uns in ihrem Gnaden-Tempel bethen müſſen, oder wir wallfahrten ſelbſt dahin; wir glauben nicht, daß wir von Maria erhöret werden, wenn wir zu ihr nur in unſerm Kämmerlein bethen, wenn wir ſie nur in unſerer Pfarrkirche verehren; denn vielleicht hängen da keine Votiv-Tafeln, die uns Glauben und Hoffnung einflößen. Es muß die Maria vom guten Rath, oder die Maria-Hülfe zu Paſſau, oder die Maria in Einſiedeln ſeyn, der wir unſere Nöthen und Wünſche vortragen; gleichſam als ob das Bild Mariä in Einſiedeln kräftiger, als das Bild Mariä in der Pfarrkirche wäre — oder: als ob die Maria im Himmel ihre Hülfe nur alsdenn gewähren wollte, wenn man ſie in Einſiedeln, nicht aber, wenn man ſie in der Pfarrkirche anruft; — das Gebeth zum

e[illegible]-heiligen

heiligen Blut in Augsburg oder zu Waldthüren kräftiger ſey, als wenn wir zu Christus in unſerer Pfarrkirche unter der Meſſe, wo er, nach unſerer Dogmatik, auch mit Fleiſch und Blut gegenwärtig iſt, bethen *). Wir geben dadurch zu erkennen: daß wir entweder den Gnadenbildern eine beſondere Kraft zuſchreiben, welches gegen das Tridentiniſche Dekret lauft, oder wir haben den überpflichtlichen Glauben: daß Maria ſich an einem Orte günſtiger als an dem andern bezeige, welches, wenn es wahr wäre, eine ſehr ſonderbare Laune der Mutter Gottes verrathen würde. Denn warum ſollte ſie unſere Anrufung nicht günſtig aufnehmen, wenn wir geradenwegs aus unſerm Herzen zu ihr in den Himmel hinauf riefen? Warum ſollte ſie einen größeren Werth auf unſere Gebethe legen, wenn wir uns in Gedanken, oder in der That, zuvor nach Einſiedeln begeben, und dort unſere Seufzer, gleichſam an ihrem Gnadenbilde berührt, in den Himmel ſchicken? Wo ſagt uns unſer heil. Glauben etwas ſo Kindiſches und Ungereimtes von der Anrufung der Heiligen? Die Frucht dieſes Aberglaubens iſt: daß Gott dieſe Gebethe mißbilligt, und die Kenntniß davon den Heiligen, die dadurch mehr beleidigt als geehrt werden, unfehlbar verſagt.

Wir haben ſchon bemerkt, daß die Kirche in dem Geſchafte der Heiligſprechung nicht unfehlbar ſey; daß man, wie Veronius ſagt, ſelbſt von dem Namen und der Exiſtenz mancher Heiligen nicht gewiß ſey. Wer die heilige Urſula, mit ihrer Geſellſchaft, anruft, hat ſein Gebeth, nach der neuern

---

*) Sieh Chriſtl. Reden ꝛc. III. B. S. 74. ꝛc.

neuern Critik, an eilf tauſend nicht exiſtirende Heiligen verſchwendet. Unter dieſe Non-entiæ gehört auch die heilige Veronika! Die Spanier verlangten von Urban VIII. einen Ablaß zu Ehren des heil. Viars, den ſie ſehr verehrten und anriefen; die Alterthumsforſcher brachten aber heraus, daß der Stein, auf welchem dieſer Name (den man einfältiger Weiſe für den Namen eines Heiligen annahm) ſtand, ein Stück von einer alten römiſchen Inſchrift ſey, die zum Andenken eines Mannes, der Praefectus VIAR. (um) war, geſetzt worden wäre. Mabill. Iter Ital. p. 145.

Wie viele heiligen Leiber verehren wir in Deutſchland, und rufen die Heiligen, denen ſie angehören ſollen, an — von welchen nur gar zu ſehr zu zweifeln iſt, ob ſie dieſen Heiligen angehören? ob die ehemaligen Eigenthümer dieſer Leiber wirklich heilig ſind? Alles, ſogar ihr Name, der gemeiniglich in Rom erſt geprägt wird, iſt ungewiß, und höchſt verdächtig, worüber ſchon Mabillon wichtige Bemerkungen in ſeiner oben angeführten Iter Italicum gemacht hat. Es iſt bekannt, daß in den römiſchen Catacomben nicht nur Chriſten und Märtyrer, ſondern auch Heiden begraben liegen; und daß die Chriſten auf die Gräber der Ihrigen auch Steine mit heidniſchen Aufſchriften legten. Die Zeugniſſe, welche von Rom aus mitgegeben werden, wenn ſolche Leiber in die andern Länder verſendet werden, können uns alſo keine beruhigende Gewißheit hierüber geben. Was nützt es uns, wenn ein Cardinal das Zeugniß giebt, daß dieſer oder jener Leib wirklich aus den Catacomben herausgegraben worden; es iſt noch weit bis zur Gewißheit,

daß dies ein Leib eines Märtyrers ſey, und daß die Inſchrift, welche auf ſeinem Grabe ſteht, ihm wirklich angehöre, und eine wahre Notiz von ihm gebe. Es kann daher gar leicht geſchehen, daß wir den Leib eines Mörders verehren, und ihn, den Mörder, als einen Heiligen anrufen — wie dieß zur Zeit des heiligen Martinus ſich ereignete. S. Martinus altare, quod in honorem martyris exstructum fuerat, cum ossa et reliquias cujusdam latronis esse deprehendisset, submoveri jussit. Durant, de Ritib. L. I. c. 25.

Die Mönche, von welchen jetzt kein in der Geſchichte geübter Critiker zweifelt, daß ſie unzählbar viele fabelhafte Legenden erfunden haben, haben uns viele Lebens-Beſchreibungen ihrer Heiligen geliefert, die lange in den Mönchs-Bibliotheken verborgen, erſt in den letzten Jahrhunderten an's Tageslicht kamen. Wer ſteht uns gut, daß nicht die Hälfte oder zwey Drittheile ihrer Heiligen bloß von ihrer Einbildung ausgeheckt worden ſind? Wer weiß, ob nicht ein heil. Leonhard, Wendelin u. dgl., die vom Volke häufig angerufen werden, bloße Ausgeburten frommer, aber einfältiger Mönchsköpfe ſind?

Bey vielen Heiligen laufen wir alſo Gefahr, daß Ihnen Gott nicht nur unſere Gebethe an Sie nicht offenbaren wird, ſondern nicht einmal kann, weil Sie nie exiſtirten, und unſere Anrufungen gelangen alſo nicht in den Himmel, ſondern in den Mond, wo ſo viele andere verlorene Dinge zu ſuchen ſind, wie uns Ariost in ſeinem raſenden Roland bezeuget. Iſt es nicht ein bejammernswerther großer Mißbrauch in unſern Andachten zu den Heiligen,

daß

daß wir die Quelle des lebendigen Waſſers, Gott, den Urheber und Geber alles Guten, verlaſſen, und unſer Vertrauen auf eitle Ciſternen ſetzen, die kein Waſſer halten können — daß wir nicht den anrufen, deſſen Daſeyn, deſſen Kraft, und Wille zu helfen, ein Gegenſtand unſres Glaubens und unſerer Hoffnung iſt; und hingegen zu jenen, als Helfern und Advokaten, uns wenden, von deren Heiligkeit und Daſeyn wir ſo ſelten ganz überzeugt ſeyn können?

Schon Muratorius (von der wahren Andacht, Cap. XX.) hat jene Anrufung der Heiligen, für abergläubiſch gehalten, vermöge welcher man für jedes beſondere zeitliche Uebel, Unglück oder Krankheit, einen eigenen Heiligen anruft.

Fehlt den Gänſen etwas, ſo wird der heilige Gallus, — den Schafen, der heil. Wendelin, — den Pferden, der heil. Leonhard oder Eulogius, — den Kühen, der heil. Pelagius, — den Schweinen, der heil. Antonius, angerufen. Wider die Peſt hilft Sebaſtian und Rochus; wider das Fieber Petronilla; wider das Gift der heil. Evangeliſt Johannes oder Benedikt; wider das Augenwehe Lucia oder Ottilie, ꝛc. Sogar die Zünfte haben ihre Patronen; und insbeſondere verehren die Schuhmacher den heil. Criſpin, der den Reichen das Leder ſtahl, um den armen Leuten Schuhe umſonſt machen zu können. Jedes Dorf, jede Stadt, jede Provinz, hat ihre Schutzheiligen; und wenn man alle dieſe Auswüchſe des Volksglaubens mit einem Blicke überſieht, ſo wird man beynahe verſucht, an den vielen Schutzgöttern und Genien des heidniſchen Alterthums, eine Aehnlichkeit mit den Unſrigen wahrzunehmen.

Muratorius glaubt, dieſer Volksaberglaube, habe ſeinen erſten Urſprung in den Bildern der Heiligen, denen entweder Thiere, oder andere materielle Dinge beygemahlt wurden, als Symbole jener Tugenden, worin ſich dieſe Heiligen beſonders ausgezeichnet haben. So wird dem heiligen Abte Antonius ein Feuer in der Hand beygemahlt, als Zeichen ſeiner Liebe zu Gott, und ein Schwein, als Zeichen ſeiner heroiſchen Beſiegung der fleiſchlichen Wollüſte. Das Volk, welches dieſe Zeichen nicht verſtand, legte ſie nach ſeiner Art aus, und fand in dem heil. Antonius einen Patronen in Feuersbrünſten, und bey Krankheiten des Viehes, beſonders der Schweine. — Nachdem dieſer Aberglaube einmal Wurzel gefaßt hatte, war es leicht, ihn immer mehr zu erweitern; bald war es der Name einer Heiligin, bald ein Uebel, welches der Heilige in ſeinem Leben leiden mußte, was Ihn zum Patronen in gewiſſen Nöthen machte. So wurde Lucia, wegen ihrem Namen, und Ottilia, wegen dem Verluſte ihrer Augen, eine Patronin im Augenwehe. Die Heiligen, welche in einem Lande geboren waren, wurden in der Folge die Schutzgeiſter ihres Vaterlandes, u. ſ. w.

Der katholiſche Glaube lehrt uns (gemäß dem Tridentiniſchen Dekrete) nichts, als daß es gut und nützlich ſey, die Heiligen anzurufen. Dieſer Glaube ſagt uns nicht: daß Gott beſondere Heilige gleichſam zu vorzüglichen Helfern in gewiſſen Uebeln beſtellt habe — oder: daß die Heiligen ſelbſt ſich zu beſondern Helfern in gewiſſen einzelnen Unglücken und Uebeln aufgeworfen haben. — Muratorius ſagt: das Wahre an der Sache iſt: „daß jeder

Heilige

Heilige im Himmel, in jeder Krankheit, in jedem Uebel, angerufen werden kann, und jeder auch, wenn unſer Gebeth nur ſonſt gut und fehlerfrey iſt, für uns bey Gott bitten werde. Was weiter geſchieht, iſt vom Argen; und wer wollte glauben, daß Gott den Heiligen ſolche Gebethe offenbaren werde, die weit über die Gränzen der vorgeſchriebenen Glaubenslehre ausſchweifen, und die Heiligen gleichſam zu Untergöttern machen, denen die Sorge beſonderer menſchlichen Angelegenheiten von dem höchſten Gotte anvertraut wäre."

Auch dies iſt abergläubiſch, wenn man bey der Anrufung der Heiligen, auf die Zahl der Gebethe, oder auf gewiſſe Zeiten Rückſicht nimmt. Mir ſelbſt iſt ſchon der Fall vorgekommen, daß gewiſſe Leute, um von einem gewiſſen Uebel los zu werden, eine gewiſſe Zahl von Vater unſer bethen; und ſie glauben, wenn ſie nur ein Vater unſer weniger betheten, würde ſich der Heilige nicht zur Hülfe bewegen laſſen. Andere machen es noch ſchlimmer; Sie bethen einem Heiligen zu Ehren, den erſten Tag ein Vater unſer, den zweyten zwey, u. ſ. w. bis zum 9ten Tage; dann kehren ſie die Ordnung um, und bethen jeden folgenden Tag wieder ein Vater unſer weniger, bis ſie endlich am 18ten Tage das letzte Vater unſer daherſagen, und dann die gewiſſe Hülfe des Heiligen erwarten. Wie man es mit der Zahl der Gebethe übertreibt, ſo auch mit der Zeit: gewiſſe Gebethe, wenn ſie helfen ſollen, müſſen in der Frühe, andere Abends, einige an dieſem, andere an einem anderen Tage, den Heiligen zu Ehren, verrichtet werden. Einige werden über dieſe Bemerkung lachen; weil ſie glauben,

ſolche

ſolche Dinge kommen in katholiſchen Gemeinen nimmermehr vor; allein ich ſchreibe wirklich nichts, was ich nicht ſelbſt aus Erfahrung weiß. So haben wir auch 9tägige oder 3tägige Andachten zu den Heiligen, die von aſcetiſchen Schriftſtellern ſehr empfohlen werden; gleichſam als ob die Heiligen ſich durch einen einzigen Zuruf nicht bewegen ließen, für uns zu bethen; ganz nach der Art der Günſtlinge, bey welchen man oft lange zu- und abgehen muß, bis ſie ſich entſchlieſſen, bey ihrem Fürſten ein Vorwort für uns einzulegen. Ich muß es geſtehen, daß mir ſelbſt der Roſenkranz unter dieſem Geſichtspunkte manchmal anſtößig war, und ich kann nicht begreiffen, welche Ehre Mariä dadurch zugehe, oder warum ſie eher helfen ſollte, wenn man ihr den engliſchen Gruß ſo nach Zahl und Maß vorbethet, und auf dieſes ſo artikulirte Gebeth eine beſondere Kraft legt *).

Die Kirche lehrt uns, daß es gut und nützlich ſey, die Heiligen anzurufen; aber daß ſie uns eher helfen, wenn man Ihnen die Gebethe nach gewiſſen Zahlen oder an gewiſſen Tagen oder mehrere Tage lang vorträgt, dazu haben wir in unſerer Glaubenslehre nicht den geringſten Grund; und ich rechne ſolche Gebethe mit Muratorius unter die abergläubiſchen, von denen ich mir keine Vorſtellung machen kann, daß ſie Gott den Heiligen offenbaren werde; da dieſe

*) Ich betrachte hier den Roſenkranz nur von einer einzigen Seite. Vielleicht werde ich in einem beſondern Anhange zum zweyten Theile mehr davon ſagen, wenn ich Zeit erhalten ſollte, die Marianiſchen Andachten genauer zu beurtheilen.

Anm. d. Herausg.

dieſe Art zu bethen, weder den Heiligen, noch Gott gefallen kann.

Endlich ſind auch jene Anrufungen der Heiligen gegen den katholiſchen Glauben, in welchen man, gleichſam nur die Heiligen zu beſtechen, Ihnen eine Heiligkeit oder Macht, oder gewiſſe Ehrentitel beylegt, die Ihnen mit Rechte nicht zukommen.

„Die Heiligen, (ſagt Muratorius am angeführten Orte) „waren in ihrem Leben allezeit voll „Demuth; und dieſe Tugend haben ſie doch gewiß „vor der Himmelsthüre nicht abgelegt, warum „wollen wir Ihnen dann ſo grob ſchmeicheln, als „wenn ſie Herrſcher über Himmel und Erden; als „ſtünde unſere ganze Glückſeligkeit und vielleicht „auch Unglückſeligkeit, in ihrer Hand; als ſey es „in ihrer Gewalt, und hänge nur von ihrem Willen „ab, einem jeglichen, der ſich an ſie wendet, zu „helfen.“

Wie ſehr man dies, beſonders in Betreff Mariä übertrieben, habe ich im zweyten Theile weitläuftiger abgehandelt. Man ſtellt Maria als eine Heilige von überſchwenglichem Verdienſte, von einer beynahe unendlichen Heiligkeit vor; man giebt ihr eine Macht, vermöge welcher ihr im Himmel und auf Erden alles zu Gebothe ſteht; ſelbſt ihr Sohn muß überall ihren Willen erfüllen. Sie trägt das Ihrige bey zu unſerer Erleuchtung und Heiligung; Sie iſt unſere Miterlöſerin und Mittlerin; Sie iſt die Königin aller Engel und Heiligen, die Königin Himmels und der Erden! Und demnach hat die Kirche den Grad ihrer Heiligkeit nirgends entſchieden; und von der Anrufung Mariä ſagt der Kirchenrath

von

von Trient nichts, als was er von den übrigen Heiligen auch ſagt: Es ſey nützlich, ſie anzurufen, ohne ein Wörtchen weiter von Maria beyzuſetzen, wodurch wir berechtiget würden, zu glauben, Sie habe eine größere Macht, als irgend ein anderer Heiliger. Allein unſere Aſceten kehren ſich nicht an unſere ſo beſcheidene und mäßige Glaubenslehre. Sie häufen in ihren Gebethen an Maria Titel über Titel; gleichſam als hätten ſie es mit einem ſtolzen und ehrgeizigen Weibe zu thun, die man nicht genug mit Ehrentiteln und glanzenden Lügen überhäufen kann, wenn ſie ſich zu uns herablaſſen und uns ihre Gnade angedeyhen laſſen ſoll. Selbſt unter den neuern Gebethbüchern kenne ich nur das Salzburgiſche von Reiter, das Gebethbuch des P. Jais, Naks, Sailers, und vielleicht noch ein paar andere, die mit dieſer unſinnigen Hofſchranzen-Sprache nicht beſudelt ſind.

Selbſt im Jahre 1798 kam in Augsburg ein katholiſches Gebethbuch heraus, und zwar mit Genehmigung des hohen Vikariats, in welchem alle obigen Uebertreibungen von der Heiligkeit und Macht Mariä, nicht gemäßigter als in dem Gebethbuche des P. Cochem, vorkommen *). Unter den

*) Man hat in Augsburg die Approbation des deutſchen Breviers (eines der beſten Erbauungsbücher der kathol. Kirche) unter dem Vorwande: Es wehe nicht der ächte Geiſt des Gebethes darin! zurückgenommen. Ich mögte doch wiſſen, was man in Augsburg unter dem Geiſte des Gebethes verſteht? Ich denke aber, es müſſe, nach dieſem Augsburger Ausſpruche,

den kürzern Gebethen, die man überall findet, ſind die Lauretaniſche Litaney und das Salve Regina, diejenigen, welche in wenig Worten beynahe alle bisher getadelten Uebertreibungen enthalten.

Wenn wir nun in einer Sprache, die voll aſiatiſcher Schwülſtigkeit, und ganz nach dem Zuſchnitte des aſcetiſchen überpflichtlichen Glaubens geformet iſt, zu Maria oder einem andern Heiligen bethen; wenn wir die beſcheidene und mäßige Sprache unſers Glaubens ganz beyſeite ſetzen, und zu Ihnen, wie zu Halbgöttern oder Halbgöttinnen ſprechen — können wir wohl hoffen, daß Gott dieſe Gebethe genehmigen, daß er ſie zur Kenntniß der Heiligen bringen, daß die Heiligen, wenn ſie auch Kenntniß davon hätten, dieſelben wohlgefällig aufnehmen, und die Urheber davon ihrer Fürbitte würdigen werden?

Ich habe hier nur einige Beyſpiele von fehlerhafter Anrufung der Heiligen gegeben. Ich glaube gewiß, daß es noch mehrere Arten giebt, die entweder gegen die chriſtliche Sittenlehre, oder den katholiſchen Glauben anſtoßen. Jeder vernünftige Geiſtliche wird dies nach der oben vorgezeichneten Glaubenslehre, ſelbſt beurtheilen können; und er wird leicht im Stande ſeyn, das Volk zu überzeugen, daß, da

---

ſpruche, wohl dazu gehören, daß man Maria und den Heiligen recht viele Lobſprüche beylegt, die nicht im pflichtlichen, ſondern nur im überpflichtlichen Glauben ihren Grund haben.

Anm. d. Herausg.

da überhaupt die Heiligen nur ſo viel von unſern Gebethen erkennen, als Ihnen Gott offenbaren will, ſolche abergläubiſche, eigennützige, und ſonſt fehlerhafte Gebethe gewiß nicht bis zur Kenntniß der Heiligen, denen ſie beſtimmt ſind, gelangen werden.

Zwey=

Zweyter Theil.

Von der Verehrung und Anrufung Mariä insbeſondere.

Wenn man unſere Glaubenslehre von der Verehrung der Heiligen betrachtet, ſo leuchtet es bald in die Augen, daß ſie ſehr einfach und gemäßigt iſt; und daß die Vernunft wenig dagegen zu ſagen hat. Allein, wenn man die wirkliche Verehrung und Anrufung derſelben, die aber nicht zum Glauben, ſondern zur Diſciplin der Kirche gehört, und wie Veronius ſagt, oft nur nach wahrſcheinlichen Gründen eingeführt iſt, damit vergleicht, ſo muß man es bedauern, daß manche geiſtl. Schriftſteller und Geſchäftsmänner die Sache ſo über das rechte Maß hinaus getrieben, und ſich von der löblichen Nüchternheit und Einfachheit des Glaubens mehr oder weniger entfernt haben.

Die Verehrung Mariä insbeſondere hat, durch unbeſcheidene Verehrer dieſer Mutter Jeſu, manchen Flecken in der Anwendung erhalten; und es iſt ein Wort zu ſeiner Zeit geredet, wenn ich mich jetzt ein wenig über die Mißbräuche auslaſſe, die in dieſes Fach eingeſchlichen ſind. — Man hat übertrieben:

I.)

1.) Die Vorſtellungen von der Heiligkeit Mariä.

2.) Die Vorſtellungen von ihrer Macht.

3.) Die, ihr zu Ehren, eingeführten Gebethe und Andachten.

§. 1.

Uebertreibungen in der Vorſtellung von der Heiligkeit Mariä.

Die Heiligkeit eines jeden Menſchen, und alſo auch Mariä, kann nur dann richtig dargeſtellt werden, wenn man das Sittengeſetz, als die Richt-Schnur, vornimmt, und die Handlungen Mariä, wie ſie in den Evangelien aufgezeichnet ſind, damit vergleichet. Ein Katholik muß ſich auch an die Vorſtellungen halten, welche die Schrift hie und da von ihrer Heiligkeit macht.

Die chriſtliche Gerechtigkeit beſteht, nach unſerm Cathechismus, in zwey Stücken: Meide das Böſe! Thue das Gute! — Laſſet uns die Heiligkeit Mariä nach den beyden Geſichtspunkten erwägen.

1.) Daß Maria habe ſündigen können, hat noch meines Wiſſens niemand geleugnet. Nur von Chriſtus, deſſen menſchliche Natur, nach unſerm Lehrbegriffe, mit der göttlichen vereinigt war, wird geſagt: daß er ein heiliger, unbefleckter Prieſter ſey, der mit der Sünde nie Gemeinſchaft gehabt habe. Daher ſchreibt der heilige Auguſtin: in cujus (Christi) non tantum divinitate, sed nec in anima nec in carne ullum potuit esse peccatum. (L. II. de pecc. merit. et rem.)

2.)

2.) Was die Erbſünde betrift, ſo ſcheint es zwar, wie Benedict XIV. ſich ausdrückt: daß die Kirche ſich hinneige zu der Meynung derjenigen, welche behaupten, Maria ſey ohne die Erbſünde empfangen worden. Indeſſen iſt dieſe Meynung kein Glaubensſatz. Der Kirchenrath von Trient, da er den Satz entſcheidet, daß in Adam alle Menſchen geſündiget haben, fügt nur hinzu: Er wolle in dieſem Dekrete, wo von der Erbſünde die Rede iſt, Mariam nicht mitbegriffen haben. (Sess. V.) Er entſcheidet alſo hierüber gar nichts. Und es wäre in der That ſchwer, hierüber etwas zu entſcheiden; da dieſe Meynung, daß Maria ohne die Erbſünde empfangen ſey, weder in der Schrift, noch in der Erblehre der Väter, einen hinreichenden Grund hat, wie man es bey allen Theologen leſen kann. Es iſt eine Meynung, die erſt in dem Jahrhunderte des heiligen Bernhards, durch die Chorherren von Lyon, welche das Feſt der unbefleckten Empfängniß zu feyern anfiengen, rege gemacht wurde. Es ſind hierüber viele Bullen der Päbſte vorhanden; allein ſie enthalten weiter nichts als Polizey-Geſetze über dieſen Gegenſtand; und Alexander VII. hat 1661 ausdrücklich verbothen, zu behaupten, daß derjenige eine Todſünde begehe, oder eine Ketzerey lehre, welcher dafür hält, daß Maria in der Erbſünde empfangen ſey. Man kann demnach ein wahrer Katholik ſeyn, ohne an die unbefleckte Empfängniß Mariä zu glauben. Ja! da dieſelbe kein Gegenſtand des Glaubens iſt, ſo darf man ſie zwar aus theologiſchen Gründen behaupten, aber nicht als ein Glaubensſatz annehmen. Die Denk-Freyheit des Katholiken iſt hier nicht be-

beſchränkt, und wird wohl wahrſcheinlicher Weiſe nie beſchränkt werden.

3.) Ob Maria wirklich geſündiget habe, ob Sie in ihrem Leben nicht wenigſtens einige läßliche Sünden (peccata venialia) begangen habe, iſt eine andere Frage.

Die älteſten Väter haben ſich hierüber nicht deutlich ausgelaſſen.

Justinus Martyr behauptet, es gebe in dieſem Leben keinen vollkommenen Heiligen; Er foderte diejenigen, welche es nicht glauben wollten, heraus, ihm ein einziges Beyſpiel zu zeigen. Hätte er die Ueberzeugung gehabt, daß Maria eine Ausnahme verdiene; ſo würde er ihr Beyſpiel angeführt haben. Cyprian ſagt: Chriſtus habe allen Menſchen gebothen, zu bethen: Vergieb uns unſere Schulden, wie wir unſeren Schuldigern vergeben; und er leitete daraus den Satz: daß niemand auf Erden ohne Unvollkommenheiten ſey. Auch er nimmt Mariam nicht aus. Tertullian (Lib. de carne Christi c. 7.) behauptet: Maria habe beym Tode ihres Sohnes Zweifel im Glauben an ſeine Verheiſſungen gehegt, und der heil. Chrysostomus meynet, Maria habe eine eitle Ehre blicken laſſen, da ſie zu Cana in Galiläa von ihrem Sohne ein Wunder verlangte. (Hom. 45. in Matth. et Hom. 21. in Joh.). Aehnliche Stellen über den Glaubens-Zweifel Mariä findet man bey Basilius (Epist. ad optimum); bey Chrysostomus (in Ps. 13.); bey Origines (Hom. 17. in Luc.); bey Theophylakt (in cap. 2. Luc.); daß ſogar Chriſtus nicht mit allen ihren Handlungen zufrieden war, erhellet aus (Matth. 12, 45. Luc. 2, 49. Joh. 2, 4.)

Der

Der erſte, oder einer der erſten, welcher Mariam ausnimmt, wenn von wirklichen Sünden die Rede iſt, iſt der heilige Augustin: Von Maria, ſagt er, will ich, aus Ehrfurcht gegen ihren Sohn, gar nichts reden, wenn von der Sünde die Frage iſt. Denn wir wiſſen, Sie habe ein größeres Maß der Gnade erhalten, um die Sünde ganz zu vermeiden, weil ſie denjenigen geboren hat, welcher bekanntlich von allen Sünden frey war. Ob er gleich in einer andern Stelle (de perf. hist. c. 21.) noch zweifelhaft davon ſpricht. Wenn man behauptet, ſagt er da, auſſer Jeſu Chriſto, unſerm Oberhaupte, wären noch andere gerechte Menſchen ohne alle Sünde geweſen, ſo denke ich, dürfe man nicht gar zu ſehr widerſprechen. Man kann alſo ſeiner Meinung nach, dennoch und nicht ohne Grund widerſprechen.

Der Kirchenrath von Trient hat in der ſechsten Sitzung folgenden Canon feſtgeſetzt: Wenn jemand ſagt: der einmal gerechtfertigte Menſch könne nicht mehr ſündigen, und die Gnade verlieren; wer alſo wieder ſündiget, ſey nicht wahrhaft gerechtfertiget geweſen; und im Gegentheile, wenn jemand ſagt: man könne das ganze Leben hindurch jede auch läßliche Sünde meiden, ohne ein beſonderes Privilegium von Gott, — — der ſey Anathema. — Der Kirchenrath ſetzt aber, was den letzten Punkt, die Vermeidung der läßlichen Sünde betrift, nach den Worten: auſſer es habe jemand von Gott ein beſonderes Privilegium erhal-

ten, hinzu: dergleichen Maria, nach der Meinung der Kirche, erhalten hat.

Ich bemerke über dieſen Canon folgendes: Der eigentliche Punkt, welcher gegen die Proteſtanten entſchieden wurde, iſt dieſer: daß kein Menſch in dieſem Leben alle läßlichen Sünden ganz meiden könne. Denn dieſer Satz wurde von den Proteſtanten damals beſtritten; dieſer Punkt kam in den vorläufigen Congregationen in Unterſuchung. Was die Kirche noch von Maria, und einem ihr zukommenden Privilegio einſchaltet, iſt nur Nebenſache. Es war kein von den Proteſtanten erregter Streitpunkt, kein vom Kirchen-Rath vorläufig unterſuchter, und durch dieſe Unterſuchung zur Entſcheidung geeigneter Satz. Es iſt eine bloße Erzählung, nicht Entſcheidung. Denn es iſt eine unter den Theologen ausgemachte Regel, daß in manchen Canonen der allgemeinen Concilien Nebenſätze vorkommen, die der Entſcheidung eingeſchaltet, aber nicht ſelbſt Entſcheidungen ſind; und man kann, nach ihren Grundſätzen den Entſcheidungspunkt von der Nebenſache nicht richtiger unterſcheiden, als wenn man Acht giebt, was ſich der Kirchenrath eigentlich zu entſcheiden vornahm, was die Streitfrage ausmachte, und was vor der Entſcheidung von den Vätern unterſucht worden iſt. Dieſem richtigen Grundſatze zu Folge iſt es alſo keine Entſcheidung, ſondern nur eine Erzählung der Väter, was ſie von Maria und ihrem Privilegio ſagten; wir lernen nur ſo viel daraus, daß es die Meinung der Kirche ſey: Maria habe von Gott das beſondere Privilegium erhalten,

vermöge

vermöge deſſen Sie in ihrem ganzen Leben nie eine läßliche Sünde begieng.

Inſoferne es nun die gemeine Meinung der Kirche iſt, verdient Sie wohl unſere ganze Achtung; und es wäre Vermeſſenheit, dieſe gemeine Meinung der Kirche aus Stolz und Hochmuth zu bezweifeln; allein kein Glaubensſatz iſt ſie nicht; Ihre Gewißheit beruht auf ihren Gründen, nicht auf einer Entſcheidung der Kirche; folglich gehört Sie nicht zum katholiſchen Glauben.

P. Stattler ſagt (Theologiae christianae Tract. IV. C. 3. p. 102.): „Soli B.mae Virgini „Mariae, concessum hoc esse privilegium „immunitatis ab omni quocunque levi peccato „per omnem vitam, certo constat.“ Alſo auch Er hält dieſen Satz zwar für gewiß aus Gründen, die er angiebt, allein er getraut ſich nicht zu ſagen, daß es ein Glaubensſatz ſey.

Wir ſehen alſo, daß der Katholik durch keinen Glaubensſatz verbunden ſey, zu glauben:

1.) Maria habe nicht ſündigen können.

2.) Maria ſey nicht in der Erbſünde empfangen worden.

3.) Maria habe aus einem beſonderen Privilegio nie eine läßliche Sünde begangen;

und wer das Gegentheil glaubt, hört noch nicht auf, ein katholiſcher Chriſt zu ſeyn; ob er gleich dem Tadel nicht entgehen kann, daß er in Betreff des zweyten Satzes eine Meinung leugnet, auf welche ſich die Kirche hinneiget, und in Betreff des dritten eine Meinung, welche die Meinung der Kirche iſt. Ich habe das Obige nur geſagt, weil ich jetzt unterſuche, was Glaubensſache iſt, und

was nicht zum Glauben gehört. Was nun die Heiligkeit Mariä ſelbſt anbetrift, ſo wird und kann Sie wohl kein Katholik in Zweifel ziehen; denn die Schrift liefert uns ſelbſt Beweiſe ihrer Tugenden, ihrer Demuth, Reinigkeit, Geduld, Eingezogenheit, Menſchenliebe, u. ſ. w.

Hätte man ſich immer begnügt, Ihr frommes und tugendhaftes Leben nach den Zügen, welche in der Schrift davon vorkommen, zu ſchildern, und dieſe Züge nicht nach willkürlichen Auslegungen zu überſpannen, ſondern nach den Foderungen des Sittengeſetzes nüchtern und vernünftig zu beurtheilen; ſo würde nicht mancher aufgeklärte Katholik an den ſchwärmeriſchen Vorſtellungen der Heiligkeit Mariä, die man beſonders in aſcetiſchen Schriften und Predigten findet, Anſtoß genommen haben.

Einige haben die Vorſtellung von der Heiligkeit Mariä beſonders aus dem Gruße des Engels und der Eliſabeth ſehr hoch und weit getrieben. Der Engel ſprach: Sey gegrüßt, du Hochbegnadigte! oder, wie die Vulgata überſetzt, voll der Gnaden; der Herr iſt mit dir; du biſt gebenedeyt unter den Weibern. Nun muß ich vor allem bemerken, daß die Kirche über dieſe Worte keine unfehlbare Auslegung gegeben hat; es iſt alſo jedem Katholiken erlaubt, diejenige Auslegung dieſer Worte anzunehmen, welche ihm in exegetiſcher Hinſicht die richtigſte ſcheint.

Ich glaube, die obigen Schriftſtellen laſſen ſich nicht richtiger erklären, als wenn man dabey hauptſächlich auf den hebräiſchen Sprachgebrauch, und auf Parallelſtellen der Bibel Rückſicht nimmt.

Sey

Sey gegrüßt — iſt eine gewöhnliche Gruß-Formel der Juden, und kömmt öfters im neuen Teſtamente vor. (Matth. 26, 49. Matth. 28, 9. Apoſtelg. 15, 23.) Hieraus läßt ſich ſchon das Abentheuerliche fühlen, welches ſo manche Aſceten und Prediger in dieſes Ave legten, und welches ſie, wie das erſte Glied unſerer ganzen Erlöſung, als das Loſungswort der heiligen Dreyeinigkeit anſehen, wodurch die Fülle aller Gnaden über Maria ausgegoſſen wurde.

Du Begnadigte — Dieſer Ausdruck hat ſeine Erklärung aus den gleichbedeutenden Worten des Engels (V. 30.): Du haſt bey Gott Gnade gefunden. Und worin dieſe Gnade beſtehe, erklärt der 31ſte Vers: Du wirſt einen Sohn gebähren ꝛc. Es iſt alſo hier nicht die Rede von der heiligmachenden Gnade, oder von wirklichen Gnadenmitteln, wodurch der Menſch das Böſe meidet, und das Gute thut, und welche Maria mit allen Menſchen ohnehin gemein hat.

Der Herr iſt, oder, ſey mit dir — Auch dies iſt eine gewöhnliche Gruß-Formel der Juden, wie die Stellen Richt. 6, 12. Ruth 2, 4. beweiſen; und bezieht ſich auf die Bothſchaft des Engels, welcher Maria die Menſchenwerdung des Gottesſohns verkündiget.

Du biſt gebenedeyt unter den Weibern — Auch dieſe Worte waren bey den Juden gebräuchlich, wenn ſie einer Frau überhaupt Lobſprüche machen wollten. Daher der Lobſpruch der Eliſabeth (V. 42.) und einer andern Frau (L. 11, 27.). Auch von der Jahel wird das nämliche geſagt (Richt. 5, 24.),

und

und von der Ruth (Ruth 3, 10.), und von der Abigail (I. Könige, 25, 33.).

Es liegt alſo in dem ganzen Gruße und Lobſpruche des Engels nichts, was die Behauptung einer beſondern und alle übrige Menſchen zurücklaſſenden Heiligkeit Mariä rechtfertigen könnte; es iſt alſo bloß dem guten, aber unerleuchteten und ſchwärmeriſchen Willen einiger Schriftſteller unter uns zuzuſchreiben, wenn ſie dieſe Worte auf eine Art erklären, wodurch ſie Maria beynahe zu einer Göttin machen, und ihr eine Heiligkeit zuſchreiben, die ohne alle Schranken iſt; wie es überall geſchieht, wo die bloße Einbildungskraft geſchäftig iſt, und Dinge ſieht, oder zuſammenſetzt, die nirgends wirklich ſind, als in ihrem luftigen Zauberkreiſe.

Ich habe in meiner Jugend ein Buch: Devotus Mariae Virginis, geleſen, worin der Verfaſſer, der P. Segneri, allen ſeinen Witz, alle ſeine Einbildungskraft anſtrengt, die Heiligkeit Mariä, beſonders aus dem obigen Gruße des Engels auf eine ganz ungeheure Weiſe zu vergrößern. Das Ganze beruht auf mehreren Vorausſetzungen, die alle ohne Beweis angenommen ſind, und wo der Verfaſſer wenigſtens nicht aus der katholiſchen Glaubenslehre, ſondern aus bloßen Muthmaßungen und Wahrſcheinlichkeiten vernünftelt. Er ſetzt erſtens voraus, daß die Ueberſetzung der Vulgata — voll der Gnaden — richtig iſt, da doch der griechiſche Text ganz anders lautet, wie wir oben geſehen haben. Er ſetzt zweytens voraus, daß unter dem Worte Gnade, die heiligende Gnade, die wirkliche Gnade zur Vermeidung des Böſen und Ausübung des Guten zu verſtehen ſey; und trägt alſo einen Schulbegriff in

den

den Text der Bibel, von welchem da die Rede nicht ſeyn kann; indem der Engel ſelbſt deutlich angiebt, worin die Gnade Mariä beſtehe, nämlich, daß Sie von Gott zur Mutter des Meßias auserſehen ſey; Er ſetzt drittens voraus, Maria habe in dem erſten Augenblicke ihrer Empfängniß, oder ihrer Geburt, oder ihrer heranreifenden Vernunft — ich erinnere mich nicht mehr genau! — wenigſtens zwey Gnaden von Gott erhalten (alſo wenigſtens eine mehr als andere Menſchen *), mit welchen Sie (vierte Vorausſetzung) dann auf das vollkommenſte mitgewirkt, und daher (fünfte Vorausſetzung) wenigſtens mit jeder der empfangenen zwey Gnaden, zwey andere Gnaden, alſo vier Gnaden verdient habe, mit dieſen habe Sie (ſechste Vorausſetzung) im zweyten Augenblicke wieder auf das vollkommenſte mitgewirkt, und alſo durch jede derſelben wieder zwey neue Gnaden verdient, ſo daß Sie im dritten Augenblicke in allem acht neue Gnaden hatte, mit welchen Sie aufs neue mitwirkend für den vierten Augenblick ſechszehn Gnaden — und ſo

in

*) Der P. Segneri iſt in dieſem Stücke noch ſehr beſcheiden; denn ſein Ordensbruder Suarez behauptet gar: Maria habe in dem erſten Augenblicke ihres Werdens eine größere Gnade erhalten, als der oberſte Engel im Himmel in dem Augenblicke ſeiner Vollendung hatte. Und als Maria ſtarb, hatte Sie mehr Gnaden zuſammen gebracht, als alle Menſchen und Engel miteinander nicht hatten. Der P. Suarez muß wohl beym Erzengel Gabriel ſelbſt ein Collegium exegeticum über ſeinen Gruß gehört haben. Wie könnte er ſonſt den Sinn deſſelben ſo ganz genau und beſtimmt angeben?

Anm. d. Herausg.

in jedem folgenden Augenblicke, nach geometriſcher Progreſſion neue Gnaden verdiente. Da es nun bekannt iſt, wie ungeheuer die Zahlen anſchwellen, wenn ſie in geometriſcher Progreſſion wachſen; da durch dieſe Gnaden die Heiligkeit Mariä von Augenblick zu Augenblick wachſen mußte, ſo ſieht man dann, wie überſchwenglich die Heiligkeit Mariä auch nur in einem Tage werden mußte, da dieſe Heiligkeit mit der beynahe ins Unendliche ſteigenden Summe der Gnaden im genaueſten Verhältniſſe ſtand; ſo, daß alſo dadurch der gewichtvolle Ausdruck des Engels (voll der Gnaden) ſeine volle Erklärung und Beſtätigung hat. Bey dieſem ganzen Beweiſe iſt es nur Schade, daß alles auf unerweisbaren, willkürlich erdachten Vorausſetzungen beruht; man ſieht aber daraus, wie luftig *) unſere Prediger und Aſceten bauen; und man kann hier ſagen, was Melchior Lanes von den erdichteten Wundern der Heiligen ſpricht: Maria hat unſere Lügen nicht nöthig! Es kann ihr keine Ehre ſeyn, wenn ſie ſieht, auf was für thörichte und ungereimte Weiſe man ihr eine Heilichkeit andichten will, die ſie bey ihrer anerkannten Demuth

*) Ja wohl, Luftig! das zeigen ſelbſt unſere neueſten Prediger. Man leſe z. B. die Marianiſchen Predigten des Herrn Tschupick, welcher doch kaiſerlicher Hofprediger war; die Predigt des ſogenannten Volkspredigers auf Mariä Geburt; und man wird finden, daß ſie ihre Behauptungen von den Vorzügen, und von der überſchwenglichen Heiligkeit Mariä ganz in die Luft bauen. Es iſt, als ob gerade, wenn die Rede von Maria iſt, alles ohne Beweis geſagt werden darf, was dem Prediger in den Mund kömmt.

Anm. d. Herausg.

Demuth und Beſcheidenheit gewiß nicht für die ihrige erkennen würde. — Für uns iſt es aber genug zu wiſſen, daß die Kirche über jene Worte des Engels keine authentiſche Erklärung gegeben hat; daß man alſo aus jenem Gruß keinen dogmatiſchen Beweis für die übergroße Heiligkeit Mariä führen könne, und daß kein Katholik verbunden ſey, als einen Glaubensſatz anzunehmen und zu glauben, was unſere Prediger und Aſceten aus jenem engliſchen Gruße über die große Heiligkeit Mariä fabeln und faſeln. Nimmt man meine oben angegebene Erklärung der Worte des Engels an, welche wenigſtens mit dem ſonſtigen Inhalte ſeiner Sendung, mit dem hebräiſchen Sprachgebrauch und mit ähnlichen Stellen der Schrift genau übereinſtimmt; ſo wird man von all jenen überſpannten Begriffen der Heiligkeit Mariä keine Spur darin finden; findet aber jemand mehr Geſchmack an der geometriſchen Demonſtration des P. Segneri; ſo ſteht es ihm frey, allein er muß uns nur ſeine Demonſtration nicht als Glaubensſatz aufzwingen, und uns nicht verdammen, wenn wir mit den Augen der Vernunft nicht ſehen, was er durch die Vergrößerungs-Brille ſeiner Einbildung, und ſeines blinden Eifers für die Ehre Mariä zu ſehen glaubt.

Andere fromme Schriftſteller haben die hohe Heiligkeit Mariä aus ihrer Beſtimmung zur Würde einer Mutter Gottes hergeleitet, und ſie hatten einen deſto größern Spielraum, dieſe Heiligkeit bis ins Unendliche auszudehnen, da dieſer Beweis, wie wir gleich ſehen werden, auf ſehr ſchwankenden Begriffen beruht, die ein jeder nach dem Maßſtabe ſeines Eifers für die Ehre Mariä, und ſeiner

größern

größern oder kleinern Einbildungskraft erweitern kann, wie es ihm beliebt. So viel iſt hier gewiß, und von der Kirche in dem Kirchenrathe zu Epheſus, zu Chalcedon, und zu Conſtantinopel gegen den Nestorius als Glaubensſatz entſchieden, daß Maria nicht nur ſchlechtweg die Mutter Jeſu, ſondern die Mutter Gottes ſey, und genannt werden müſſe; weil ſie denjenigen geboren habe, welcher nicht nur Menſch, ſondern zugleich Gott war, deſſen menſchliche Natur mit der göttlichen innigſt vereinigt iſt. Auf dieſen Grund nun bauen ſie ihre Meynung von der allerhöchſten Heiligkeit Mariä, und ſie vernünfteln folgender Geſtalt: Gott konnte Maria zu einer Heiligkeit erheben, welche die Heiligkeit aller Menſchen weit zurückläßt. Wer kann dieſen Satz bezweifeln? Es war auch ſchicklich, und geziemend, daß Gott die Mutter ſeines göttlichen Sohnes zu einer ſolchen Heiligkeit erhebte; es war ſchicklich, daß er mit der größten Würde, dergleichen die göttliche Mutterſchaft iſt, auch die größte Heiligkeit verbände, oder ſollte der himmliſche Vater nicht das reinſte, vollkommenſte, heiligſte Geſchöpf zur Menſchwerdung ſeines eingebohrnen Sohnes auserwählt haben? Sollte nicht der Sohn ſelbſt ſeine Mutter nach dem Fleiſche mit allen jenen Schätzen der Gnade geziert haben, die die menſchliche Einbildungskraft nur immer erſinnen kann? Alſo mußte er ihr dieſe Heiligkeit wirklich zukommen laſſen. Potuit, decuit, ergo, ergo debuit. Dieſes Argument, welches ich Kürze halber das Argument der Schicklichkeit nennen will, iſt von dem berühmten D.nus Skotus erfunden worden, um die unbefleckte Empfängniß

Mária zu beweiſen, und man ſieht ſchon aus dieſem einzigen Umſtande, wie wenig es zu bedeuten habe; theils weil es, ſo zu ſagen, ein Sattel zu allen Pferden iſt, überall und alſo — nirgends hintaugt; theils auch, weil man bey dieſem Argumente, viel oder wenig behaupten kann; indem jeder den Begriff der Schicklichkeit ausdehnen, oder einſchränken kann, wie er will.

Ich bemerke hier nur noch, daß ſchon der heil. Augustin dem D.[uus] Skotus vorgearbeitet hat, indem er aus eben dieſem Grunde der Schicklichkeit die Mutter Jeſu von allen läßlichen Sünden frey geſprochen hat.

Um aber dieſes ſchulgerechte Argument genau zu prüfen und zu widerlegen, mache ich folgende Bemerkungen:

Ich bemerke erſtens, daß kein Menſch ſich erkühnen darf, feſtzuſetzen, was ſich für Gott ſchickt. Es würde Vermeſſenheit ſeyn, wenn ein Landmann ſeinem Könige vorzeichnen wollte, was in dieſem oder jenem Falle für ihn ſchicklich ſey zu thun, theils weil er ſchlechterdings nicht gleiche Begriffe über das Schickliche mit einem Könige haben kann, theils weil er nicht auf dem Standorte des Königs iſt, auf welchem er erſt deutlich einſehen würde, was der König thun ſoll oder nicht; um viel weniger kann alſo ein endliches, beſchränktes und kurzſichtiges Geſchöpf richtig angeben, was für eine Handlungsweiſe ſich für den Unendlichen und Allwiſſenden gezieme, und ob es gegen die Decenz Gottes geweſen wäre, wenn er ſeinen eingebornen Sohn aus einer minderheiligen, oder wohl gar ſündhaften Perſon hätte laſſen geboren werden?

Zwey:

Zweytens, wenn es ſchicklich war, daß diejenige ſo ſehr mit Gnaden der Heiligung überhäuft würde, aus welcher der Sohn Gottes geboren werden ſollte; ſo war es ja eben ſo ſchicklich, daß auch die übrigen Stamm-Eltern Chriſti zu einer beſondern Heiligkeit von Gott erhoben würden; in den Adern Mariä floß ja das Blut Abrahams, Davids und aller derjenigen, welche in der Stamm-Tafel Chriſti von den Evangeliſten benamſet werden; von ihnen ſtammt Chriſtus ebenfalls her. Nun lehrt uns aber die Schrift, daß viele von den Voreltern Chriſti nicht nur nicht heilig, ſondern große Sünder waren, man mag die Männer oder Weiber betrachten, von welchen Jeſus abſtammt. Warum war es dann nicht ſchicklich, daß auch alle dieſe Perſonen überaus große Heilige wären? Gott konnte Sie zu den auserleſenſten Heiligen machen. Es ziemte ſich aus eben dem Grunde, den man bey Maria geltend macht. Potuit, decuit; ergo debuit. Allein, da es nicht ſo iſt, da vielmehr am Tage liegt, daß Ehebrecher und Ehebrecherinnen unter den Voreltern Chriſti vorkommen; ſo ſchlägt dieſe Thatſache das ganze Argument der Schicklichkeit zu Boden. Die frommen Schriftſteller nehmen aber ihre Zuflucht zu einer andern Schicklichkeit; denn ſie ſagen, nach dem heiligen Hieronimus: Es war ſchicklich, daß unter den Voreltern Chriſti nicht lauter Heilige, daß unter Ihnen auch Sünder und Heiden waren; denn Chriſtus wollte uns zeigen, daß er, der gekommen war, die Sünder und Heiden zu bekehren, es für keine Schande gehalten habe, aus ſündigen Stammeltern geboren zu werden. Hätte nun das

Evangelium von Maria Schwachheiten und Sünden erzählt; ſo würden dieſe Herren in keiner Verlegenheit deswegen ſeyn. Dann würden Sie mit Hieronimus ſagen: Chriſtus wollte aus einer ſündigen Mutter geboren werden, um gleich bey ſeiner Geburt zu zeigen, daß er gekommen ſey, die Sünder aufzunehmen und ſelig zu machen. Dieß beweist aber, daß man die Schicklichkeit drehen kann, wie man will, und wie man es zum Syſtem nöthig hat. Wenn es nicht unſchicklich war, daß Jeſus der Sohn Davids, eines Sünders und Ehebrechers wäre; wie ſollte es denn ſo ganz unumgänglich nöthig ſeyn, daß Maria die größte Heilige wäre, weil Sie die Mutter Jeſu war! Sieht man hier nicht ganz deutlich das Willkührliche in dieſem Beweiſe. Jedoch, wer in theologiſchen Schriften bewandert iſt, ſtößt hundertmal auf eben ſo grundloſe Beweiſe, als dieſer iſt; kein Vernünftiger wird ſich alſo in ſeiner Ueberzeugung ſtören laſſen, daß Maria gar wohl die Mutter Gottes ſeyn konnte, ohne daß man deßwegen genöthigt wäre, anzunehmen, daß Sie auch die größte Heilige ſey.

Drittens, unter denjenigen Theologen, welche behaupten, daß Maria nicht in der Erb-Sünde empfangen ſey, gehen einige ſo weit, daß Sie ſogar vorgeben, Maria habe nicht nur die Erbſünde nicht an ſich gezogen, ſondern Sie ſey ſogar frey geweſen von dem Debito, contrahendi peccatum originale; und dieß zwar aus eben dem Argument der Schicklichkeit. Denn Sie ſagen: Es war ſchicklich, daß Maria, die Mutter Gottes, nicht nur frey war von der Erbſünde ſelbſt, ſondern ſogar von aller, auch der entfernteſten

Bezie-

Beziehung auf dieſelbe. Denn wenn Sie nicht ſelbſt von dem Debito contrahendi peccatum originale frey war; ſo kann man immer im gewiſſen Sinne ſagen: Sie habe in Adam geſündiget.

Hierüber ſagt Habert: daß dieſe Meinung, welche auch nur von wenigen vertheidigt werde, nicht beſtehen könne. Denn, was vom Willen Gottes abhange, das laſſe ſich nicht aus ſolchen Vernünfteleyen, aus ſolchen Beweiſen der Schicklichkeit erhärten; wenn man nicht eigentliche Entſcheidungen der Kirche hierüber habe. Es ſey gefährlich, aus Gründen der Schicklichkeit ausmachen wollen, welche Vorzüge, und Gnaden Gott der Mutter Gottes habe beylegen müſſen, damit ſie eine würdige Wohnung ihres göttlichen Sohnes wäre. Denn wenn Gott aus höhern und uns unerforſchlichen Abſichten vielleicht Mariä nicht mitgetheilt hätte, was wir für ſchicklich und geziemend halten; ſo würden wir ſchon die göttliche Weisheit herabſetzen, als hätte ſie in irgend einem Stücke es an dem ermangeln laſſen, was unſerer Meinung nach von ihr nothwendig hätte geſchehen ſollen.

Dieſe Bemerkung iſt ſchön und richtig: allein ſie gilt auch in ihrer ganzen Stärke gegen diejenigen, welche glauben, Gott habe Mariam nothwendig zur höchſten Heiligkeit erheben müſſen, weil er ſie zur Mutter ſeines Sohnes beſtimmt hat. Auch ihnen kann man ſagen, es ſey ein Frevel, wenn ſie das, was ſich für Gott ſchickt, was Gott thun ſoll, aus ihrem kurzſichtigen Kopfe herausklügeln wollen. Und dies um ſo mehr, da die Kirche ſelbſt dieſer Beweisart keine vollgültige Kraft beylegt. Denn obgleich bekanntermaßen die Ver-

theidiger

theidiger der unbefleckten Empfängniß Mariä ſeit D.nus Skotus Zeiten hauptſächlich dieſes Argument der Schicklichkeit dafür anführen, ſo hat die Kirche doch nicht geglaubt, daß dadurch die Sache ganz bewieſen ſey, und ſie hat bisher über dieſen Gegenſtand noch keine Entſcheidung von ſich gegeben. Es iſt alſo dieſer Beweis, nicht nur kein Beweis, welcher die hohe Heiligkeit Mariä zu einer Glaubenswahrheit erheben könnte; es iſt vielmehr ein Beweis, deſſen Unzulänglichkeit die Kirche ſelbſt beſtätiget. Endlich haben beſonders die Prediger die Heiligkeit Mariä auch aus der wahren Quelle, nämlich aus jenen Handlungen Mariä, welche in den Evangelien enthalten ſind, herzuleiten und zu beweiſen geſucht. Dies iſt auch der einzig mögliche Weg, etwas ſicheres hierüber auszumitteln. Man weiß, was das Sittengeſetz von den Menſchen fodert; vergleicht man nun die Handlung Mariä damit, ſo ergiebt ſich die moraliſche Würdigung derſelben; wobey man ſich doch immer beſcheiden muß, von der Tugend und Heiligkeit Mariä nur ein wahrſcheinliches Urtheil zu fällen; denn da der Menſch die innern Triebfedern der Handlungen nicht ergründen kann, ſo muß er das entſcheidende Urtheil hierüber dem Allwiſſenden anheim ſtellen. Daher ſagen die Theologen: ſelbſt die Kirche ſey in ihrem Urtheile über die Heiligkeit eines Menſchen nicht unfehlbar. Ich habe immer den Charakter Mariä ſehr hochgeachtet. Sie ſcheint, nach den Evangelien zu urtheilen, eine Frau von großer Eingezogenheit, und ein wahres Muſter der häuslichen Tugend zu ſeyn. Sie läßt eine große Zärtlichkeit für ihren Sohn, Zufrieden-

heit

heit mit ihrem geringen Stande, Freundlichkeit und Hülfsbegierde gegen ihren Nächſten blicken. Sie erhebt ſich nicht bey dem Beyfalle, den ihr Sohn ſich erwirbt, ſie wird nicht mißmuthig bey ſeinen widrigen Schickſalen; ſie bleibt ihrem kleinen Berufszirkel, ihren häuslichen Pflichten getreu, und miſchet ſich nicht in die großen Unternehmungen ihres Sohnes, welcher, wie es aus mehreren Stellen Matth. 12, 40. 49. Joh. 2, 4. erhellt, ſelbſt zu hindern ſucht, daß ſie nicht aus ihrem Kreiſe trete, und ſich in Dinge einlaſſe, die ihm der Vater im Himmel auszurichten übertragen hat. Erzogen in der jüdiſchen Religion, ſtrebt ſie bey jeder Gelegenheit, die Pflichten zu erfüllen, die ihr dieſelbe auferlegt. Ob ſie gleich in ihrem Lobgeſange, nach der Unterredung mit dem Engel, die Ehre fühlt, die ihr die neu angekündigte Mutterſchaft des Gottesſohnes verſchaffte; ob ſie gleich damals in der erſten Aufwallung der Freude und Bewunderung, das große erkennt, welches der Allmächtige an ihr gethan hat; ſo findet man doch keine Spur, daß ſie irgend jemand davon Anzeige gemacht, oder ſich damit gerühmt, oder bey ihren Nachbarn groß gethan habe; vielmehr ſieht man deutlich, daß ihre Nachbarn weiter nichts als die Frau eines Zimmermanns an ihr ſahen. Man muß geſtehen, daß ſie eine würdige, tugendhafte, und vernünftige Frau war, und ich glaube, daß niemand Anſtand nehmen werde, ihr eine größere Heiligkeit beyzulegen, als ſo manchen Legenden-Heiligen, deren ganzes Verdienſt die Ausübung einer düſtern und überſpannten Mönchsmoral iſt.

Den einzigen Fehler, welchen ich an denen, die die Heiligkeit Mariä aus ihren Handlungen ableiten, tadle, iſt dieſer, daß ſie die gemeinſten Dinge, welche das Evangelium von ihr gelegenheitlich erzählt, zu weiß Gott welchen erhabenen Tugenden ausmahlen. Denn da ſie ſchon vorhinein mit dem Begriffe der allerhöchſten Heiligkeit, welche Maria erreicht haben ſoll, vertraut ſind, ſo rühmen ſie an ihr als Tugenden der erſten Claſſe, was ſie an andern Menſchen kaum der Bemerkung würdig finden würden.

In meiner Ausgabe der Vulgate iſt am Ende ein Verzeichniß angehängt, in welchem unter der Rubrik: Maria, ihre Tugenden aus verſchiedenen Stellen des neuen Teſtaments erwieſen werden. Unter andern heißt es dort: Sie habe die vollkommenſte Menſchenliebe (perfectam charitatem) an den Tag gelegt. Nun würde jeder glauben, wenn von der vollkommenſten Menſchenliebe die Rede iſt, es würden da ſolche Handlungen Mariä angeführt werden, welche einen ganz heroiſchen Eifer für Menſchenwohl, und die größten Verleugnungen bey Beförderung des menſchlichen Wohles in ſich faßten; laſſet uns aber ſehen, wie der Verfaſſer dieſe vollkommene Menſchenliebe beweiſet.

Die erſte Stelle iſt aus Luk. 1, 56. Hier wird erzählt, daß Maria drey Monate lang bey ihrer Baaſe Eliſabeth geblieben iſt, vermuthlich um ihr Geſellſchaft zu leiſten, oder ſie in ihren häuslichen Geſchäften zu unterſtützen. Dies mag immer als ein Beweis ihrer Freundlichkeit gelten; allein wie viele Frauenzimmer thun nicht ebendaſſelbe, oder noch mehr, ohne daß man ihnen deßwegen ſo große Lobſprüche macht, wie hier Maria; ja dieſe Frauenzimmer

würden gewiß über denjenigen lachen, welcher Ihnen weis machen wollte, daß ſie durch einen ſolchen Dienſt die vollkommenſte Menſchenliebe ausgeübt haben.

Die zweyte Stelle iſt aus Luk. 2, 7. und ſie ſagt uns, daß Maria ihren Sohn geboren, in Tücher eingewickelt, und in eine Krippe niedergelegt habe; weil ſie im Gaſthauſe keinen Platz mehr fanden. Iſt dies etwas, was nicht jede Mutter gerne thut; was nicht tauſend arme hülfloſe Mütter, eben ſo wohl als Maria, thun müſſen, wenn ſie in Ställen gebären; welches wohl öfters der Fall iſt.

Die dritte Stelle iſt aus Joh. 2, 3. Hier wird erzählt, daß Maria bey der Hochzeit zu Cana für die Brautleute bey ihrem Sohne eine Bitte eingelegt, damit er ihnen Wein verſchaffen möchte. Dies zeigt allerdings, daß ſie von der Noth des Nächſten gerührt wurde; allein es iſt eine ganz gewöhnliche Handlung; und ich denke, es iſt wohl keiner unter meinen Leſern, welcher nicht aus gleicher Zärtlichkeit, manche ähnliche Bitte für Hülfsbedürftige bey guten Freunden einlegte, wenn er ſelbſt nicht helfen konnte; wird er deswegen kanoniſirt, und rechnet er ſich ſelbſt dieſe Handlung für eine ſo vollkommene Menſchenliebe aus; er müßte wahrlich von der Eitelkeit ſehr geplagt ſeyn, wenn er ſich dies erlaubte.

Die vierte Stelle iſt aus Joh. 19, 25. Die Mutter Jeſu, heißt es dort, ſtand an dem Kreutze, an welches die Juden ihren Sohn geheftet haben. Sie war bey ſeinem Tode gegenwärtig. Das iſt von jeder Mutter zu erwarten, wenn anders der Schmerz ſie nicht ganz überwältiget, und zu Boden

geſchlagen

geſchlagen hat. Auch ſtanden noch mehr Weiber, Freundinnen Jeſu, beym Kreutze. Maria hat dadurch nichts gethan, was nicht jede Mutter thäte, nichts, was nicht auch mehrere Weiber thaten, und die Liebe, welche ſie dadurch bewieß, iſt nicht größer, als die Liebe vieler andern Mütter, und der Weiber, die ihr Geſellſchaft leiſteten.

Man ſieht aus dieſem einzigen Beyſpiele, wie ſehr man die Sache zu überſpannen pflegt, wenn man dieſelbe, mit einem Vorurtheile behaftet, beurtheilt. Ich finde in allen dieſen Stellen nichts, was zu dem Ausſpruche berechtigte, daß Maria durch die darin erzählten Handlungen die vollkommenſte Liebe ausgeübt habe; oder man muß geſtehen, daß Tauſende und abermal Tauſende, die aber keine ſo freygebigen Lobredner finden, eben die hohe und vollkommene Menſchenliebe wie Maria bezeigt haben, und noch täglich bezeigen.

Die Prediger ſind in dieſem Punkte, wo möglich, noch ausſchweifender als die Aſceten. Wenn man unſere neueſten Prediger, ſelbſt die Franzöſiſchen nicht ausgenommen, zur Hand nimmt, ſo wird man in ihren Predigten auf die Feſttage Mariä die gemeinſten Handlungen Mariä zu den allerhöchſten Tugenden erhoben finden. Wir wollen nur das Feſt Mariä Reinigung zum Beyſpiel nehmen. Die Geſchichte dieſes Tages iſt bekannt. Nachdem die Tage ihrer geſetzmäßigen Reinigung vorüber waren, bringt Sie Jeſum in den Tempel, ihn dem Herrn darzuſtellen. Sie bringt auch nach der Vorſchrift des Geſetzes, ein Opfer dar, welches in ein paar Turteltauben, oder zwey jungen Tauben beſtand. Zwar Maria, als eine Jungfrau vor,

 in,

in, und nach der Geburt, hätte nicht nöthig gehabt, dies Opfer zu bringen. Allein, da niemand von dem Geheimniß wußte, ſo würde ſie ihren Bekannten Aergerniß gegeben, und die Ahndung der Tempel-Prieſter unfehlbar auf ſich gezogen haben, wenn ſie das Geſetz nicht erfüllt hätte.

Dieſe ganze Geſchichte zeigt mir und jedem Unbefangenen nichts anders, als die Treue, mit welcher Maria, als eine erzogene Jüdin, dem Geſetze nachkam, und worin ihr wohl tauſend fromme Jüdinnen gleichkamen; ferner die Klugheit, mit welcher ſie allem Anſtoße, und allen unnützen Forſchungen der Prieſter auswich. Dieſe Klugheit iſt ein ſchöner Zug ihres Lebens; aber unſere Prediger nehmen nicht einmal Rückſicht darauf; es wäre in ihren Augen eine zu gemeine Tugend. Dagegen finden ſie in dieſer Geſchichte die erhabenſten Tugenden; jeder weiß Maria von einer andern Seite als das vollkommenſte Muſter aller Chriſten darzuſtellen — immer nach den ſchon vorher angenommenen Begriffen von ihrer allerhöchſten Heiligkeit. Man legt alſo in jede ihrer Handlungen Geheimniſſe und Tugenden, die kein geſundes Auge ſehen kann. Und weil man ſchon vorher überzeugt iſt, daß Sie die Allerheiligſte ſey; ſo ſchmückt man ihre Geſchichte mit ſelbſt erdachten Tugenden; da man doch ihre Heiligkeit erſt aus ihren Handlungen, nach einer nüchternen und beſcheidenen Prüfung derſelben herausziehen ſollte.

Wenn wir nun das bisher Geſagte zuſammen faſſen; ſo iſt das endliche Reſultat dieſes: Maria war eine heilige, eine rechtſchaffene Jungfrau, die unſere Achtung verdient: wir dürfen Sie verehren,

wie die übrigen Heiligen. Allein wir ſollen uns damit begnügen, und nicht über die Gränzen des Glaubens ausſchweifen *). Die Kirche hat den Grad der Heiligkeit, den man ihr in unmäßigen Lobreden beylegt, nicht entſchieden! Wie hoch ihre Heiligkeit ſey, ob ſie alle übrigen Menſchen durch perſönliche Verdienſte und Tugenden übertroffen; ob Sie allein ſo heilig ſey, als alle übrige Menſchen zuſammen; ob Sie, wie der heilige Antonin ſagt: vermöge des engliſchen Grußes, ein Meer der Gnaden, die Quelle aller Gnaden, die über das menſchliche Geſchlecht ausgegoſſen werden, geworden — davon ſagt uns unſer Glaube nichts; und ich glaube, Maria würde ſich ſelbſt ſchämen, wenn Sie, die immer ſo beſcheiden und demüthig war, wiſſen ſollte, was ihre albernen Verehrer hienieden für grundloſe Meinungen über ihre Heiligkeit unter das Volk ſtreuen; und wie ſie Sie beynahe zu einer Göttin erheben wollen, da Sie ſich ſelbſt begnügte, eine Dienerin des Herrn zu heißen. Laßt uns doch einmal nüchtern werden, und die elenden Uebertreibungen verabſcheuen, die man auf Rechnung Mariä begeht. — Der engliſche Gruß macht ihr Ehre; aber er beweiſet ihre vorzügliche Heiligkeit nicht; es iſt hier allein von der Würde die Rede, zu welcher Sie beſtimmt wurde, die Mutter des Meßias zu werden. So lange die Kirche uns keine authentiſche Erklärung jenes Grußes giebt,

werden

*) Siehe Leben und Sitten der heiligen Jungfrau Maria. Mit einem Anhange für Erbauung ihrer ächten Verehrer und zum nützlichen Gebrauche der Seelſorger. Salzburg, 1791.

werden wir ihn nach der gewöhnlichen Regel der Exegeſe erklären, und wenn wir nicht ſchon mit unſtatthaften Vorurtheilen behaftet, an dieſe Erklärung gehen, werden wir darin nichts finden, was jene ſchwindelnden Ideen von der übergroßen Heiligkeit Mariä begünſtigen könnte.

Ihre Würde ſelbſt, vermöge welcher ſie eine Mutter Gottes iſt, und genannt wird, beweiſet eben ſo wenig. Dieſes Argument der Schicklichkeit iſt ſo hinfällig, daß die Kirche ſelbſt die Untauglichkeit deſſelben genugſam an Tag legt, indem ſie die daraus erwieſene unbefleckte Empfängniß weder entſchieden hat, noch jemals, ſo viel man vorausſehen kann, entſcheiden wird. Konnte David der Stammvater des göttlichen Sohnes ſeyn, obgleich mit nur zu vielen Schwachheiten und Fehlern befleckt; warum ſollte Maria nicht die Mutter dieſes göttlichen Sohnes ſeyn können, wenn Sie auch noch weniger heilig, und vollkommen geweſen wäre, als uns die Evangelien dieſelbe ſchildern. O! es iſt viel ſicherer, wenn wir bey den Zügen ſtehen bleiben, die uns die Schrift von ihr liefert, als wenn wir mit unſern gutgemeinten aber übel getroffenen Hypotheſen über die Gränzen unſers Glaubens ausſchweifen, und ihr eine erträumte Heiligkeit beymeſſen, über die Sie ſelbſt erröthen würde.

Die Schrift ſagt uns über ihre Heiligkeit nichts beſonderes: Sie ſchildert gelegenheitlich einige Züge ihres Lebens, inſoferne ſie mit dem Leben Jeſu in Verbindung ſtehen; aber in der einfachſten Sprache; und man muß zuvor ſeine überſpannten Hypotheſen in die Schrift hinein zwingen, wenn man aus ihr einen Beweis von der allerhöchſten Heiligkeit Mariä

herleiten will. Die erſten Väter der Kirche ſprachen noch ſehr mäßig von Maria; die allererſte Kirche, welche überhaupt unſere übertriebene und zuweit ausgedehnte Verehrung der Heiligen noch nicht kannte, weiß auch nichts von jenen übertriebenen Lobreden, die man in der Folge den Heiligen und beſonders Maria hielt. Es läßt ſich aus der Uebergabe ſchlechterdings kein dogmatiſcher Beweis für die höchſte Heiligkeit Maria herleiten; denn es müßte erwieſen werden, daß dieſe ſo überſchwängliche Heiligkeit Maria von allen Vätern ohne Ausnahme, ſeit dem erſten Jahrhunderte her ununterbrochen, und zwar überall bezeugt worden wäre; dieſe Väter müßten ferner bezeugen, daß ſie hier, wo ſie von der Heiligkeit Maria ſprechen, nicht als Gelehrte, als Exegeten, als Lobredner ſprechen, ſondern als Zeugen, welche bezeugen, was von jeher, und überall, und allgemein gelehrt worden. Eine ſolche Uebergabe läßt ſich gewiß über dieſen Gegenſtand nicht aufweiſen. Uebrigens will ich nicht leugnen, daß ſelbſt einige Väter ſchon von der Heiligkeit Maria in einem ſehr hohen Tone ſprechen; ſie ſprechen aber da nicht als Zeugen der alten Lehre, ſondern als Gelehrte, und Schriftſteller, welche nur die Ideen ihres ſpätern Zeitalters aufgefaßt, und widergegeben haben. Die Mönche der erſten Zeiten waren unter den erſten, die die Anrufung der Heiligen in ihren Privat-Gottesdienſten ſehr in Gang brachten, dieſes erhellet aus dem Leben der Väter bey Palladius, u. a. m. — Baſilius, Gregor von Nyſſa, Gregor von Nazianz, unter ihnen erzogen, brachten dieſe Begriffe in

ihre

ihre biſchöfflichen Sitze. Und da ſie als gebildete Redner viel Geſchmack an den Lobreden der Heiligen hatten, die damals eingeführt wurden, ſo iſt es natürlich, daß von dort an mancher Vater ſich in Lobſprüche Mariä vertiefte, von welchen unter den Vätern der erſten Kirche noch tiefes Stillſchweigen herrſchte. Im Orient hat beſonders Joh. Damascen, im Occident Ildefons und Bernhard dieſen Gegenſtand am weiteſten getrieben; beſonders da man anfieng, auch das hohe Lied von Maria auszulegen. Aber die Mönche und Skolaſtiker der folgenden Jahrhunderte haben endlich alle Schranken überſchritten, und ich werde noch im Folgenden, Beyſpiele anführen, aus welchen erhellet, wie weit der Unſinn dieſer Leute gegangen, wie ſehr ſie ſich alle Mühe gaben, Gott ſelbſt um ſeine Regierung zubringen, und Maria nicht nur zur vollkommenſten und heiligſten Creatur, ſondern auch zur Beherrſcherin des Welt-Alles zu erheben; eine wahre Göttin aus ihr zu machen, und Gott ſelbſt ihren Winken und Befehlen gleichſam zu unterwerfen.

§. 2.

Uebertreibungen, in der Vorſtellung, von der Macht und Allgewalt, Mariä.

Wenn unſere ſpätern Schriftſteller die Heiligkeit Mariä ins Ungeheure geſchildert haben, ſo kann man dies noch mehr von der Macht ſagen, die ſie ihr beylegen. Ihren Vorſtellungen nach, iſt ſie die höchſte im Himmel, gewiſſermaßen noch gar über dem Throne Gottes! Und ſie kann alles was ſie will; ſie kann helfen, wenn weder Gott Vater,

noch Gott Sohn helfen will. Wer zu ihr ruft, kann verſichert ſeyn, daß er erhöret werde, geſetzt auch, daß ihr Sohn bereits den Stab der Verurtheilung über ihn gebrochen hat. Von ihr hängt unſer Wohl und Wehe ab! Ihr Sohn, ſelbſt Gott Vater kann ihr nicht widerſtehen; und ſie ſelbſt, da ſie auf dem Throne der Barmherzigkeit ſitzt, kann dem Rufe derer nicht widerſtehen, die ihre Hülfe anflehen. Sie iſt eine Mutter, und man weiß, wie zärtlich und mitleidig die Mütter ſind, und welch' eine unwiderſtehliche Gewalt ſie über ihre Söhne ausüben *).

So iſt es alſo, dieſer Vorſtellung gemäß, im Himmel, wie auf Erden. Auch im Himmel regieren die Weiber! und der höchſte Monarch des Weltalls, muß, wie unſere irdiſchen Könige, thun, auch wider ſeinen Willen, wider ſeine ewigen Rathſchläge, thun, was die Mutter will. Wen ſie in Protektion genommen hat, wer zu ihren Altären kömmt, und ihr durch einige Andachten den Hof macht, geſetzt auch, er wäre ſonſt ein ſchlechter, laſterhafter Menſch, darf verſichert ſeyn, daß es ihm am Ende noch geholfen werde, daß er nicht verloren ſeyn kann.

So ſtellen die Schriftſteller der mittlern Jahrhunderte die Allgewalt Mariä vor, und ich werde in der Folge aus ihren eigenen Stellen zeigen, daß ich

*) (La st. Vièrge) se peut glorifier que Dieu lui est sujet, et qu'elle a en qualité de mère quelque espèce d'authorité sur lui. Méditations pour tous les jours de l'avant. Par le R. P. Jean Crasset, de la Comp. Jesus. A Bruselle, 1723. Pag. 51.

ich die Sache nicht übertreibe, daß ſie noch viel kräftiger ſprachen, als ich ſie bisher habe ſprechen laſſen.

Was ſagt aber unſer katholiſche Glaube von dieſer Allgewalt Mariä? Nichts! gar nichts!

Wir haben in dem erſten Theile dieſes Unterrichtes bereits gezeigt, daß der Kirchenrath von Trient, welcher dieſen Gegenſtand ganz eigentlich unterſucht, und gegen die Reformatoren des ſechszehnten Jahrhunderts, ins Klare geſetzt hat; von der Anrufung der Heiligen weiter nichts zu glauben vorträgt, als dies einzige: Es ſey gut, und nützlich die Heiligen anzurufen, und zu ihrer Beyhülfe, und Fürbitte Zuflucht zu nehmen. Der Kirchenrath ſagt aber von Maria nichts beſonders; Sie iſt in der allgemeinen Benennung (die Heiligen) mit einbegriffen! Es wird ihr keine größere Macht beygelegt; die Hülfe, welche der Kirchenrath den Heiligen, und alſo auch Mariä beylegt, beſteht darin, daß Sie für uns bitten, daß Sie Gott ihre Gebethe für uns vortragen. Der Kirchenrath ſagt aber ausdrücklich, daß wir von ihnen ſelbſt keine Wohlthaten erhalten, ſondern, daß, wenn Sie für uns bitten, wir alsdenn die Wohlthaten von Gott durch Jeſum, unſern Erlöſer, erhalten. Alſo haben wir auch von Maria (nach der Lehre des Kirchenrathes) nichts anderes zu gewarten, als daß Sie für uns bitte, aber uns nicht Wohlthaten erzeige; ſondern daß wir die erbethene Wohlthaten allein von Gort erhalten, durch Jeſum unſern Erlöſer.

Was ich nun aus dieſer Lehre des Kirchenrathes von Trient in Betreff der Heiligen dort weiter gefolgert habe, das gilt auch von Maria!

1.) Es iſt kein Glaubensſatz, daß ſie jedesmal unſere Gebethe höre und wiſſe.

2.) Es iſt kein Glaubensſatz, daß ſie zwiſchen uns und Gott eine Mittlerin ſey; ja, dieſer Satz wäre ſogar wider den Glauben.

3.) Es iſt kein Glaubensſatz, daß ſie für uns mehr thun könne, als bloß bitten, wie alle übrigen Heiligen.

4.) Es iſt kein Glaubensſatz, daß Gott ihre, oder anderer Heiligen Fürbitte allezeit und ganz gewiß erhöre.

5.) Es iſt kein Glaubensſatz, daß man ſie anrufen müſſe *); oder daß uns Gott nicht helfen würde, wenn wir ſie nicht anrufen.

6.) Wenn wir Maria anrufen, ſo wollen wir alſo nur, daß ſie unſere Mitbetherin bey Gott ſey; und jedes Gebeth zu ihr, um ihre Fürbitte, ſetzt ein Gebeth zu Gott, um Wohlthaten voraus.

Ihre Fürbitte iſt alſo den nämlichen Bedingniſſen, wie die Fürbitte der übrigen Heiligen, unterworfen.

a) Sie kann nicht ſelbſt helfen, ſondern nur für uns bethen.

b)

*) Wie ganz anders lautet dieſes, als was ehemals der P. Placidus Böklin, ein Vorfahrer des Prof. Danzer, im Lehramte zu Salzburg, predigte, und lehrte. Man ſehe des Gaspari Buch: Adverſus Sycophantas Juvavienses etc.

Anm. d. Herausg.

b) Sie iſt nicht allwiſſend; und erkennt alſo nicht unſer wahres Wohl; ſie muß alſo immer mit Ergebung in den göttlichen Willen bitten. Sie muß die Erhörung ihrer Fürbitte den ewigen Rathſchlüſſen der göttlichen Weisheit überlaſſen.

c) Wenn wir zu ihr bethen, müſſen wir doch das Gute von Gott verlangen; auf Gott unſer einziges Vertrauen ſetzen; zu ihm vornehmlich unſer Gebeth richten. Denn er iſt der Grund unſerer chriſtlichen Hoffnung, und die einzige Quelle alles Guten. Dies ſagt uns ja unſer katholiſcher Glaube.

Maria iſt aber nicht der Grund unſerer Hoffnung; ſie iſt nicht die Quelle, nicht die Geberin des Guten. Wer dies ſagen wollte, würde ja unſern Glauben aufheben, und zu einem neuen Heidenthum führen. Will man ſagen: ſie ſey nur in einem gewiſſen Sinne, uneigentlich, im zweyten Range (secundarie) unſere Hoffnung; unſer Heil; u. ſ. w. ſo macht man vergebliche Umſchweife, und verliert dabey das Wahre und Weſentliche aus den Augen. Warum wollen wir nicht beym Glauben der Kirche bleiben? Warum einen gleichſam überpflichtlichen Glauben (fidem supererogatoriam) hinzuthun?

Kurz, die Kirche legt Mariä keine andere Macht bey, als allen andern Heiligen; ſie nennt ſie nicht einmal insbeſondere; und den Heiligen legt die Kirche keine andere Macht bey, als daß ſie für uns zu Gott bitten.

Sehet, wie die Lehre der Kirche von der Lehre dieſer Fantaſten ſo gar ſehr abſticht, und wie durch dieſe einzige Stelle des Kirchenrathes von Trient alle dieſe ſchwülſtigen Lobreden, und Vergötterungen

der

der Macht Mariä in ihr verdientes Nichts zurückſinken. Dies iſt mein erſter Beweis gegen die fanatiſchen Ueberſpannungen, welche ſich unſere unbeſcheidenen Lobſprecher Mariä erlauben; und dieſer Beweis iſt um ſo giltiger, da er aus dem Urtheile der unfehlbaren Kirche hergeleitet iſt, welcher ſie doch ihren ungebethenen Eigendünkel aufopfern ſollten, wenn es ihnen anders mit ihrer Anhänglichkeit an die katholiſche Kirche Ernſt iſt. Mein zweyter Beweis iſt ebenfalls aus unſerer katholiſchen Dogmatik, nämlich aus unſern Begriffen von Gott, dem Schöpfer, Erhalter, und Regierer des Weltalls entlehnt.

Wenn man annimmt, daß Maria mehr bey Gott vermag, als die übrigen Heiligen; daß Sie noch helfen kann, wenn kein anderer Fürbitter mehr hilft; daß man vom Throne der Gerechtigkeit Gottes zu ihrem Throne der Barmherzigkeit noch apelliren kann; wenn man den Chriſten mit dem Fantaſten Bernhardin de Busto, in den Kopf ſetzt, daß die Barmherzigkeit der Mutter noch rettet, die die Gerechtigkeit des Sohnes verdammt hat; daß man getroſt zu ihr in allen zeitlichen und geiſtlichen Nöthen kommen ſoll; daß ſie keinen ihrer Verehrer verläßt; u. ſ. w. — ſo ſind alle richtigen Begriffe, die uns die Religion von Gott einſlößt, zerſtört. Die Religion ſagt uns, das Gott das vollkommenſte Weſen iſt; daß er allwiſſend, allweiſe, gütig und gerecht iſt; daß die Schickſale der Menſchen unter ſeiner ewigen Obhut ſtehen; daß alles, auch das ſchlimmſte, was dem Menſchen widerfährt, nach dem weiſeſten Plane des Weltregierers zu ihrem endlichen Frommen ausſchlagen müſſe. Daß Gott

nicht wankelmüthig und unſchlüßig, durch Launen oder Willkür beſtimmt werde; daß er unveränderlich, immer derſelbe, der weiſeſte, der gerechteſte, der gütigſte bleibt. Daß in jedem Momente der Zeit, was die Schöpfung betrift, dasjenige geſchieht, was der ewigen Weisheit, Güte und Gerechtigkeit Gottes gemäß iſt. Wie können dieſe Glaubenslehren mit den obigen übertriebenen Vorſtellungen von der Macht Mariä beſtehen? Dieſer letztern zu Folge würde ſich Gott in der Weltregierung durch die Fürbitte Mariä regieren laſſen. So oft Sie zu ſeinem Throne kömmt, und dies und das für dieſen oder jenen bittet, würde der weiſeſte Plan der Welt-Regierung ihr zu Gunſten abgeändert. Sie darf nur ihre Vorbitte für dieſen oder jenen Menſchen bey Gott äuſſern, ſo neigt ſich Gott zu ihr; er kömmt ihrer Bitte zuvor; die Tochter des Vaters und Mutter des Sohnes darf nur auftreten, und ihren Willen erklären; ſo ſind Vater und Sohn bereit, ihrer Weisheit zu entſagen, und ihrer Liebe zur Tochter und Mutter nachzugeben. So wird alſo die Welt nach der Fürbitte der Heiligen, und beſonders der allmächtigen Mutter Gottes regiert, und Gott, der ewige, unendliche, ewig und unendlich an Weisheit und Güte, ſinkt in die Reihe dieſer unwürdigen Monarchen herunter, die ihr Land nicht nach Weisheit und Gerechtigkeit, ſondern nach der geheimen Eingebung ihrer Günſtlinge, und beſonders der Sultanin Mutter regieren. Wer ſich an dieſe hängt, iſt bey dem Monarchen geborgen; wer dieſe verehrt, und fleißig vor ihrer Thüre ſteht, hat ein beſſeres Mittel zu ſeinem Zwecke zu gelangen, als wenn er unmittelbar zu dem Monarchen gienge.

Sehet, dies ſind die Folgen, welche aus den übertriebenen Vorſtellungen von der Macht Mariä entſtehen. Alle Begriffe von Gott, werden umgewälzt; Gott wird den Menſchen, und zwar den ſchlechteſten, nämlich ſchwachen Monarchen, ähnlich gemacht, und daher iſt es auch kein Wunder, daß niemand zu Gott bethen will; denn wer nur Gott auf ſeiner Seite hat, der hat wenig Hoffnung erhört zu werden. In dieſem Falle iſt zu befürchten, daß Gott nach ſeiner Weisheit und Gerechtigkeit verfahre; weil ihm niemand mit einer Fürbitte in die Quere kömmt; hingegen wenn man ſich an Maria wendet; ſo wird die Mutter zum Sohne, die Tochter zum Vater hintreten, und ſo lange in ſie dringen, bis ſie nicht ihrem weiſeſten Plane gemäß handeln, ſondern ihrer Liebe zu Maria nachgeben, und ihren Willen erfüllen. Dies ſagen unſere Schwärmer ſelbſt mit dürren Worten: Ideo frequentius Mariam invocamus quam Deum, quod reverenter ad divinae Majestatis honorem accedere velimus, tamquam ab ipsa matre introducti. Valentia contra Heerbrand, de Idololatr. Pap. c. 6. Christus dedit nobis Sanctos, ut si forte ejus majestate et autoritate teneremus, Sanctorum saltim hominum -- -- patrocinium postularemus. Salmero Opp. T. 15. pag. 464. Laßt uns alſo dieſe gottloſen, und wenn ich es ſagen ſoll, gotteslaͤſterlichen Begriffe von der Macht Mariä aus unſerem Unterrichte, aus unſeren Predigten und Büchern verbannen. Ohne der Ehre Mariä im geringſten nahe zu treten, ſage ich es, Sie hat keine Macht, und ich bin überzeugt, daß ihr dieſe meine Aeuſſerung

gewiß mehr gefallen würde, als das unſinnige Geſchwätz derjenigen, die ſich ihre Verehrer nennen; deren Eifer aber nicht nach Gott, ſondern nach ihrer blinden und ſchwachen Gutmüthigkeit iſt. Nach der Lehre der Kirche kann Sie nichts, als für die Menſchen bethen. Eine Fürbitterin iſt nie mächtig; Sie kann nicht ſelbſt helfen; und da Sie nicht allwiſſend iſt; ſo kann Sie auch nicht wiſſen, ob ihre Fürbitte nicht gegen die unendlich weiſen Rathſchläge des Weltregierers anſtößt, ob Sie nicht ſelbſt gegen das wahre Wohl ihres Clienten, wenigſtens in der Folge anſtoßen würde. Sie muß alſo mit Beſcheidenheit, mit Ergebung in den Willen Gottes bethen, wie Sie auf Erden bethete, muß Sie auch im Himmel bethen, immer mit voller Reſignation in die unendlich weiſen Verfügungen des Allwiſſenden, und wenn Jeſus Chriſtus ſelbſt in ſeinem Gebethe ſagte: Vater! nicht mein Wille, ſondern der deinige geſchehe; ſo wird wohl Maria, wenn man anders ihre Heiligkeit nicht noch im Himmel bezweifelt, eben ſo bethen; denn ſo bethete der Heiligſte, und ſo muß jeder Chriſt bethen. Die unbeſcheidenen Erheber der Macht Mariä ſagen, man ſoll in jeder Noth, in leiblichen und geiſtlichen Bedürfniſſen nur friſch und beherzt zu ihrem Gnadenthron eilen; Sie verlaſſe niemand; Sie erhöre jeden; und ſo weiter. Ich aber ſage, Sie wird für Tauſende, die zu ihr eilen, nicht bitten; weil ſie Gottes Weisheit mehr — und tiefer fühlt, die göttliche Weltregierung höher achtet, alles, was Gott thut, für beſſer und wohlthätiger hält, als ihre Fürbitte; weil Sie die Unſchicklichkeit fühlt, durch ihre Fürbitte jeden

Augen=

Augenblick die Ordnung des Weltalles verrücken zu wollen; weil ſie die Unwürdigkeit ſo vieler Bethenden fühlt, welche zu ihr in keiner andern Abſicht kommen, als daß ſie Ihnen Wunder verſchaffe, und ihren Bedürfniſſen abhelfe, wenn auch die Harmonie des Ganzen dadurch litte; weil ſie endlich die thörichten, ſelbſtſüchtigen Wünſche der Menſchen kennt, welche, beſonders in zeitlichen Angelegenheiten, ihre Altäre beſtürmen, und ſie um allerley Dinge anflehen, deren geringen Werth überhaupt, deren Schädlichkeit ſelbſt für die Bethenden, ſie nur zu ſehr wahrnimmt; Dinge, welche, wenn ſie ſie begünſtigen wollte, das Reich Gottes und ſeine Gerechtigkeit nur noch mehr von dem Menſchengeſchlechte entfernen würde.

Damit man aber nicht glauben möge, als übertreibe ich die Vorſtellungen, welche ſich ſo viele Verehrer Mariä von der Macht Mariä machen; ſo will ich jetzt das ſtärkſte, was ſie hierüber geſagt haben, aus ihren eigenen Schriften anführen; und zugleich alle diejenigen Gründe vorlegen, mit welchen ſie ihre Ueberſpannungen zu rechtfertigen ſuchen.

1.) Man ſagt alſo, Maria ſey über alle Geſchöpfe weit erhaben; Sie ſey über alle Chöre der Engel im Himmel geſetzt; Sie habe die höchſte Glorie im Himmel, und ſitze dort unmittelbar an der heiligen Dreyfaltigkeit.

Der heilige Antonin hat ein eigenes Buch über die Crönung Mariä im Himmel geſchrieben, in welchem er ſie eine Göttin nennt, und dabey meldet, ſie ſey auf den Thron Gottes erhoben worden, und die Engel haben das dreymal

Heilig dabey geſungen. (Wo er doch dieſe ſo beſtimmte Nachricht hergehohlt haben mag?)

Aehnliche, ja noch weit herrlichere Dinge liest man über die Erhöhung Mariä in der Lebensbeſchreibung Mariä von P. Cochem, einem Buche, welches noch zu unſern Zeiten unter dem Volke geleſen wird. In ſeinem Gebethbuche kommt ein Gebeth auf Mariä Himmelfahrt vor, in welchem folgende Stellen ſtehen: „Es hat dich „die allmächtige Hand Gottes an deinem Empfängnißtage mit ſo vielen Tugenden bereichert, daß er „dir allein mehrere Gnaden ertheilet, als er allen „himmliſchen und irrdiſchen Creaturen miteinander „gegeben hat; ſo daß der Glanz der allerhöchſten „Seraphins gegen deinen Glanz nur wie das Licht „einer Kerze gegen die Sonne zu rechnen iſt. — „In dem letzten Augenblicke deines Lebens biſt du „zu ſolcher Heiligkeit gelanget, daß man unter „Gott keine größere kann erſinnen. Mit dieſen „deinen gleichſam unendlichen Reichthümern biſt „du heute gen Himmel gefahren, und in ſo „unſchätzbarer Glorie vor allen himmliſchen Heeren „erſchienen, daß ſie ſämmtlich in Anſchauung deiner „unendlichen Majeſtät für freudiger Verwunderung „erſtarret ſind. Die heilige Dreyfaltigkeit hat dich „am heutigen Tage zur wahren Königin des „Himmels gekrönet, und dir nächſt ihr allen Gewalt „im Himmel und auf Erden gegeben. Sie hat „dir auch allen Gewalt, bey ihr zu bitten und „zu erhalten, verliehen; ſogar daß ſie dir keine „billige Bitte noch wolle, noch könne verſagen. „Dann ſo du dich mit deiner unendlichen Schöne „und Freundſchaft vor ihre Augen ſtelleſt; ſo wird

„ihre

„ihre göttliche Majeſtät zu ſolcher Liebe gegen dich „bewogen, daß ſie dir alles, ſo du begehreſt, „freygebigſt mittheilet.“

Dieſes Gebethbuch iſt noch in aller gemeiner Leute Hände, und man ſieht, welche herrliche Begriffe Sie über Maria noch täglich erhalten. — Selbſt in öffentlichen Tagzeiten am Feſte der Himmelfahrt Mariä iſt der Ausdruck eingefloſſen: exaltata est sancta Dei genitrix super choros Angelorum ad coelestia regna.

Ambrosius Catharinus in Conc. Trid. Sess. 2. nennt Sie die getreueſte Geſpielin Gottes! — Horatius Turselinus ſagt in Epist. Dedic. Historiae Laureta: der allmächtige Gott habe ſeine Mutter zur Theilnehmerin an ſeiner göttlichen Majeſtät, und Allgewalt erhoben. Er habe Sie zur Herrſcherin des Himmels und der Erde gemacht. Sie lenke das Schickſal der Erde, des Meeres und der ganzen Natur, nach ihrem Gutdünken; und durch Sie theile Gott den Sterblichen ſeine himmliſchen Gaben aus.

Allein nichts geht über den Unſinn, welchen ſich der Erzbiſchoff von Janna, Jacobus a Voragine, dieſer durch ſeine Legenden-Fabeln ſchon berüchtigte Mann, hat zu Schulden kommen laſſen. Er ſchrieb Reden über Maria, in welchen er Maria nach allen Buchſtaben des Alphabeths rühmt; beynahe gerade das Gegenſtück von P. Meinrad Widmanns Alphabeth, in welchem er gegen die Aufklärer ſchimpft. In dieſem Marianiſchen Alphabeth ſind nun alle Uebertriebenheiten geſammelt, welche je vorher von Mönchen und Schwärmern einzeln ausgeheckt wurden. Serm. 17. nennt er ſie Augusta et Impe-

ratrix coeli; und er beweiſet dieſen Titel aus vier Gründen, ratione Propinquitatis, Dignitatis, Potestatis et Autoritatis.

Propinquitatis. Denn ſie iſt die Mutter des himmliſchen Kaiſers; daher hat ſie über Ihn die Macht der mütterlichen Autorität, und kann ihm als ihrem Sohne befehlen.

Dignitatis. Denn wie der Thron der Bethſabe zur Rechten Salomons ihres Sohnes, geſtellt worden; ſo auch der Thron Mariä zur Rechten des göttlichen Sohnes, ſowohl was den erhabenen Ort, die Bekleidung, und die Dienerſchaft betrift.

Potestatis. Daher iſt ſie die Gebieterin aller Engel, die ſie in ihren Geſchäften ausſchickt, ſo wie ſie die Teufel aus dem Himmel verjagt hat.

Autoritatis. In dieſer Rückſicht, ſagt unſer Jacobus, kann man an ſie appelliren von jeder Beſchwerde: man mag beſchwert werden vom Teufel, von einem Tyrannen, von ſeinem eigenen Leibe, ja ſogar von der göttlichen Gerechtigkeit. Denn ſeitdem Maria im Himmel iſt, hat Gott das Reich der Gerechtigkeit ſich ſelbſt vorbehalten, das Reich der Barmherzigkeit aber Mariä überlaſſen. Dieſe Predigten des Jacobus a Voragine ſind vom Dominikaner Rudolf Kluth in Mainz 1616 zum Drucke befördert, und mit großen Lobſprüchen ausgeſtattet worden.

Ich bin müde, alle dieſe Thorheiten abzuſchreiben, die in einem gewiſſen Zeitalter für höchſte Weisheit galten, und noch jetzt die Grundlage unſerer Begriffe von Maria ausmachen.

Man ſieht aus allen dieſen Beſchreibungen, daß unſere andächtigen Verehrer Mariä den Himmel

wie einen Pallaſt von unermeßlichem Umfange betrachten, in welchem die heilige Dreyfaltigkeit umringt von Engeln und Heiligen ihre Haushaltung führet. Maria iſt zunächſt am Throne Gottes; Antonin ſagt: Sie ſtehe oder ſitze noch über dem Throne Gottes; Jacobus a Voragine: ihr Thron ſey dicht am Throne ihres Sohnes. Ihr zu Gebothe ſtehen alle Engel, Cherubim und Seraphim, und alle Heiligen. Ihre Glorie überſtralt alle Heiligen. Spricht ſie, ſo iſt jedes Wort ein Geboth. Ihrer Freundlichkeit und Schöne kann, wie P. Cochem ſagt, weder der göttliche Vater, noch Sohn, widerſtehen. Alles, was ſie will, was ſie verlangt, jede billige Bitte, wird ihr gewährt. Die Engel ſind ſo gut zu ihrem Dienſte, als zum Dienſte der heiligen Deyfaltigkeit, und daher kömmt es, daß ihr Sohn bey ſeiner Himmelfahrt ſie auf der Erde zurück ließ; weil, wie der heil. Anſelmus (Lib. de excellentia Virg. cap. 7.) bemerkt, das Chor der Engel im Zweifel geweſen wäre, wem ſie entgegen kommen ſollten — ihm, ihrem Herrn, oder ihr, ihrer Frau. Laſſet uns aber ſehen, auf was für Gründe ſie dieſe abentheuerlichen Vorſtellungen von der Macht Mariä bauen.

Erſtens: Auf die Heiligkeit Mariä. Dieſe iſt, wie wir gehört haben, überſchwenglich; es giebt unter Gott keine größere; ſie hat mehr, und höhere Tugenden gezeigt, als alle übrigen Heiligen zuſammen. Es iſt alſo der natürliche Schluß — alſo mußten auch ihre Belohnungen überſchwenglich ſeyn; alſo mußte ſie auch im Himmel, dem Orte der Belohnungen, die erſte, die glorreichſte, und glückſeligſte, und gleichſam die Königin aller Heiligen ſeyn.

Wir

— Wir haben aber geſehen, daß die überſchwengliche Heiligkeit Mariä nichts weniger als bewieſen iſt; die Kirche, welche, in ihrem Gebethe an Sie, nur ſagt: Heilige Maria! bitt' für uns ꝛc. hat den Grad ihrer Heiligkeit nicht entſchieden. Es iſt alſo jedem Katholiken erlaubt, die Spinnen-Gewebe von Beweiſen, mit welchen man ihre überſchwengliche Heiligkeit erhärten will, zu prüfen; und nach der obigen Prüfung ergiebt es ſich, daß diejenigen, welche dieſe Beweiſe führen, mehr guten Willen, mehr Eifer, als Vernunft und Gründlichkeit zeigen. Ich will alſo hierüber weiter nichts mehr ſprechen.

Zweytens: Auf ihre Würde, als Mutter Gottes. Allein, wenn wir nur einigermaßen über die göttlichen Eigenſchaften nachdenken, ſo wird es uns einleuchten, daß eine Würde hier auf Erden, kein Gegenſtand göttlicher Belohnungen im Himmel ſeyn kann. Die Würde der göttlichen Mutterſchaft iſt eine gratia gratis data, ſie iſt kein Verdienſt von Seiten Mariä! Nun wiſſen wir aber, daß Gott nur den guten Werken Belohnungen ertheilt. Chriſtus ſagt: Nicht ihre Würden, ſondern ihre Werke werden ihnen (den Menſchen) jenſeits des Grabes folgen. Und dieſe Werke ſind der Gegenſtand der göttlichen Prüfung; Gott wird dann jedem Tugendhaften, einen, ſeinen Tugenden angemeſſenen, Grad der Glückſeligkeit zukommen laſſen. Irgend eine weibliche Perſon mußte die Mutter des göttlichen Sohnes ſeyn, da es einmal beſchloſſen war, daß er im Fleiſche erſcheinen ſollte. Wenn Mariä dieſe Ehre zugedacht war, ſo wird Gott dieſe ihre ertheilte Ehre nicht belohnen, ſondern die Tugenden, welche ſie in ihrem

Leben

Leben ausgeübt hat. Johannes der Täufer ward nicht belohnt, wegen ſeinem Amte eines Vorläufers; die Apoſtel nicht wegen ihres apoſtoliſchen Charakters; ein frommer Pabſt nicht wegen ſeiner Würde, als Statthalter Chriſti auf Erden; — jeder nur wegen des moraliſchen Guten, welches ſie gethan, und nach dem Grade der Moralität, zu welcher ſie in ihrem irdiſchen Leben gelanget ſind. Wenn man glaubt, Gott werde irdiſche Würden und die Ehrenſtellen, oder den Rang belohnen, welchen jemand in dieſer Welt hatte, ſo ſtellt man ſich Gott als einen irdiſchen Monarchen vor, welcher ſchwach, nachgiebig, zärtlich, und von Leidenſchaften geleitet wird, nicht als einen moraliſchen Geſetzgeber und Richter. Als einen ſolchen irdiſchen Monarchen, mit allen Schwachheiten, die dieſen gewöhnlich ankleben, betrachten ihn auch die meiſten Schwärmer und Uebertreiber der Marianiſchen Verherrlichung. Darum nehmen ſie auch zum Beweis dieſer Verherrlichung an, was Salomon an ſeiner Mutter Bethſabe, was Ahasverus an der Eſther gethan, wie wir unten ſehen werden. Allein ſo ſinkt Gott zum Menſchen herab; ſo hat er alle Gebrechen, und Leidenſchaften eines aſiatiſchen Monarchen an ſich; er belohnet nicht als moraliſcher Richter, ſondern wie ein zärtlicher Gatte, der ſeiner Ehehälfte einen Beweis ſeiner Liebe geben will; wie ein gefälliger Sohn, bey welchem Gunſt für die Mutter, vor Recht geht; ſein Herz, nicht ſeine Vernunft belohnt; die Belohnung geht nicht auf Verdienſte, ſondern auf Eigenſchaften, die ſeinen Neigungen ſchmeicheln. Er iſt nicht Gott, ſondern ein ſchwacher, menſchlicher Richter. Bewahre uns Gott, vor dieſen niedrigen Begriffen,

die ihn zum Menſchen machen, indem ſie Mariä gleichſam in eine Göttin verwandeln!

Drittens: Auf einige übertriebene Ausdrücke, welche im Brevier vorkommen, dergleichen der obige iſt: Exaltata est Dei Genitrix super choros Angelorum ad coelestia regna. Sie ſchließen ſo: dieß ſind Gebethe der Kirche; allgemein von allen übrigen National-Kirchen angenommen; ſie drücken alſo den allgemeinen Glauben der Kirche aus. Es iſt alſo hier Lex orandi auch Lex credendi. etc.

Allein die Antwort hierauf iſt ſehr leicht, und natürlich. Veronius hat ſchon die Bemerkung gemacht, daß die Kirche viele Feſttage, Andachten und Gebethe aus wahrſcheinlichen Gründen eingeführt habe. Sie hat z. B. das Feſt der unbefleckten Empfängniß Mariä *) eingeführt, obgleich dieſer Gegenſtand ſelbſt keine Glaubens-Wahrheit betrift. Es iſt alſo natürlich, daß auch die Gebethe dieſes Feſtes, welches jetzt in der ganzen Kirche gefeyert wird, und gefeyert werden muß, auch keine Glaubens-Wahrheiten, ſondern nur Ausdrücke und Darſtellungen einer frommen Meinung enthalten.

Das

*) Maria Virgo est honorata, non tamen aliter genita praeter hominum naturam. Epiphan. contra collyrid. Haeres. Das Feſt der unbefleckten Empfängniß (die Kirche ſagt nur festum conceptionis) iſt erſt im 12ten Jahrh. allgemein eingeführt worden. Der heil. Bernard widerſetzte ſich ſehr; er nennt dieſes Feſt eine Neuerung, die der Vernunft und dem ältern Kirchen-Glauben (antiquae traditioni) entgegen wäre. Epist. 174. Conf. Fleury hist. eccl. Tom. 16. Lib. 68. §. 70.

Anm. d. Herausg.

Das Officium immaculatae Conceptionis hatte zuerſt der Prieſter Leonhard de Nogarolis gemacht; allein Pius V. hat es wieder ganz ausgemerzt, und an ſeine Stelle eben das Officium geſetzt, welches am Feſttage Mariä=Geburt gebethet wird; nur mit Veränderung des Wortes Nativitas in Conceptio. Hätte dieſe Abſchaffung geſchehen können, wenn ein ſolches Officium lauter Audrücke des Glaubens, und nicht vielmehr einer frommen Meinung enthielten? Clemens XI. hat ſogar verbothen, dieſes Feſt ſo zu betiteln: Festum immaculatae Conceptionis ꝛc. Er wollte, daß vor dem Worte Conceptio nirgends das Beywort immaculata hinzugethan werde. Aus dieſem erhellet nun deutlich, daß das Lex orandi ſchlechterdings nicht als Lex credendi betrachtet werden könne; daß die Kirche Feſttage feyere, welche nur auf wahrſcheinlichen Gründen beruhen; und daß die Gebethe, welche ſie da vorſchreibt, nicht den allgemeinen katholiſchen Glauben ausdrücken, ſondern nur als ein Leitfaden frommer und erbaulicher Gedanken an dieſen Feſttagen angeſehen werden müſſen.

Dies gilt auch von dem Feſttage Mariä=Himmelfahrt. Im ſechsten Jahrhunderte wurde dieſes Feſt vom Kaiſer Mauritius den orientaliſchen Kirchen ſonderlich empfohlen, und auch im Abend=Lande ward es damals wenigſtens in einigen Kirchen gefeyert; allein, wer es eigentlich in die Kirche eingeführt habe, iſt nicht ausgemacht. Inſoferne nun dieſes Feſt ausſagt: daß Maria mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen worden iſt, ſo beruht es lediglich auf einer frommen Meinung, welche ſich allmählig in der Kirche verbreitet hat. Denn die Schrift ſagt uns hievon nichts. Es iſt

alſo eine Thatſache, die aus hiſtoriſchen Gründen bewieſen werden muß *). Die Kirche kann dieſe Gründe wahrſcheinlich finden, und in Hinſicht auf dieſelbe einen Feſttag verordnen; aber ſie iſt in Entſcheidung ſolcher Thatſachen, wie alle Theologen einſtimmig behaupten, nicht unfehlbar. Die Gebethe und Antiphonen, welche ſie alſo an einem ſolchen Feſttage vorſchreibt, können auch nicht mehr als nur eine wahrſcheinliche Meinung ausdrücken. Sie ſind doch wegen des Feſtes da. Und wenn das Feſt ſelbſt auf keinem Glaubensſatze beruht, ſo können die Gebethe des Feſtes keinen Glaubensſatz enthalten, ſondern nur fromme Gedanken, die ſich auf das eingeführte Feſt beziehen, und die Andacht unterhalten.

Der Ausdruck: Exaltata est sancta Dei Genitrix etc. beweiſet alſo nicht dogmatiſch (und von dieſem allein iſt hier die Rede) die übergroße Macht Mariä, da das Feſt ſelbſt, welches nur auf wahr=

*) Die Geſchichte von der Aufnahme Mariä in den Himmel iſt ſehr ungewiß: Augustinus zweifelt ſehr daran. Die Skolaſtiker vertheidigen ſie ſchon ſtärker. Abulensis nennt die Meinung, welche dafür iſt, wahrſcheinlicher als die dawider. Cajetan nennt ſie eine fromme Meinung. Canus ſagt, es ſey eine Vermeſſenheit, ſie zu leugnen. Catharinus endlich drückt das Siegel auf, und ſagt: es ſey keine Meinung, ſondern eine Glaubens=Wahrheit. So ſieht man, wie in dieſen Köpfen allmählich das Wahrſcheinliche wahr, und das Ungewiſſe gewiß wird. Suarez aber ſagt (Tom. II. in Thomam. P. III. Q. 37.): die Sache gehöre nicht zum Glauben, weil ſie weder durch die Schrift, noch durch hinreichende Tradition erhärtet werden könne.

Anm. d. Herausg.

wahrſcheinlichen Gründen beruht, dieſe Macht nicht dogmatiſch erweiſen kann. Wenn die Kirche dieſen Feſttag, wie ſie ihn aus wahrſcheinlichen Gründen eingeführt hat, nach einer neuen und ſtrengen Prüfung dieſer Gründe wieder aufheben, und aus der Liſte der Kirchengeſchichte ausmerzen wollte, ſo würde die katholiſche Wahrheit nicht im geringſten dadurch verletzt werden. In der That, die Gründe dagegen, welche Augustin (Serm. 35, de Sanctis) oder wer immer der Verfaſſer dieſer Reden iſt, vorgebracht hat, ſind ſo wichtig, daß man wünſchen mögte, die Kirche nähme noch einmal eine Reviſion derſelben vor. Es iſt wenigſtens in jedem Falle unbegreiflich, wie dieſes Feſt, die Himmelfahrt Mariä, welches ſo ſtarke Gründe gegen ſich hat, unter die vier Hauptfeſte des Kirchen-Jahres aufgenommen werden konnte.

Viertens: Aus dem Zeugniſſe einiger Väter, welche auch von der Macht Mariä in ſehr prächtigen Ausdrücken ſprechen. — Allein es iſt allen Theologen ſehr wohl bekannt, daß die Väter unter einem doppeltem Geſichtspunkte betrachtet werden können; einmal als Zeugen der Erblehre, und dann als Gelehrte, welche in ihren Schriften ihre Privat-Ueberzeugung bekannt machen.

Als Zeugen der Erblehre haben ſie ein großes dogmatiſches Gewicht; allein in dieſem Falle muß ihr Zeugniß, wie wir ſchon oben bemerket haben, allgemein ſeyn; d. i., es muß dargethan werden können, daß nicht nur ein oder der andere Vater, ſondern alle ohne Ausnahme, nicht nur in dieſem oder jenem Jahrhunderte, ſondern vom Anbeginne des Chriſtenthumes ununterbrochen, durch alle Jahr-

hunderte,

hunderte, nicht nur die Väter einer Provinz, ſondern aller Länder, in welche die Religion Jeſu verbreitet iſt, eine gewiſſe Glaubensmeinung bezeugen. Ferner müſſen ſie in ihrem Zeugniſſe ausdrücklich bemerken, daß ſie nicht ihre Privatmeinung ſagen, ſondern das bezeugen, was ihnen von den ältern Lehrern übergeben worden iſt.

Ein ſolches Zeugniß der Väter von der überſchwenglich großen Macht Mariä würde allerdings einen dogmatiſchen Beweis liefern; allein es wird unſern Schwärmern ewig unmöglich bleiben, damit zu Stande zu kommen. Denn ſie werden es nicht weiter bringen, als daß ſie uns einige Väter, und zwar nur in den ſpätern Jahrhunderten nahmhaft machen, welche ihre Meinung begünſtigen, und ſie werden noch wenigere vorbringen, welche ausdrücklich behaupteten, daß ſie die Meinung von der Macht und Gewalt Mariä als ein Erbtheil von den Vätern der erſten Kirche erhalten haben *).

Wir

*) Wie wenig die Väter der älteren Zeiten in die Allgewalt Mariä einſtimmen, kann man auch daraus abnehmen, daß ſelbſt einige unſerer Theologen eingeſtehen, in den drey erſten Jahrhunderten ſey die Anrufung der Heiligen nicht ſehr üblich geweſen. Der Cardinal Perronius, L. 5. Replique contra Jacob. Angl. Regem, c. 19. ſagt: quod Patres, qui primis trecentis post Christum natum annis vixerunt, tantum intercessionis, non autem invocationis Sanctorum mentionem faciant etc. Und der Doctor Ekius giebt dieſen Grund an: non hoc licuit in primordio Ecclesiae, ne gentiles recens conversi se iterum ad Idololatriam induci paterentur. In Enchirid. cap. 15. Hätte man aber damals über die Allgewalt

Mariä

Wir können alſo die Väter, welche man zum obigen Behufe anführt, nicht als Zeugen der alten Lehre betrachten, ſondern nur als Gelehrte, welche da, nach dem Ideengange ihres Jahrhundertes ſprechen, welche ihr eigenes Urtheil nach ihren Vorerkenntniſſen, und gelehrten Unterſuchungen an den Tag legen, oder als Lobredner auftraten, deren Ausdrücke nicht immer nach ſtrengen logiſchen Regeln, ſondern nach dem Drange der Empfindung, oder nach den künſtlichen Wendungen der Beredſamkeit abzumeſſen ſind.

In dieſem Falle haben ihre Meinungen kein größeres Gewicht als die Gründe, die ſie dafür anführen; und ſie ſelbſt haben keine andere Authorität, als welche jeder Privatgelehrte auch hat. Es gilt alſo von ihnen allen, was ſchon Augustin von den Vätern, die vor ihm in der Kirche lehrten, ſpricht: Die Schriftſteller der göttlichen Bücher ehre ich ſo, daß ich von ganzem Herzen überzeugt bin, ſie haben nicht den mindeſten Irrthum in dieſelben einfließen laſſen; was aber andere Kirchenlehrer betrift, ſie mögen noch ſo gelehrt oder heilig ſeyn, ſo leſe ich ſie mit voller Unbefangenheit, und glaube nicht,

Mariä eben die Begriffe gehabt, wie in der Folge, ſo würde das Volk eben ſo haufenweiſe Mariam angerufen, von Maria alles erwartet haben, wie in der Folge. Wie wäre es möglich geweſen, daß das Volk ſich von der täglichen Anrufung Mariä zurück gehalten hätte, wenn die Väter ihm, wie unſere Prediger, ſchon den ſchönen Satz beygebracht hätten, daß Maria alles vermöge, daß Sie der Thron der Gnaden ſey ꝛc. Anm. d. Herausg.

nicht, daß das, was ſie geſchrieben haben, eben darum wahr iſt, weil Sie es geſchrieben haben. Ich prüfe die Schriftſtellen, die ſie zu ihrem Behufe anführen, und die Vernunftſchlüſſe, die ſie dabey machen, und gebe Ihnen nur inſoferne Beyfall, als ſie mich durch ihre vorgebrachten Gründe überzeugen. (Epist. ad Hieron. 119.)

Dies ſind die vornehmſten Gründe, welche man zum Beweis der großen Macht Mariä anführt; wer ſieht aber nicht, daß Sie bey weitem nicht hinreichen, eine Sache von ſo großer Wichtigkeit auſſer Zweifel zu ſetzen. Es läßt ſich alſo für die vorgebliche Allgewalt Mariä kein dogmatiſcher Beweis führen; und dies iſt genug, um jedem Katholiken die Freyheit zuzuſichern, daß er in dieſem Stücke ganz ſeiner Ueberzeugung folgen kann.

Man führt zwar noch einige andere Gründe dafür an, die aber ſo ſchwach ſind, daß ſie vielmehr der Sache ſchaden, und diejenigen lächerlich machen, die ſich ihrer bedienen.

Man führt nämlich das Beyſpiel des Salomons an, welcher, um ſeine kindliche Ergebenheit und Liebe zu bezeigen, den Thron ſeiner Mutter dichte an ſeinen Thron ſtellen ließ, und ſie alſo gleichſam zu ſeiner Mitregentin erklärte. Surrexit Rex in occursum ejus (Matris) adoravitque eam, et sedit super thronum suum; positusque est thronus Matri Regis, quae sedit ad dexteram ejus. (3, Reg. c. 2.) Man ſagt, Ahasverus habe der zärtlich geliebten Eſther, zum Beweiſe ſeiner unbegränzten Zärtlichkeit die Hälfte ſeines Reiches angebothen. Quid vis Regina Esther? Quae petitio tua? Etiamsi dimidium regni mei petieris, dabitur

tibi.

tibi. (Esth. c. 5.) Dieſe Beyſpiele findet man beynahe in allen Marianiſchen Predigten, und man folgert daraus, daß, wenn irdiſche Monarchen ihre Mutter oder eine geliebte Perſon zu ſo hoher und beynahe königlicher Würde erhoben haben, man mit Rechte vorausſetzen könne, der himmliſche Vater würde ſeiner zärtlich geliebten Tochter, und der göttliche Sohn ſeiner würdigſten Mutter keine geringere Ehre erwieſen haben. Dies iſt ein Beweis a minori ad majus. Aber welch' ein unwürdiger, die Gottheit erniedrigender Beweis! In der That iſt es wohl für Gott eine große Ehre, wenn man ihm zumuthet, daß er nicht anders handeln könne als ein Salomon, oder ein Ahasverus? Es iſt bekannt, daß Salomon, wenn gleich in einigen Stücken der weiſeſte, doch in andern Stücken einer der thörichteſten Könige war. Er war beſonders für das weibliche Geſchlecht von unbegränzter Leidenſchaft; und ſelbſt durch die Erhebung ſeiner Mutter auf den Thron, hat er nicht ſeine Weisheit, ſondern ſeine Laune, ſeine Herrſcher-Willkür, und ſeine Unbedachtſamkeit blicken laſſen; denn er ſetzte ſich dadurch der nächſten Gefahr aus, mehr durch den Einfluß ſeiner Mutter regiert zu werden, als mit Weisheit und Gerechtigkeit zu regieren. Und welch' ein Tollkopf Ahasverus war, bezeugt uns auch die Schrift. Er hat einmal durch den Anblick eines ſchönen Weibes gefeſſelt, ihr die Hälfte ſeines Reiches angebothen, und ein anderes Mal, durch einen Günſtling verführt, ohne alle Unterſuchung ein ganzes Volk zernichten wollen. Und ſolche Könige führt man als Muſter an, nach welchen, man glaubt, Gott könne, und müſſe ſich richten; es ſey für die höchſte,

ewige Weisheit nicht unſchicklich zu thun, was zwey der launenhafteſten, und unvernünftigſten Könige gethan haben. Ich glaube, man könne den Beweis vielmehr umkehren, und ſagen: Es war Thorheit von Seite irdiſcher Könige, eines Salomons, eines Ahasverus, ihren Müttern und Weibern einen Theil an der Regierung ihrer Staaten einzuräumen; um wie viel weniger konnte dies Gott thun, der Weiſeſte, und Gerechteſte, welcher keiner Leidenſchaft, keiner menſchlichen Schwachheit, keiner ſolchen königlichen Verirrung fähig iſt.

Der oben angezogene Bernhardin leitet ihre hohe Macht aus einem ganz beſondern Grunde her; Er ſagt: Maria ſey nach dem Rechte der Erbſchaft die Regentin der Erde. Denn da Chriſtus bey ſeinem Tode keinen rechtlichen Erben der Erde hinterließ, ſo ſey ihm ſeine Mutter in alle Gerechtſame nachgefolgt, und habe alſo vermöge dieſer rechtlichen Succeſſion, die auch nirgends wiederrufen worden ſey, die Herrſchaft der Welt erhalten. Auch leſe man nirgends, daß Chriſtus über die ihm zuſtehende Monarchie des Weltalles ein Teſtament gemacht habe, welches er ohne Nachtheil der Mutter nicht einmal hätte machen — welches die Mutter ſogar anſtreiten, vernichten, und als inofficiosum hätte vor Gericht belangen können. Er folgert daraus, es könne alſo vom Himmel keine Gnade auf die Erde herabkommen, auſſer durch die Hände Mariä.

Eine ſchöne juriſtiſche Erfindung, die man nur belachen, nicht widerlegen kann. In der That, man braucht nur ein härnes Bußkleid und einen langen Mönchs-Bart, um der Welt

unge-

ungeſtraft, und ſelbſt mit Beyfall, allen theologiſchen und juridiſchen Unſinn vorpredigen zu dürfen.

2.) Einige Schriftſteller gehen ſo weit, daß Sie Maria eine baare Göttin nennen. Andere geben ihr den Titel einer Königin des Himmels und der Erde, einer Mittlerin, einer Advokatin für uns bey Gott!

Wir haben oben geſehen, daß Sie der heilige Antonin eine Göttin, und Catharinus die getreueſte Gehülfin Gottes nennt. Bembus, im Namen des Pabſtes Leo X. (L. 8. Epist. 17.) heißt ſie ebenfalls Göttin. Lipsius (in Virgine Aspricolli cap. 30.) ſagt alſo:

Magni magna Dei parens,
De qua sacra profantur,
Hanc fore, quae serpentis
Contereret caput improbi!
Fecisti, o Dea!

Osorius (Tom. V. Serm. Dom. V. post Epiph.) ſagt: Wem wollen wir Maria vergleichen? Nicht der Eva, nicht der Sara, nicht dem Monde, nicht der Sonne! Wem dann? Ganz allein Gott, dem Inbegriffe alles Guten!

Nichts geht über die herrlichen Titel, welche ihr in der lauretaniſchen Litaney beygelegt werden; es kommen Lobſprüche vor, bey welchen man ſich gar kein medium comparationis erdenken kann. Dieſe Litaney haben wir übrigens eben ſolchen Mönchen zu verdanken, wie Bernhardin war, und man kennt alſo die Schule, aus welcher ſie herkommen. Daß Maria an der Erlöſung des Menſchen-Geſchlechtes großen Antheil gehabt, haben viele Schwärmer geſagt.

Der heil. Antonin (P. IV. Tit. 15. cap. 44. §. 9.) macht eine artige Auslegung der Worte: non est bonum, hominem esse solum. Es ziemte ſich nicht, ſagt er, daß Gottes-Sohn allein wirkte auf Erden; er mußte ſeine Mutter zur Gehülfin haben, und zwar in dem Erlöſungs-Werke durch ihr Mitleiden; in der Verherrlichung aber durch ihre Fürbitte.

Surius ſagt das nämliche (in Libro de Paſs. Christi, pag. 158 et 346.): Wie der himmliſche Vater das Leiden ſeines Sohnes als ein Opfer für die Welt — ſo nahm er auch das Opfer Mariä auf zum Heile der Menſchen. Es waren alſo zwey Opfertiſche: der eine im Leibe Chriſti; der andere im Herzen Mariä.

Salmero ſagt ausdrücklich (Opp. Tom. 13. Diſs. 54. in Epiſt. ad Roman.): daß die ſeligſte Jungfrau eine Chriſto ähnliche Gehülfin (adjutoria, ſimile ſibi), und eine Mitwirkerin zu unſerer Erlöſung war.

Vincentius Brunus ſagt (Medit. in feſta B. V. M. Colon. 1590. pag. 11.): als Gott beſchloß, daß ſein eingeborner Sohn das Fleiſch annehmen ſollte, um die Menſchen zu erlöſen, ſo habe er auch Mariam prädeſtinirt, daß Sie ſeine Mutter, und Mitwirkerin in dem Erlöſungs-Geſchäfte ſeyn ſollte.

Eine Mittlerin wird Sie beynahe in allen Gebeth-Büchern, ohne genauere Erklärung, was unter dieſem Worte zu verſtehen ſey, genannt. Man darf nur das Gebeth nach der Lauretaniſchen Litaney vornehmen: ſub tuum praeſidium etc. Hier wird ſie ausdrücklich unſere Mittlerin genannt, die uns

mit

mit ihrem Sohne ausſöhnen, empfehlen und vorſtellen ſoll. Man ſagt, der heilige Bernhard habe dieſes Gebeth gemacht.

Auch Königin, Kaiſerin, gebietende Frau des Himmels und der Erde wird Sie allenthalben betitelt; und ich will nur die Schluß-Antiphonen anführen, mit welchen ſich die horae canonicae endigen: das Salve Regina, — das Regina coeli, — Ave Maria stella etc. Dieſe Stücke haben ſich in den reinern Zeiten des Chriſtenthums nicht in den Tagzeiten der Kirche vorgefunden; ſie machen auch jetzt keinen weſentlichen Theil derſelben aus. Sie ſind meiſtens Mönchs-Erfindungen, und riechen nach dem Zeitpunkte, in welchem man bereits in Klöſtern und Schulen die übertriebenſten Begriffe von der Heiligkeit und Macht Mariä ausgeheckt hatte.

Wenn man dieſe Ausſchweifungen der Schwärmerey tadelt, ſo pflegen die Vertheidiger der kirchlichen Mißbräuche zu antworten, was Gretserus (Opp. Tom. 7. pag. 117.) zur Vertheidigung des Franziskaner-Alkorans oder des Libri Conformitatum S. Francisci et Jesu Christi ſchrieb: „Es „iſt nichts in dieſem Buche, was ein gutes Herz „nicht gut auslegen könnte, aber vieles, was ein „boshaftes Herz übel deuten kann.“ Derjenige, welcher gegen Mißbräuche ſchreibt, muß ſogleich ein böſes Herz haben, und die Einfalt der Schwärmer wird gelobt, weil ſie vorgeblich aus einem frommen und guten Herzen kommt. Mir ſcheint es aber, daß alle Ausſchweifung zu tadeln iſt, wenn ſie auch aus einem guten Herzen käme; und daß ein Tadel, welcher richtig iſt, kein böſes Herz verrathe. Mir ſcheint es, der Katholik ſoll immer bey ſeinen

Glaubens-Grundſätzen bleiben, und nicht darüber hinausſchweifen. Wenn man mir den Spruch des Gretſer's entgegen ſetzt, ſo bringe ich den Spruch des heil. Paulus dagegen vor, welcher ſeine Galater ermahnt, genau bey ſeiner Lehre zu bleiben, wenn Ihnen auch ein Engel vom Himmel etwas anderes predigen wollte. (Galat. 1. 8.)

Unſere Religion lehrt uns, daß ein einziger Gott ſey; daß alle Geſchöpfe, ſie mögen auch noch ſo vollkommen ſeyn, dennoch unendlich unter Gott ſtehen, und weſentlich unvollkommen ſind; daß kein Geſchöpf Gott genennet werden dürfe, weil keines an den Eigenſchaften Gottes Theil zu nehmen fähig iſt. Ein Chriſt darf dies um ſo weniger, da ſeine Religion eigentlich dahin zweckt, die Vielgötterey zu vertilgen, und den Begriff eines einzigen Gottes rein zu erhalten. Wenn man ſagt: daß Maria nicht in eben dem Sinne Gott genannt werde, wie der wahre Gott; ſo ſage ich erſtens: man ſollte dann doch wenigſtens erklären, in welchem Sinne man dies Wort nehme, wenn es auf Maria angewandt wird — welches an den obigen Stellen nicht geſchieht. Zweytens: Aber auch in dieſem Falle iſt es gefährlich, Mariá einen Ehrentitel zu geben, welcher ihr, in der wahren Bedeutung, nicht gebührt, wobey man alſo immer Gefahr läuft, daß der gemeine Mann ihn mißverſtehe, und auf die Meinung geführt werde, Maria ſey mehr als ein bloßer Menſch, als ein unvollkommenes Geſchöpf; Sie ſey wenigſtens ein Mitteldïng zwiſchen Gott und den Menſchen; Sie nehme Theil an der göttlichen Natur u. ſ. w. Wird es denn Mariá mißfallen, wenn wir gerade herausſagen: Maria iſt keine

Göttin!

Göttin! Sie iſt ein bloßes Geſchöpf! Sie hat mit uns die Menſchen-Natur, und was ihr anklebt, gemein! Wenn ſie dieſen Titel einer Göttin nicht verabſcheuete, und diejenigen, die ihr denſelben beylegen, nicht als unſinnige Schmeichler und Hofſchranzen von ſich wieſe; — ſo muß ich ſagen, daß ſie in meinen Augen weit unter die Menſchen herabſänke; daß ſie gar keine Verehrung verdiente; daß ich ſie ihrer Anmaßungen wegen verachten würde; denn die Demuth eines Geſchöpfes, dem Schöpfer gegen über, muß jeder Heilige beybehalten, wenn er auch im Himmel iſt.

Iſt es nicht eine wahre Gotteslăſterung, wenn man Maria eine Miterlöſerin der Menſchen nennt? Iſt es nicht eine ausdrückliche Glaubenslehre unſerer Kirche, daß die Menſchen nur durch einen Gott-Menſchen erlöſet werden konnten? Daher ſagt Habert (de Incarnat. c. 2.): Incarnatio Chriſti et ſatisfactio ex hypotheſi, quod Deus plene et perfecte ſibi ſatisfieri voluerit, neceſſarie fuere; nec ulla pura Creatura, etiam gratiis ornata, id praeſtare potuit. Und der heil. Leo (Serm. de Nativitate) ſagt: Niſi eſſet verus Deus, non afferret remedium; ſi non eſſet ſimul homo, non afferret exemplum. Wenn Maria alſo eine Miterlöſerin war, ſo mußte ſie auch eine Gottmenſchin ſeyn!

Wenn ich alles zuſammen faſſe, was unſere Schwärmer hierüber ſagen, ſo finde ich nichts, was Maria zu unſerer Erlöſung beygetragen hätte, als daß ſie Jeſum geboren hat. Allein dies iſt mir ein artiger Beweis ihrer Miterlöſerſchaft; denn auf dieſe Art könnte man auch ſagen: die Mutter des

groſzen Alexanders hätte die Welt erobern helfen; weil ſie den Welteroberer geboren hat.

Hat denn Maria ſich ſelbſt die Würde einer Mutter Gottes gegeben? Iſt Sie nicht von Gott nach ewigen Rathſchlüſſen dazu erkohren worden? Hat ſich der Leib ihres Sohnes nicht durch Ueberſchattung des heiligen Geiſtes in ihrem jungfräulichen Schoſze gebildet? Alſo iſt ſelbſt die Würde, eine Mutter Gottes zu ſeyn, nicht ihr Verdienſt, nicht Folgen ihrer hohen Moralität, ſondern eine beſondere Begnadigung von Seite Gottes! Sie hat ſich alſo ſelbſt bey der Geburt ihres Sohnes mehr leidend, als wirkend verhalten.

Einige Schwärmer ſagen: Sie habe die göttliche Mutterſchaft durch ihre Demuth verdient, weil ſie ſelbſt im Magnificat ſingt: Reſpexit humilitatem ancillae ſuae. Allein, daſz hier humilitas nicht durch Demuth, ſondern niedriger Stand überſetzt werden muſz, zeigt ſich aus folgendem Verſe: depoſuit potentes de ſede, et exaltavit humiles; er hat die Mächtigen enthronet; und die Niedrigen erhebet. Anſtatt alſo, zu ſagen, daſz Maria die Miterlöſerin der Menſchen war, kann man nach unſerer Glaubenslehre, und ſelbſt nach den Ausdrücken Mariä, weiter nichts ſagen, als daſz ſie ein aus der Niedrigkeit erhobenes Werkzeug war, die Geburt desjenigen herbeyzuführen, welcher die Welt erlöſet hat.

Eben ſo undogmatiſch iſt es, wenn man Maria eine Mittlerin nennt.

Alle unſere Theologen ſtimmen überein, daſz nach der katholiſchen Glaubenslehre Jeſus Chriſtus unſer einziger und wahrer Mittler iſt. Wir

bekennen

bekennen einſtimmig, ſagt der Cardinal Gotti (Vera J. Ch. Ecclesia art. 14. n. 40. pag. 460.): daß nur einer unſer Mittler, unſer Erlöſer iſt; Er, der uns mit ſeinem Blute von der Sünde befreyet hat.

Wenn aber dem alſo iſt, warum nennen wir denn auch neben Jeſu, die Heiligen, und Maria unſere Mittler; iſt denn dies nicht ſchnurgerade gegen unſere Glaubenslehre?

Ja! ſagt man: Chriſtus iſt unſer wahrer, unſer einziger Mittler; aber Maria iſt eine Mittlerin, nur vom zweyten Rang (secundaria), nur im uneigentlichen Verſtande. Wenn ſie aber keine eigentliche Mittlerin iſt, und auch nicht ſeyn kann, warum giebt man ihr einen Namen, der das Volk zu einem Mißverſtändniſſe verleiten kann; insbeſondere, da man ſich nicht einmal die Mühe giebt, an den Stellen, wo ſie eine Mittlerin genannt wird, die uneigentliche Bedeutung näher zu erklären? Warum läßt man ihr nicht die eigentliche Benennung einer Fürſprecherin; welche zu keinem Mißverſtändniſſe Anlaß geben kann? Denn wenn man Maria eine Mittlerin nennt, will man doch mehr nicht ſagen, als daß Sie für uns bittet, daß Sie unſere Fürſpecherin iſt. Glauben wir etwa, daß man im Himmel auch die Schmeichler liebt, welche den Heiligen größere Titel beylegen, als ihnen gebühren? Glauben wir etwa, daß Maria ſo titelſüchtig iſt, und lieber hört, eine Mittlerin als eine Fürbitterin genannt zu werden? — Muß denn auch die Theologie an der Wohldienerey der Hofſchranzen Theil nehmen, die ihren Monarchen den Allerunüberwindlichſten nennen, wenn er auch nie eine Schlacht gewonnen hat? Wenn werden

wir denn einmal nüchtern werden, und uns mit unſerer Glaubenslehre begnügen, die der Einbildungskraft der aſcetiſchen Fantaſten wider ihren Willen die Flügel beſchneidet?

3.) Nichts iſt endlich ekelhafter, als die ungeheure Vorſtellung, welche unſere Prediger und Aſceten von der unbedingten und unfehlbaren Hülfe machen, die die Pflegkinder Mariä von dieſer ihrer Patronin zu gewarten haben.

Wir haben gehört, daß Horatius Turſellinus behauptet, Gott theile ſeine Wohlthaten nach dem Gutdünken Mariä aus; alſo auch die Entſcheidung, wenn, und wie geholfen werden ſoll, läßt der Allvater ſeiner zärtlichſt-geliebteſten Tochter über, und er begiebt ſich dabey ſeiner eigenen unendlichen Weisheit und Einſicht. Nach Jacobus a Voragine hat Maria über ihren göttlichen Sohn die Macht der mütterlichen Autorität; und ſie kann ihm als ihrem Sohne befehlen; er mag nun die Sache thunlich finden oder nicht; ſeine Weisheit mag immer nein ſagen; er muß gehorchen, und die armatas preces der Mutter erhören. Ja, wie eben dieſer Schriftſteller ſagt: wenn ein Sünder von der göttlichen Gerechtigkeit zur Strafe gezogen wird; ſo kann ſich dieſer als von der göttlichen Gerechtigkeit beſchwert, an die Barmherzigkeit der Mutter wenden; und ihr Tribunal iſt erſt das letzte, wo die Sache des Sünders aufs neue vorgenommen, und günſtig entſchieden wird.

In einem Gebethe, welches dem heiligen Bernhard zugeſchrieben wird, bethet das marianiſche Pflegkind ausdrücklich: „Sey ingedenk, o allermildeſte Jungfrau, daß es nimmer ſey erhört

„worden

„worden, daß einer, ſo ſeine Zuflucht zu dir „genommen, und deine Hülfe angerufen hat, von „dir ſey verlaſſen worden.“ Ich will die unzählichen Gebethe und Predigten nicht anführen, in welchen eben dies, und wo möglich, mit noch größerm Nachdrucke geſagt wird, wo man die Bethenden und Zuhörer zu dem unbedingteſten Vertrauen auf Maria anmahnet, und ihnen die unfehlbarſte Hülfe dieſes oder jenes Gnadenbildes zuſichert.

Der heilige Bonaventura hat das ganze Pſalterium Davids auf Maria angewendet *), und überall, wo es Domine, oder Dominus heißt, Domina geſetzt; ſo, daß alſo alles, was die jüdiſche Kirche von Gott, als der einzigen Quelle alles Guten erflehet, die katholiſche Kirche von Maria erflehen ſoll. Alles, um was dort Gott angefleht wird, wird hier von Maria verlangt; z. B. Conserva me Domina, quoniam in te speravi: ſogar der 110te Pſalm wird auf Sie gedreht: Dixit Dominus Dominae meae: sede ad dexteris meis.

Kann man wohl die Sache mehr übertreiben, als auf dieſe Art; und wird hier nicht allemal, Weisheit und Güte Gottes ganz auf eine Creatur hinübergetragen; wird ihre Hülfe nicht über alle Schranken erhoben?

Petrus

---

*) Dieſes Psalterium Marianum iſt von Sixtus IV. und Innocentius VIII. gutgeheißen, und zu Venedig, Heidelberg, und in der Benediktiner Abtey Tegernſee 1572 in 12. und zu Paris mit Genehmigung der Sorbonne 1600 gedruckt worden.

Petrus Damiani, (Serm. 1. de Nativitate Mariae) ſagt: Data est tibi omnis potestas in coelo et in terra, et nihil tibi impossibile est.

Anselmus (Libr. de Excellent. Virg. c. 6.) ſagt: Velocior est nonnumquam salus memorato nomine Mariae, quam invocato nomine Jesu.

Bernhardin de Busto: Licet ad Mariam appellare, si quis a Dei justitia se gravari sentiat, quod significatum fuit Esther 5. Imperatrix Esther figuravit Imperatricem calorem, cum qua Deus regnum suum divisit. (Parte 3. Marialis Serm. 3.) Selbſt Cassander geſteht, obgleich ein Catholik, (in consult. art. 21.) eo ventum est, ut Christus jam in coelo regnans, matri subjiciatur, quomodo in nonnullis ecclesiis canitur: ora matrem, et jube filio. Et in missali eccles. Tullensis: o felix puerpera; nostra pians scelera; jure matris impera redemptori.

Der Jeſuit Labata ſagt (tom. I. pag. 552.) Hic jam dicere possumus, dignitate sua matrem Christi Christum ipsum aliquo modo superare, et imperium ejus imperio Christi majus esse, quia Christus rebus omnibus imperat creatis, ut Maria ipsi Christo; nam erat subditus illis. Und Dyonisius Petavius, ebenfalls ein Jeſuit, fliegt in dem Taumel ſeiner Beredſamkeit noch höher. Mihi quippe non ad divinae tantum Majestatis fastigium evolasse Virginis nostrae dignitas videtur; sed etiam, quod bona vestra cum venia dicere liceat (freylich, da muß man ſehr nachſichtig ſeyn, wenn man dieß verdauen kann!) divinum praetergressa numen, altius

quodam-

quodammodo conſtituiſſe. Nonne matrem cum dicimus, ſtatim aliquem eſſe filium cognoſcimus, quo ſit illa ſuperior, quem ſe illi ſubjicere et parere deceat?

So weit kann man die Sache treiben, wenn man einmal über die Schranken des Glaubens ausſchweift. Wenn man mit dieſen Uebertreibungen die nüchterne Lehre des Kirchenrathes von Trient vergleicht; ſo glaubt man hier Ketzer und Heyden zu hören, die eine neue Abgötterey einführen, und das Chriſtenthum durch ſich ſelbſt zerſtören wollen.

Es wäre eine vergebliche Arbeit, wenn man alles dieſes weitläuftig widerlegen wollte; man braucht nichts als meine obigen Gründe gegen die Uebertreibung der Allgewalt Mariä zu leſen, um klar einzuſehen, daß dieſe Leute raſen, und wüthen. Es muß jeden vernünftigen Mann wundern, wie unſere Biſchöffe zu all' dieſem Unſinne ſo lange ſchweigen, und jeden Schwärmer ungehindert die Lehre des Kirchenrathes von Trient verhunzen ließen, da Sie doch auf der andern Seite jeden noch ſo unſchuldigen Ausdruck ſcharf in die Cenſur nehmen, wenn er von einem ſogenannten Aufklärer herrühret, der ſeine Stimme gegen irgend einen kirchlichen Mißbrauch erhebt. Ich, der ich mit dem Kirchenrathe zu Trient die Fürbitte und Anrufung der Heiligen vertheidige; aber nach ihrem Sinne und Geiſte ſage, daß Maria keine Macht hat, daß Sie unter Gott, als ein Geſchöpf ſteht, daß Sie zwar für uns bethe, aber ſich bey ihrer Fürbitte immer in die weiſen Rathſchlüſſe Gottes fügen, immer, wie Chriſtus ſelbſt, hinzuſetzen müſſe: jedoch nicht mein Wille, ſondern der

deinige geſchehe! Ich habe gewiß eher eine ſcharfe und unbarmherzige Cenſur zu gewarten, als dieſe wüthenden Schwärmer, welche die gute Sache der Anrufung Mariä oder anderer Heiligen durch ihren offenbaren Unſinn lächerlich und verächtlich machen, und zuerſt die Reformatoren des ſechszehnten Jahrhunderts veranlaßt haben, unſere Kirche, mit leider! — nur zu ſcheinbaren Gründen, der Abgötterey zu beſchuldigen.

Ich will dieſen Abſchnitt mit der Auflöſung zweyer Einwürfe beſchließen, die über meine bisherige Grundſätze, weit entfernt ſie zu widerlegen, nur deſto mehr Licht verbreiten werden.

I. Der Kirchenrath von Trient hat entſchieden, daß es gut und nützlich ſey, die Heiligen und beſonders Maria, anzurufen. Nun gründet ſich aber dieſe Entſcheidung unſtreitig auf die vielen Wunder und Wohlthaten, welche man an ſo viel hundert Marianiſchen Gnadenörtern in der ganzen Chriſtenheit bisher erhalten hat. Hieraus aber läßt ſich ſchließen, daß, wenn die Kirche dieſe unzählbaren Marianiſchen Wohlthaten anerkennt, und deswegen auch die Anrufung Mariä für ſo nützlich hält, ſie, die Kirche, auch die große Macht Mariä bey Gott, wenigſtens im Allgemeinen anerkennt.

Um dieſem Einwurfe gehörig zu begegnen, bemerke ich nur, daß dieſe geſchehen ſeyn ſollende Wunder und Wohlthaten weiter nichts als Thatſachen ſind, welche bloß auf menſchlichen Zeugniſſen beruhen, wie dies wohl niemand in Zweifel ziehen wird. Wenn die Kirche ſelbſt dieſe Wunder und Wohlthaten (was nicht geſchehen iſt) genau unterſucht,

ſucht, geprüft, und gutgeheiſſen hätte, ſo wäre, wie wir ſchon oben geſagt haben, ihr Urtheil hierüber nicht unfehlbar; es wäre ein hiſtoriſches Urtheil, welches denn der hiſtoriſchen Critik immer ausgeſetzt bliebe.

Hätte nun die Kirche ihre Entſcheidung über die Nutzbarkeit der Anrufung der Heiligen blos auf dieſe Thatſache von Wundern und Wohlthaten Mariä gegründet; ſo wäre ihre Entſcheidung keine Glaubenslehre, ſondern blos eine hiſtoriſche Meinung, welche mit der Gewißheit oder Ungewißheit dieſer Thatſache ſtehen oder fallen würde. Der Schluß kann nicht ſtärker oder gewiſſer ſeyn, als die Prämiſſen, aus welchen er abgeleitet iſt; dieſer Einwurf würde alſo aus dem Tridentiniſchen Dekrete von der Anrufung der Heiligen ein Diſciplinardekret oder eine bloße theologiſche Meinung machen, und wir wären am Ende noch weiter zurück, als wir im Anfange waren. Laſſet uns daher ſehen, auf was ſich denn dieſes Tridentiniſche Dekret gründet, damit es ein dogmatiſches Dekret genennt werden kann; laſſet uns ſehen, auf welchen Glaubensſatz die Väter von Trient bauten, als Sie dieſes Dekret verfaßten.

Wir glauben an eine Gemeinſchaft der Heiligen. Wir glauben, daß nicht nur die lebenden Chriſten untereinader, ſondern auch die Lebenden auf Erden mit den Vollendeten im Himmel Gemeinſchaft pflegen, und unter ihrem allgemeinen Oberhaupte Jeſu, vereinigt ſind. Die Liebe iſt das Band der lebenden Heiligen untereinander; die Liebe iſt auch das Band, welches die Lebenden mit den Vollendeten verknüpft. Die Lebenden nehmen zu

einander in ihren Nöthen Zuflucht, verlangen und erhalten das Gebeth ihrer Mitgenoſſen; da nun der Tod zwiſchen den Lebenden und Vollendeten keine Trennung macht, da ſie noch alle unter einem Haupte in der ſchönſten Gemeinſchaft ſtehen; ſo dürfen die Lebenden auch die Fürbitte ihrer vollendeten Brüder anflehen, und von ihrer brüderlichen Theilnahme auch dieſe Fürbitte erwarten. Dies iſt der Grund unſerer Glaubenslehre von der Anrufung der Vollendeten, der Heiligen im Himmel. Dieſe Anrufung, wenn ſie in den oben vorgezeichneten Schranken bleibt, iſt alſo etwas eben ſo erlaubtes, als die Anrufung derer, die noch mit uns leben, und die, wenn ſie ächten Chriſtengeiſt haben, täglich für uns bitten; die Anrufung der Heiligen fließt alſo unmittelbar aus dem Glaubensartikel von der Gemeinſchaft der Heiligen, und ſie iſt alſo ſchon inſoferne gut und nützlich, als dadurch das Andenken der ſtreitenden an die triumphirende Kirche erneuert, das Band der Liebe zwiſchen den Lebenden und Vollendeten enger geknüpft, und wir dadurch an unſerer ewigen Hoffnung jenſeits des Grabes immer auf's neue erinnert werden. Wenn alſo die wirkliche Hülfe Mariä und der Heiligen aus Wunder und Wohlthaten, die an Gnadenörtern geſchehen ſeyn ſollen, nicht erwieſen, nicht mit Sicherheit angenommen werden könnte; ſo würde doch die Anrufung der Heiligen ſchon deswegen gut und nützlich ſeyn, weil ſie unſere Gedanken zum Himmel erhebte, uns dort unſere Hoffnungen in der Herrlichkeit der Heiligen zeigte, und unſere Liebe zu unſern bereits verklärten und verherrlichten Mitchriſten immer mehr

belebte

belebte und befeſtigte; wie das wechſelſeitige Gebeth der Lebenden für einander dieſe Liebe unter ihnen nähret, und enger knüpft.

Der zweyte Vortheil, den wir aus der Anrufung der Heiligen ziehen können, beſteht darin, daß wir von eigennützigen, und thörichten Gebethen, wovon ich im Anhange zum erſten Theile geſprochen habe, zurück gehalten werden.

Die Heiligen haben immer zuerſt um das Herbeykommen des Reichs Gottes gebethet, und auch dieſes Reich vor allen andern geſucht; Sie haben die Tugend und Rechtſchaffenheit über alles geliebt, ſie für das erſte und wünſchenswertheſte Gut des Menſchen gehalten; Sie haben bei einbrechenden Leiden und Beſchwerniſſen, nicht ſowohl mit kindiſcher Furcht um plötzliche Abwendung deſſelben, als vielmehr um Geduld und Standhaftigkeit gebethet. Irdiſche Güter haben weder ihre Begierde ſehr gereitzt, noch ihre Zunge und Lippen ſehr in Bewegung geſetzt, um durch tägliche Gebethe die Mehrung und Anhäufung derſelben zu erhalten.

Dies ſollte man dem Volke recht in Erinnerung bringen, wenn man es für die Verehrung und Anrufung der Heiligen unterrichtet. Alsdenn würden wir uns ſchämen, ſie um ihre Fürbitte in ſolchen Fällen anzurufen, die nur das Zeitliche und unſere kleinlichen Sorgen für daſſelbe betreffen. Denn wie können wir hoffen, daß ſie mit uns und für uns um Dinge bethen werden, um welche ſie für ſich ſelbſt nicht gebethet haben; die ſie verachtet, oder gering geſchätzt haben. Müſſen wir nicht fürchten, ſie möchten uns von ihren Altären zurufen: Ihr Thoren! ihr wollet, daß wir eure Selbſtſucht befrie-

digen, daß wir uns bey Gott für eure thörichte Wünſche intereſſiren, und euch Dinge zuwegebringen, die nichts heißen, und euch wohl gar ſchädlich ſind. Jetzt, da wir im Himmel ſind, und den Werth der Dinge noch beſſer als ehemals einſehen, ſollen wir erſt anfangen, euch zu Lieb, thörichte und eitle Gebethe um vergängliche, nichtswürdige Dinge vor dem Throne Gottes auszuſchütten. Die heil. Apollonia ſoll eine Bitte einlegen, daß ihr vom Zahnwehe frey werdet; der heilige Wendelin, daß euere Ochſen und Kühe gedeyhen; die heilige Barbara, daß ihr das Augenwehe plötzlich verlieret; der heil. Florian, daß eine Feuersbrunſt im Augenblicke aufhöre; und Maria, weil ſie die Mutter Jeſu iſt, wird von allen dieſen Thoren zugleich um Hülfe beſtürmet; und ihr glaubet, ſie wäre keine gute Mutter, wenn ſie nicht allen euren wahren und eingebildeten Uebeln auf einmal ein Ende machte!

Niemand will um Tugend und Rechtſchaffenheit bethen; niemand erkennt ſeine moraliſchen Schwachheiten und Uebel; niemand will Geduld und Standhaftigkeit im Leiden, — jeder nur vom Leiden frey ſeyn. Bittet einmal im Namen unſers Meiſters und Herrn, das iſt, nach ſeinem Geiſte, um Dinge, um welche er zu bethen gelehrt hat: daß das Reich Gottes komme; der Name Gottes unter euch geheiliget werde; ꝛc. dann wollen wir mit und für euch bethen; und unſer Meiſter hat uns ja verſichert, daß uns der Vater alsdenn gewiß erhören werde; ſo aber bedanken wir uns für die Ehre, eure Patronen zu heiſſen, da wir eigentlich nur die Diener eurer Leidenſchaften, und abgeſchmackten Wünſche ſeyn ſollen.

Ihr

Ihr erzählet gar zu viel von Wundern, die wir gewirkt, und von Wohlthaten, die wir euch erwieſen haben ſollen. Ihr wiſſet wahrlich mehr, als wir im Himmel davon wiſſen; es wäre wohl Noth, daß der Vater im Himmel die Ordnung der Dinge verkehrte, um euren Ochſen eine beſſere Dauung, euren morſchen Zähnen neue Kraft zu verſchaffen, oder Feuersbrünſte in einem Nu aufzuheben. Das Evangelium und die Bibel überhaupt ſollte euch ja lehren, daß alle dieſe Uebel den Frommen ohnehin zum Guten gedeyhen, und daß ſie manchmal nothwendig ſind, um eure moraliſche Kraft rege zu machen. Solche Wunder wären meiſtens Hinderniſſe des Guten; und der Vater im Himmel muß ſie verſagen, weil ſeine Kinder auf Erde nicht wiſſen, um was ſie bitten, wenn ſie dergleichen verlangen. Wer von den Heiligen, und ihren Geſinnungen im Himmel ſolche Ueberzeugungen hat, wird ſich wohl hüten, ſo viele thörichte Gebethe zum Himmel zu ſchicken; und ſo oft er einen Heiligen anruft, wird er ſich gewiß daran erinnern, und ſeine albernen Wünſche einſchränken. Es kann alſo die Anrufung der Heiligen, wenn ſie von rechter Art iſt, auch dieſen Nutzen haben, daß ſie unſere ſelbſtſüchtigen Gebethe, unſere ungereimten Foderungen an Gott und die Heiligen, zurückpreßt, und uns in Erinnerung bringt, daß wir um beſſere Dinge, um Tugend und Rechtſchaffenheit, als die wahren Güter der Chriſten, vor allem andern, und mehr als um alles andere, bitten.

Noch einen dritten und ſehr weſentlichen Nutzen kann die Anrufung der Heiligen für uns haben. Wir werden nämlich dadurch unaufhörlich

ermuntert, die Tugenden derjenigen nachzuahmen, deren Fürbitte bey Gott wir gerne haben möchten. Dieſen Nutzen hat ſchon der heilige Auguſtin (Serm. 181. de tempore) ſehr wohl bemerkt:

„Wenn wir, ſagt er, mit den Heiligen im „Himmel eine Gemeinſchaft unterhalten wollen, „(wenn wir an Sie, als unſere Mitbrüder, unſere „Gebethe gelangen laſſen, und ihre Fürbitte erwar„ten, als das Merkmal unſerer gegenſeitigen brüder„lichen Vereinigung;) ſo müſſen wir uns beſtreben, „ihnen an allen Tugenden ähnlich zu werden; denn ſie „müſſen doch an uns etwas von ihren Tugenden „wahrnehmen (ſie müſſen doch ſehen, daß zwiſchen ihnen und uns eine Aehnlichkeit herrſche, als das Zeichen unſerer wahren Gemeinſchaft,) „wenn ſie „vor Gott unſere Fürbitter ſeyn ſollen.“

Jedes Gebeth an die Heiligen ſoll alſo für uns ein Sporn ſeyn, ihren Tugenden nachzuahmen. Dies iſt das ächte Bindband unſerer wechſelſeitigen Liebe, und Einigkeit; Sie werden uns nicht für ihres gleichen, für Brüder und Mitchriſten erkennen, wenn wir nichts von ihrem Geiſte, von ihren Geſinnungen haben. Und wie werden ſie für uns bitten, wenn wir Ihnen ſo ganz unähnlich leben; wenn ſie an uns keine Spur des ächten Chriſtenthums wahrnehmen. Wenn Chriſtus ſagt, daß ihm diejenigen nicht angenehm ſind, die ihn zwar: Herr! Herr! nennen, aber den Willen ſeines Vatets nicht thun; werden wohl die Heiligen anders denken; werden ſie wohl Fürbitter ſolcher Nichtswürdigen ſeyn wollen, die für die wahre Gemeinſchaft der Heiligen gar keinen Sinn haben,

und ſich keine Mühe geben, dieſer Gemeinſchaft würdig zu ſeyn.

Dies alles beweiſet uns zur Genüge, daß die Verehrung und Anrufung der Heiligen an ſich ſelbſt etwas ſehr nützliches iſt; die Kirche konnte alſo mit Recht entſcheiden, daß es gut und nützlich ſey, ſie anzurufen; wenn nur dabey das rechte Maß, und die aus andern Glaubenslehren fließende Einſchränkung beobachtet wird. Daß aber die Kirche, indem ſie die Nutzbarkeit dieſer Anrufung entſchied, dabey vorzüglich auf die Wunder und Wohlthaten die bey den Gnadenbildern, vorzüglich den Marianiſchen, geſchehen ſeyn ſollen, geſehen habe; daß Sie dadurch die übergroße Macht Mariä anerkannt habe, davon ſagt nicht nur das Tridentiniſche Dekret, von der Anrufung der Heiligen, kein Wort; vielmehr ergiebt ſich aus dem oben angeführten Grunde, daß diejenigen, die dies behaupten, das Tridentiniſche Dekret herabwürdigen, und in die Klaſſe ſolcher Schulmeinungen verweiſen, deren Prüfung der hiſtoriſchen Kritik immer ausgeſetzt bleibt.

II. Habert (de Incarnatione p. 123.) giebt aus dem heiligen Thomas vier beſondere Gnaden und Vorzüge an, welche Maria von Gott, in Rückſicht ihrer Beſtimmung zur Mutter des Erlöſers, erhalten hat; Vorzüge, welche, wie man verſichert, die überſchwengliche Heiligkeit und Macht Mariä reichlich beſtätigen.

1.) Sie war frey von allen wirklichen Sünden, auch den geringſten. Was hierüber angemerkt werden kann, hab' ich bereits oben geſagt.

2.) Sie war frey von allem Zunder der Sünde, oder von aller Begierlichkeit, wodurch ſie zum Böſen gereitzt, und von der Ausübung des Guten zurückgehalten werden konnte. Dies wird aus dem oben widerlegten Argumente der Schicklichkeit erwieſen. Es iſt alſo nicht nöthig, hier weitläuftiger mich einzulaſſen. Ich denke, es gereiche der Mutter Gottes vielmehr zur Ehre, wenn ſie gegen die Begierlichkeit kämpfen mußte, und ſo eine Tugend errang, die von der Stärke ihrer Liebe zum ſittlichen Guten und vom großen Maße ihrer moraliſchen Kraft das Zeugniß giebt.

3.) Sie wurde ſchon in Mutterleibe geheiligt. Habert macht ſelbſt die Bemerkung, daß die Schrift hievon gar nichts ſage, allein es ſey doch die gemeine Meinung aller katholiſchen Theologen; und zwar aus folgenden Gründen:

a.) Jeremias ſey ſchon in Mutterleibe geheiligt worden; alſo vielmehr Maria.

Antwort. Von Jeremias wird nur geſagt (Jerem. I.): „Ehe du in dem Leibe der Mutter „gebildet wurdeſt, kannte ich dich; ehe du geboren „wurdeſt, habe ich dich ſchon geheiligt, das iſt, „eingeweihet, oder beſtimmt zum Propheten für „die Völker.“

Der Ausdruck: heiligen, ſagt in der hebräiſchen Sprache gar oft nur ſo viel als widmen, beſtimmen; es iſt beym Jeremias nicht die Rede von einer Heiligung der Seele durch jene Gnaden, welche wir nöthig haben zur Ausübung des Guten.

b.)

b.) Auch Johannes wurde in Mutterleibe mit dem heiligen Geiſte erfüllt (Luk. 1.); um wie viel mehr alſo Maria?

Antwort. Die Juden ſahen alle Geiſtesgaben eines Menſchen als Ausflüſſe, und Gaben des Gottes-Geiſtes an! Wer nun ein großes Maß ſolcher Gaben hatte, von dem ſagten ſie: er ſey mit dem heiligen Geiſte erfüllt. (Sie ſetzten die Urſache für die Wirkung.) Der Engel wollte alſo weiter nichts ſagen, als daß Johannes ein überaus großes Maaß von Geiſtesgaben von Kindheit an ſchon blicken laſſen werde. Von einer andern Heiligung, von Gnaden, wie ſie in der Theologie genommen werden, und die der Menſch eigentlich zur Ausübung des Guten nöthig hat, iſt auch hier nicht die Rede.

Uebrigens laſſe ich dieſe Schulmeinung über die Heiligung Mariä gerne in ihrem Werthe; nur gehört ſie nicht zum Glauben, und es iſt erlaubt, ſie zu prüfen, und nach der Dogmatik zu würdigen. Es läßt ſich alſo hieraus nichts gegen meine obigen Grundſätze ſchließen.

4.) Sie iſt, nach dem Ausſpruche des Engels mit der Fülle aller Gnaden von Gott ausgeſtattet worden.

Was aber der Gruß des Engels ausweiſe, und wie wenig daraus eine überſchwengliche Heiligkeit und Macht Mariä gefolgert werden kö nne, haben wir oben weiter ausgeführt.

Da nun der Engel der Schulen, Thomas, dieſe Vorzüge Mariä nicht gründlicher beweiſet, als die übrigen ſcholaſtiſchen Schriftſteller, ſo können wir wohl beym Schluſſe dieſes Abſchnittes, auch den Schluß machen, daß ſie überhaupt nicht ſo

ganz gegründet ſind, und daß die Reviſion, welche wir damit vorgenommen haben, unpartheyiſchen Leſern nicht ganz mißfallen kann, welches meine Mühe hinlänglich belohnen würde.

§. 3.

Beurheilung einiger Andachten zu Maria.

Meine Leſer werden vielleicht wünſchen, daß ich Ihnen auch meine Gedanken über einige Marianiſche Andachten nicht vorenthalten möchte. Nun muß ich zwar geſtehen, daß es jedem, nach den bereits entwickelten Grundſätzen, leicht ſeyn wird, meine Gedanken hierüber ſelbſt zu errathen, um aber dieſe Abhandlung vollſtändig zu machen, will ich noch eine kleine Beurtheilung jener Andachten zu Maria anhängen, die unter uns, meines Erachtens, mehr Aufmerkſamkeit, und eine ſtrengere Prüfung verdienen.

I.

Gebethe der Verehrung.

Die Gebethe zu Maria betreffen entweder blos ihre Verehrung, oder auch ihre Anrufung.

Inſoferne wir Maria durch Gebethe verehren wollen, iſt der erſte Grundſatz dieſer: dieſe Gebethe müſſen vorzüglich eine Erinnerung an ihre Tugenden enthalten. Wir haben es ja oben ſchon dargethan, daß wir die Heiligen nur wegen ihren ausgezeichneten Tugenden verehren. Wir haben geſagt: daß das einzig wahre Merkmal einer würdigen Verehrung der Heiligen darin beſtehe, wenn wir

dadurch ſittlich beſſere Menſchen werden. Die *Verehrung der Heiligen muß auf die Verehrenden zurückwirken*. Dies kann aber nur geſchehen, wenn wir in unſern Gebethen an die Heiligen und an Maria hauptſächlich ihre Tugenden, ihre Liebe zu allem Guten recht beherzigen, jedoch ohne ihnen zu ſchmeicheln, oder Tugenden anzudichten, die ſie nicht hatten. Dieſe Beherzigung zeigt, daß wir Achtung für Tugend und Rechtſchaffenheit haben; und ſie wird dieſe Achtung nicht nur vermehren, ſondern auch Liebe, und wirkliches Streben nach Tugend in uns erzeugen. Das ſchöne Beyſpiel der Heiligen wird uns fortreiſſen, wird uns zu ähnlichen Handlungen entflammen.

Ich tadle alſo mit allem Rechte jene Gebethe zu Maria, wo man Dinge an ihr verehrt, die gar nicht zu ihrer Moralität gehören.

Wir haben Gebethe zu Maria von ihren *Neun Freuden*, von ihren *Sieben Schmerzen*, u. ſ. w. in welchen noch überdies die übertriebenſten Vorzüge, die ich im zweyten Theile getadelt habe, enthalten ſind. Wozu dieſe Schwärmerey, von der unſere Glaubenslehre nichts weiß? Wollen wir doch hierüber etwas ſagen; ſo ſollen wir die ſchöne Geduld Mariä in ihren widrigen Schickſalen, und ihre Mäßigung in den frohen Ereigniſſen ihres Lebens beherzigen. Wir haben Gebethe *auf den Namen Mariä*: man bethet nämlich fünf Pſalmen die mit den fünf Buchſtaben des Namens Mariä anfangen, und man glaubt, etwas ſehr rühmliches und Mariä gefälliges gethan zu haben, wenn man ſogar die Buchſtaben ihres Namens verehrt.

Der Jeſuit Stanihurst hat ein langes Gebeth zu Maria verfertigt, in welchem er alle Gliedmaßen ihres Leibes, die Augen, den Mund, den Hals, die Bruſt, ꝛc. mit andächtigen Stoßſeufzern verehrt *). Wie kommen ſolche Ausbrüche des Fanatiſmus in ein kathol. Gebethbuch? Haben wir nicht eine moraliſche Religion, deren Zweck iſt, uns moraliſch beſſer zu machen? Da werden wir aber von der Sittlichkeit abgeführt, und wir verehren Gegenſtände, die keiner Moralität, und alſo auch keiner Verehrung fähig ſind. Laßt uns den Leib begraben, dann hat er ſeine Ruhe! Wir aber wollen an Maria dasjenige verehren, was unſer Glaube uns, als verehrungswürdig vorſtellt; Tugend, ſittliche Handlungen, redliches Streben nach allem Guten und Edeln. Aber wir verehren doch auch Reliquien!! Das iſt wahr; ſie ſind aber nur Erinnerungs-Zeichen an die Verdienſte der Heiligen; ſie werden nicht ihrer ſelbſt wegen verehrt. Hier aber verehrt man die Augen, Ohren ꝛc. ihrer ſelbſt wegen, als Theile des jungfräulichen Leibes Mariä.

Der zweyte Grundſatz iſt dieſer: die Gebethe zu den Heiligen und zu Maria ſollen überhaupt keinen zugroßen Theil unſerer Andacht ausmachen. Die Kirche

ſagt:

---

*) Stanihurst gab ein Gebethbuch heraus unter dem Titel: Hebdomada Mariana, in qua post enumerationem titulorum sexcentorum nonaginta quatuor, quibus Mariam compellat, etiam singula ejus membra, caput, oculos, fauces, pectus, sinum, mammas, ubera, cor, umbilicum, viscera, claustrum virginei pudoris, denique totam mulierem deveneratur. Ohe, jam satis est!

ſagt: wir bethen Gott an, die Heiligen ehren wir nur. Die Anbethung Gottes iſt der erſte, der wichtigſte Gegenſtand unſerer Religion; Es iſt keine Glaubenslehre, daß die Verehrung der Heiligen ein Religionsakt iſt. Ihre Verehrung iſt nicht nöthig, nicht gebothen. Alles, was wir an Ihnen verehren, ihre Tugend, iſt nur menſchlich, beſchränkt, unvollkommen ꝛc. Dieſe Geſinnungen müſſen wir auch in unſern Andachten ausdrücken; wir müſſen ſelbſt durch die kleinere oder größere Anzahl unſerer Verehrungsgebethe zeigen, daß wir gar wohl fühlen, welcher unendliche Abſtand zwiſchen Gott und den Heiligen herrſcht. Unſere Gebethbücher müſſen uns mehr und öfter an Gott, an die Betrachtung ſeiner unendlichen Vollkommenheiten, ſeiner ewigen Vorſehung, heften, als an die immer noch unvollkommnen Tugenden der Heiligen.

Ich tadle daher mit allem Rechte die meiſten Gebethbücher, welche man in der That eigentliche Magazine von Gebethen an die Heiligen nennen kann. Da wird eine unendliche Menge und Mannichfaltigkeit von Andachten, ſogenannten Offizien und Litaneyen der Heiligen für alle Sorten von Liebhabern und Andachtluſtigen vorgelegt. Insbeſondere aber werden die Gebethe zu Maria über alles Maß vervielfältigt. In dem ſchon angeführten Vade mecum piorum sacerdotum wird eine ganze marianiſche Woche geliefert, welche eine äuſſerſt ausgedehnte Umſchreibung und Erweiterung der lauretaniſchen Litaney enthält. Hier gilt nicht nur, was ich ſchon oben von der lauretaniſchen Litaney geſagt habe, daß ſie nämlich ein

Inbegriff der ungereimteſten und übertriebenſten Lobſprüchen ſey; ſondern es iſt auch ein wahres Uebermaß von Marianiſchen Herzens-Ergießungen durch eine ganze Woche hindurch ausgeſponnen. Warum liefert man Prieſtern nicht vielmehr Betrachtungen über Gott und ſeine Vollkomenheiten, über das, was in der Religion wichtig und weſentlich iſt. Warum gewöhnt man ſie gefliſſentlich an ſolche Floskeln von Gebethen, die keinen Gegenſtand des Glaubens betreffen, ſondern nur überſpannte Ausdrücke frommer, aber willkürlicher Meinungen, enthalten.

Anderswo ſind die Gebethbücher mit ſogenannten Marianiſchen Offizien am Samſtag, von der unbefleckten Empfängniß, von den Schmerzen Mariä, vom Herzen Mariä, und mit einer Menge Hymnen angefüllt; deren einer überſpanntere Begriffe von den Vorzügen Mariä, als der andere enthält.

Das Offizium von der unbefleckten Empfängniß enthält meiſtens Stellen aus dem hohen Liede, die auf Maria angewandt werden, obgleich der Verfaſſer an ganz andere Dinge gedacht haben mag; die darin vorkommenden Hymnen, obgleich leer an poetiſchem Werthe, haben doch dieſes Poetiſche an ſich, daß ſie in einer ſchwulſtigen Sprache mehr von Maria ſagen, als wahr iſt, als unſer Glaube lehrt. So ſind auch die vielen Marianiſchen Hymnen, zum Beyſpiel: Omni die dic Mariae, mea laudes anima, das Salve Regina, u. ſ. w. beſchaffen. Es iſt in allen dieſen Gebethen nicht die mindeſte Nahrung für einen Mann, der es fühlt, daß er ſich zu einer moraliſchen Religion

bekennt;

bekennt; und daß die Andacht nicht ſeine Einbildungskraft ergötzen, oder ſeine Schwärmerey erhitzen, ſondern ſeine Liebe, und ſeinen Muth zu moraliſchen Handlungen entzünden ſoll.

Kurz, die Heiligen und beſonders Maria ſind in den Gebethbüchern alles; von Gott wird nur dürftig gehandelt; und doch ſollte ja, wie Bossuet ſagt, alle Andacht mit Gott anfangen, und endigen; Ihm ſollten wir ja auch, wenn wir bethen, durch Glaube, Hoffnung und Liebe anhangen. Das beſte Gebethbuch iſt unſtreitig dasjenige, welches uns viel mit Gott, und wenig mit den Heiligen beſchäftigt; und welches von den Heiligen nur eine nüchterne und vernünftige Darſtellung ihrer Tugenden zu unſerer Nachahmung, nicht aber poetiſche, das iſt, übertriebene, und abgeſchmackte Schilderungen ihrer Macht und ihrer Vorzüge enthält.

Die dritte Regel iſt dieſe: Wir ſollen die Heiligen und beſonders Maria nur wegen ihren erwieſenen, und hiſtoriſch-erweislichen Tugenden verehren, und ihnen nicht eine Heiligkeit zuſchreiben, die nicht in der Wahrheit, ſondern lediglich in unſerm verbrannten Gehirne, gegründet iſt.

Es iſt bekannt, mit wie vielen Lügen uns die Legenden-Schreiber, beſonders die Mönche überhäuft haben. In den mittlern Jahrhunderten wollte jeder die Ehre haben, einen Heiligen nach dem Zuſchnitte ſeiner eignen Begriffe von Heiligkeit zu verewigen; die Bollandiſten haben in ihrem ungeheuren Werke dieſen ganzen Wuſt von Beſchreibungen zuſammen getragen; ſie haben zwar das

Wahre

Wahre vom Falſchen abſcheiden wollen; allein ſie ſelbſt hatten nur diplomatiſche, nicht philoſophiſche Kritik; dieſe würde gewiß noch neunzehn Zwanzigtheile der in dieſen Folianten gehäuften Erzählungen, als unächt verwerfen.

Selbſt das Leben Jeſu und Mariä wurde nicht nach dem reinen Buchſtaben des Evangeliums, ſondern nach unſtatthaften Sagen der ſpätern Jahrhunderte, und nach Kloſter-Offenbarungen, deren ſich hyſteriſche Nonnen rühmten, beſchrieben, oder vielmehr in wahre Romane verwandelt. Dieſe Erbauungs-Schriften des gemeinen Volkes, in welchen noch jetzt die ungereimteſten Erzählungen zur Aeffung, nicht zur Bildung ſeines Karakters, verbreitet werden, ſind durchaus zu tadeln. Und daß man das Bedürfniß, ſie zu verdrängen wirklich fühle, zeigen einige neuere Verſuche das Leben Jeſu, Mariä, und der Heiligen, reiner, wahrhafter, und mit Anwendung auf die moraliſche Volksbildung, darzuſtellen. Allein auch hier iſt nur der Anfang, und wie gewöhnlich, nur ein unvollkommner gemacht worden. — Noch größer iſt der Fehler, daß wir wirklich Heilige verehren, deren Heiligkeit, nicht nach den ſtrengen Vorſchriften des Sittengeſetzes, ſondern nach den Lieblingsmeinungen verdorbener und aufgeklärter Jahrhunderte gebildet iſt. In den mittlern Jahrhunderten entſtand der Begriff, daß dieß eine große Heiligkeit ſey, wenn man ſeinen Leib recht mit Ruthen oder Geißeln peitſche; daher verehren wir den Dominicus Loricatus, und andree ſeines gleichen, die den Ruhm ihrer Heiligkeit

nur

nur der Grauſamkeit zu danken haben, mit welcher ſie ihren Leib behandelten.

Andere haben ihre Heiligkeit in einer müßigen Beſchaulichkeit geſucht; dieß geſchah beſonders in den Klöſtern der Nonnen, welche von Natur träg, und einbilderiſch, über ihre frommen Einbildungen hinbrüteten, und allerley Eingebungen und Offenbarungen, von oben herab, vorſpiegelten, welche weiter nichts als Folgen ihrer ungeordneten, und fanatiſchen Einbildungskraft waren. So verehren wir die Gertruden, Mechtilden, Brigitten, und ſo weiter *).

Unter den männlichen Heiligen haben wir einige, deren Heiligkeits-Ruhm beſonders dadurch erwuchs, daß ſie mit unaufgeklärtem Eifer gegen die Könige und Regenten zu Felde zogen, ihnen ihre Gerechtſame über die Kirche ſtreitig machten, und Märtyrer einer Immunität wurden, welche in der erſten Kirche ganz unbekannt war. Die Heiligen — Gregor VII. und Thomas von Cantorburi, werden in dieſer Hinſicht beſonders verehrt.

Endlich hat der Verfolgungsgeiſt, und die Wuth mit welcher man die Irrgläubigen verfolgte, auch manchen, beſonders aus dem Inquiſitionsorden, die Märtyrer- und Heiligen-Krone zuwege gebracht. Hieher gehören: Petrus von Verona, Petrus von Castelnau, Fidel von Sigimaringen, und dergleichen mehr.

Die

*) Ueber die heil. Eliſabeth, eine Kloſterfrau des 12ten Jahrhunderts, ſiehe Meiners und Spittlers neues Göttingiſches hiſtor. Magazin, III. B. 4. St. Seite 149 ꝛc. Vergl. Röm. Religions-Kaſſe, II. B. S. 428 ꝛc.

Anm. d. Herausg.

Die Heiligkeit, mit welcher dieſe Menſchen vorzüglich prangten, kann von einer moraliſchen Religion, welche nichts als die heroiſche Ausübung ſittlicher Pflichten verehrungswürdig findet, nicht gutgeheiſſen werden. Und es wäre einmal Zeit, den Kirchenkalender, welcher ohnehin nur zur Diſciplin der Kirche gehört, von ſolchen Heiligen zu reinigen, die durch ihr Beyſpiel die reinen Begriffe der moraliſchen Vollkommenhelt verfälſchet haben. Dies kann um ſo eher geſchehen, da die Kirche einerſeits ſelbſt eingeſteht, daß ſie in dem Urtheile über die Heiligkeit eines Dieners Gottes nicht unfehlbar iſt; und anderſeits eben ſo ſehr und ſo allgemein eingeſtanden wird, daß die Kirche in dem Haupte und Gliedern von unmoraliſchen Maximen angeſteckt, und einer Reformation bedürftig werden kann.

Am meiſten haben die Schriftſteller der mittlern Jahrhunderte gefehlt, daß ſie die Heiligkeit Mariä, ohne hinlängliche, aus unſerer Glaubens-Lehre entlehnte Gründe, bis ins Unendliche erhöhet, und ausgedehnt haben. Unſere meiſten Gebethbücher ſind noch *) von dieſen unächten Begriffen ange-

*) S. Jährlicher Unterricht und geiſtliche Andachts-Uebungen auf die Feſttage des Herrn, der ſeeligen Jungfrau Maria, und der Heiligen Gottes. Ein für fromme und andächtige Chriſten erbauliches Gebet- und Betrachtungs-Buch. Salzburg, 1800. S. Neue Wirzb. gel. Anz. N. XVI. „Das Volk (ſagt der Recenſent) hat ohnehin „überſpannte Vorſtellungen von Maria, als einer Gottes-„Mutter, ſo daß man eher wegnehmen als hinzuthun „muß

angeſteckt, und unſere Verehrung der Heiligkeit Mariä wird ſo lange von Mißbräuchen nicht reingeſprochen, und als ächtkatholiſch erklärt werden können, ſo lange noch dieſe übertriebenen Begriffe und Vorſtellungen, die ich im zweyten Theile dieſer Schrift hinreichend beleuchtet habe, nicht aus den Köpfen des Volkes, und aus jenen Erbauungs-Büchern, die die vornehmſte Nahrung ſeines Geiſtes ſind, verdrängt ſeyn werden.

II.

Marianiſche Feſttage.

Ich wage es hier, eine kleine Vorſtellung an unſere Kirchenvorſteher zu machen. Es iſt bekannt, daß wir manche Feſttage, beſonders Marianiſche, haben, deren Einſetzung nicht aus unſerer Glaubens-Lehre, ſondern aus Wahrſcheinlichkeits-Gründen, wie Veronius ſagt, herrührt.

Daß Maria mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen und dort über alle Engel und Heiligen erhöhet worden, iſt keine Glaubens-Lehre, ſondern eine bloſe Meinung, welche ſich nur unter der Gunſt der Unwiſſenheit in die Kirche eingeſchlichen hat.

Daß

„muß, um eine göttliche Verehrung, welche Maria gewiß „verabſcheut, bey demſelben zu verhindern.“ S. 159: Maria kann eine Mittlerin und Wiederherſtellerinn genennt werden, wie dieſes der heil. Bernhard thut. Der Recenſent bemerkt: Dieſes hätte erklärt werden ſollen. Ich ſage, es bleibt bey aller Erklärung ungeräumt. Anm. d. Herausg.

Daß Maria in ihrer Geburt ſchon geheiligt worden, iſt keine Glaubenslehre, ſondern eine Meinung, die, wie ich oben gezeigt habe, aus der Privatexegeſe, nach welcher einige Theologen gewiſſe Stellen der Schrift erklärten, entſtanden iſt. Man kann vielmehr ſagen, daß ſie in jenem Zeitpunkte noch keiner Heiligkeit fähig war; wenn man anders nicht wieder mit einer neuen Hypotheſe aufzieht, um den Begriff der Heiligkeit nach ſeinem Bedürfniſſe zu drehen.

Daß Maria im dritten Jahre ihres Lebens ſich ſchon im Tempel Gott geopfert, und das Gelübd der Keuſchheit abgelegt habe, iſt keine Glaubens⸗lehre, ſondern eine bloſe Sage; eine Meinung, die gegen alle Begriffe der Heiligkeit ſtreitet; denn um zu dieſer zu gelangen, muß man bereits den Gebrauch ſeiner Vernunft beſitzen, und Gutes vom Böſen unterſcheiden können; welches Maria in jenem Alter nicht konnte; wenn man nicht wieder eine Hypotheſe, von welcher unſere Glaubenslehre nichts weiß, eintreten, und Maria ſchon damals, durch beſondere göttliche Vergünſtigung, den vollen Vernunft⸗Gebrauch beylegen will.

Daß Maria unbefleckt empfangen worden, iſt, wie alle Welt weiß, keine Glaubenswahrheit, ſondern nur eine fromme Meinung; und als die Spanier die Entſcheidung dieſer Meinung vom Pabſte verlangten, gab dieſer zur Antwort, daß es bisher dem Allerhöchſten nicht gefallen, der Kirche eine ſolche Gewißheit hierüber zu ertheilen, welche erfordert wird, um dieſe Meinung, der Kirche als Glaubenswahrheit vorlegen zu können, cum nondum aeterna sapientia Ecclesiae suae

tanti

tanti Myſterii penetralia patefecerit, in Dei et Romanorum Pontificum autoritate debent fideles populi conquieſcere. (Greg. XV. Epiſt. ad Reg. Hiſp.)

Allein wir haben doch die Feſttage Mariä Himmelfahrt, Geburt, Opferung, Empfängniß, welche ihre Einſetzung dieſen frommen Meinungen lediglich zu danken haben. Dieſe Feſttage gründen bey uns Katholiken einen Begriff von der Heiligkeit Mariä, welcher nicht auf entſchiedene Glaubens-Lehren, ſondern nach dem allgemeinen Geſtändniß der Theologen nur auf bloße Schul-Meinungen, auf Wahrſcheinlichkeits-Beweiſe gebauet iſt.

Ich lege alſo mit geziemender Ehrfurcht unſern Kirchen-Vorſtehern nur dieſe zwey Fragen zur Beherzigung vor:

Kann es Mariä ſelbſt eine Ehre ſeyn, wenn man ihr eine Heiligkeit beymißt, wovon der Glaube der Kirche nichts weiß?

Kann es unſerer Kirche ſelbſt zur Ehre gereichen, wenn ſie an Maria eine Art von Heiligkeit verehrt, von welcher die Kirche ſelbſt überzeugt iſt, daß ſie nicht aus ihrer Glaubens-Lehre, ſondern aus Privat-Meinungen ſolcher Menſchen, die in einem gewiſſen Zeitalter den Ton in der Kirche angaben, entſtanden iſt?

Man kann es in der That einem vernünftigen Katholiken nicht übel nehmen, wenn er den Wunſch äußert, daß Feſttage und Gebethe, welche den übertriebenen, und ohne allen Glaubensgrund angenommenen Begriff von der überſchwenglichen Heiligkeit Mariä nur zu ſehr begünſtigen, einer ſtrengern

Prüfung unterworfen, und nach Befund der Umſtände, mit weiſer Mäßigung allmählig unterdrückt werden möchten.

Dieſer Wunſch iſt um ſo vernünftiger, da wir ohnehin zu viele Marianiſche Feſttage haben, welches gegen die zweyte vorhin gegebene Regel anſtößt. Wir können mit unſerer Critik die Einſetzung der Marianiſchen Feſttage nicht über das vierte Jahrhundert hinauf verfolgen. In den erſten Jahrhunderten war gewiß deren gar keiner; wenigſtens finden wir gar keine Spur davon. In dem Zeitalter des heil. Bernhard, waren deren nur vier; die nachfolgenden Lehrer, die, wie wir oben geſehen haben, die Heiligkeit und Macht Mariä erſt über alle Gränzen erhoben haben, brachten es aber durch ihr zudringliches Schreyen ſo weit, daß die Kirche, ihren wahrſcheinlichen Meinungen nachgebend, allmählig ſechszehn ſolche Marianiſche Feſttage einſetzte, — wovon einige, wie Mariä Himmelfahrt, Geburt, Opferung, Empfängniß, nur auf wahrſcheinliche Gründe gebaut ſind. Andere, wie die Verlobung Mariä, das Schmerzenfeſt, das Namensfeſt Mariä, das Roſenkranzfeſt, das Scapulierfeſt, das Feſt de Mercede, das Patrocinium B. V. M. haben ihre Einſetzung den Mönchen und Andächtlern offenbar zu danken. Einige beruhen auf apogryphiſchen Erzählungen, wie das Feſt ad Nives, und vielleicht auch das Feſt Exspectatio Partus. Nur drey dieſer Feſttage haben einen bibliſchen Grund; nämlich: Mariä Lichtmeß, Verkündigung, Heimſuchung. Es wäre wohl räthlich, daß man die obigen alle nach und nach in Vergeſſenheit brächte,

brächte, und nur dieſe drey letztern beybehielte. Ja, wenn man die zweyte Regel ſtreng beobachten wollte, ſo wäre es vielleicht genug, wenn wir einen einzigen Marianiſchen Feſttag — Mariä Verkündigung, hätten. Der unendliche Abſtand, welcher zwiſchen der Anbethung und Verehrung, zwiſchen dem weſentlichen und zufälligen, zwiſchen dem gebothenen und erlaubten iſt, muß auch in der Zahl der Feſttage, die dem Gegenſtande der Anbethung und dem Gegenſtande der Verehrung gewidmet ſind, ſichtbar ſeyn. Wir müſſen auch hierin zeigen, daß wir richtigen Grundſätzen folgen, und unſere Glaubenslehre nicht einer ſinnlichen und ungeordneten Andacht aufopfern.

III.

Der Roſenkranz.

Der Roſenkranz iſt eine von den Marianiſchen Andachten, die ihr Glück am meiſten gemacht haben. Er hat ſein Entſtehen dem Erzfantaſten Petrus Eremita, ſeine jetzige Form dem heiligen Dominicus, und ſeine Ausbreitung den Wundern zu verdanken, die der Dominikaner-Mönch Alanus, aus frommer Einfalt, von der Kraft dieſes Gebethes erdichtet hat.

Der Roſenkranz war nur in einem Zeitalter möglich, wo die Menſchen ſchlechterdings zum Denken noch unfähig, ihre Gebethe nicht aus ihrem eigenen Geiſte und Herzen bilden, nicht im Geiſte und in der Wahrheit bethen konnten. Da wurde dann, anſtatt ihres Verſtandes, ihr Gedächtniß bearbeitet; und da ſie doch bethen ſollten und wollten, ſo mußten

ſie eine leichte und kurze Formel auswendig lernen, und nach einer beſtimmten Zahl und Ordnung wiederholen; ſo bekam wenigſtens der Mund, wenn ſchon nicht das Herz, etwas zu bethen, und die Bethenden konnten, durch einen auf ihr Gedächtniß allein berechneten Mechaniſmus, ſtundenlang mit Andachten beſchäftiget werden. Eine herrliche Erfindung! wenn die Menſchen Uhrwerke, und nicht zum Denken beſtimmte Weſen wären, und wenn es nicht Abſicht der chriſtlichen Religion wäre, die Menſchen zum Denken an Gott und ſeine Vollkommenheiten, an ihr Verhältniß zu ihm und dem Sittengeſetze, an überſinnliche, moraliſche Gegenſtände anzugewöhnen.

Für unſere Zeiten iſt alſo dieſes Gebeth nicht; und wenn es noch jetzt, wenigſtens auf dem Lande, ein Lieblings-Gebeth iſt, ſo beweiſet dies, daß man ſich da noch kein Geſchäft daraus gemacht hat, die Menſchen zum Denken, und die Chriſten zum Nachdenken über die geiſtigen Gegenſtände ihrer Religion anzuhalten. Noch einen andern Dienſt thut der Roſenkranz, beſonders auf dem Lande! Er iſt gleichſam der Lükenbüßer der Andacht. Da die Landleute unſere, leider! unverſtändliche, lateiniſche Liturgie nicht verſtehen, und alſo mancher heiligen Handlung, z. B. der Meſſe, ohne alle Theilnahme (beſonders, wenn ſie nicht einmal in deutſchen Gebethbüchern leſen können,) beywohnen müſſen, ſo wird da gewöhnlich noch der Roſenkranz gebethet, damit die Leute nicht vor Langerweile auf Unordnungen gerathen, ſondern durch dieſes mechaniſche Auſſenwerk in Ruhe und Ordnung erhalten werden.

Ich

Ich habe ſchon oben bemerkt, daß Gebethe, welche ſo nach Zahl und Maß eingerichtet ſind, den Schein des Aberglaubens haben; und, wie ich hinzuſetzte, ſo habe ich auch den Roſenkranz wenigſtens, nach dem Volksgebrauch, nicht von aller Tinktur des Aberglaubens losſprechen können. Zuerſt bethet man das Credo; dann das Pater; ſofort drey Ave. Nach dieſen wieder das Pater; dann zehn Ave, welchen allezeit ein Pater angehängt wird; und dieſe zehn Ave werden fünfmal nach einander wiederhohlt; ja, wenn man den großen Pſalter bethen will, ſo werden die zehn Ave, und das darauf folgende Pater fünfzehnmal von vorne angefangen. Dieſe ſo in Schlachtordnung, wenn ich ſo ſagen ſoll, geſtellte Ave und Pater, ſind nun die Maria gefälligſte Andacht, und haben, nach des Alanus Zeugniß, die auffallendſten Wunder gewirkt. Iſt wohl etwas mehr als die ſimple Darſtellung dieſes mechaniſchen Gebethſpieles nöthig, um jeden, der noch ein Quintchen Vernunft beſitzt, begreiflich zu machen, daß dieſe Andacht ziemlich abergläubiſch ſey; daß man dieſer mechaniſchen Zuſammenreihung und Miſchung von Ave und Pater, eine Wirkung zuſchreibe, die unglaublich, ja lächerlich iſt; daß Maria gewiß an dieſem Spielwerke weniger Gefallen haben wird, als wenn man ihr zu Ehren, nur ein einziges Ave, mit Erhebung des Gemüthes bethet; und daß es eine wahre Verſchwendung der Wunderkraft genannt werden dürfte, wenn je ein einziges Wunder, aus Veranlaſſung dieſes mechaniſchen Gebethes, geſchehen wäre.

Es iſt jedem Menſchenkenner wohl begreiflich, daß ein Blumenkranz, von einem Liebhaber, aus mannichfaltigen Blumen in einer ſchönen Symetrie geflochten, dem geliebten und wieder liebenden Gegenſtande, als ein Beweis der Zärtlichkeit, gefallen wird. Aber wie iſt es denn mit der Würde der Religion zuſammen zu reimen, wenn der Mariophilus auf geiſtige Gegenſtände überträgt, was nur in ſinnlichen erträglich iſt; wenn er da ſeine Gebethe, als hätte er Blumen zuſammen zu reihen, auf die bunteſte Art unter einander miſcht, und ſich recht viel auf den Beyfall Mariä zu gute thut, daß er ſie gerade in dieſer Ordnung, und Miſchung daherbethet. Wie iſt es ferner mit dem Charakter einer ſo moraliſchen, ſo erhöhten, und jetzt in Gott verklärten Frau, wie wir Mariam anſehen, zuſammen zu reimen, daß ihr, die gewiß den Geiſt des wahren Gebethes beſſer, als unſere Gebethfabrikanten, kennt, eine Andacht mehr, als alle andere Arten ihrer Verehrung, gefallen ſoll, die ſich nur durch den kindiſchen Einfall auszeichnet, daß ſie den Gruß des Engels, in fünf geſchloſſenen Reihen fünfzigmal wiederholt.

Ich halte den Roſenkranz für ein ſehr ſchädliches Gebeth! denn er erhält das Volk in der Unfähigkeit, je recht bethen zu lernen; er enthebt es der Mühe (was doch das geringſte iſt,) mit Aufmerkſamkeit zu bethen. Man kann nicht bethen, ohne zu denken; wenn man Gott danken will, ſo muß man doch die Wohlthaten überdenken, die man von ihm erhalten hat; wenn wir ihn um eine neue Wohlthat bitten, ſo muß doch unſer Herz Theil daran nehmen; wir müſſen

denken, und uns lebhaft vorſtellen, was uns drückt, was uns fehlt; was wir zu haben wünſchen. So beſchäftiget jedes Gebeth unſere Denkkraft und unſer Herz. Aber die Roſenkranz-Patronen verſtehen es beſſer, wie man das Volk in ſeiner Geiſtes-Stumpfheit erhalten kann. Bethet nur einen Roſenkranz, ſagen ſie, wenn ihr eure Gedanken nicht in Ordnung, und zu einem zuſammenhängenden Gebethe bilden könnet; Gott weiß ſchon, was ihr wollet. Es iſt weiter nichts nöthig, als daß ihr den Roſenkranz bethet, und die gute Meinung anhänget: das gilt für meine Kühe, für mein krankes Kind, u. ſ. w.

Sogar die Aufmerkſamkeit beym Gebethe erſpart man dem Volke durch dieſes herrliche Gebeth. Es iſt ein pſychologiſches Geſetz, daß unſere Aufmerkſamkeit, beſonders durch die Neuheit und Wichtigkeit des Gegenſtandes, angeregt wird; ungebethet, bleibt alſo die Aufmerkſamkeit im Schlummer, je alltäglicher, und bekannter der Gegenſtand iſt, und je mehr er, eben dadurch, von ſeiner Wichtigkeit verliert. Daher bethen die Bauersleute ſo gerne den Roſenkranz, unter der Meſſe, bey Prozeſſionen, Wallfahrten, u. ſ. w. Denn da dieſes Gebeth in dem einzigen Ave und Pater, ſo und ſo oft wiederholt, beſteht, ſo verliert es den Reiz der Neuheit und Wichtigkeit; es greift den Verſtand des Landmannes nicht an; es fodert ihn nicht zu einer angeſtrengten Aufmerkſamkeit auf, die ihm, weil er nicht im Denken geübt iſt, wehe thut. Er kann ſo gemächlich ſeinen Schlendrian fortbethen, im Gehen und Stehen, im Sitzen, Reiten, Fahren, ſelbſt im Bette, — und noch nebenbey auf manche

Gegenſtände ſchauen, und denken; dies iſt eine Bequemlichkeit, die ihm kein Aufklärer verſchafft; der immer ſeinen Geiſt aufrütteln, ſeine eigenen Gedanken hervorrufen, und ihn die mühſame Kunſt lehren will, ſie zu ordnen, und aufzuhellen *).

IV.

Marianiſche Bruderſchaften.

Die Patronen des Roſenkranzes haben ſich nicht begnügt, dieſe Andacht nur überhaupt jedem einzelnen Chriſten, als etwas ſehr Verdienſtliches, zu empfehlen; ſie haben um dieſe hübſche Andacht recht zu verbreiten, ſogar Bruderſchaften eingeſetzt, und die Menſchen in Marianiſche Geſellſchaften verſammlet, in welchen der Roſenkranz das herrſchende Geſetz, die Goldgrube der Verdienſte, und die reichlichſte Quelle der Abläſſe und Privilegien, ja das bisher unbekannte Mittel geworden iſt, ſogar fremder Verdienſte ſich eigen zu machen. Die Dominikaner haben den Ruhm, die katholiſche Kirche mit dieſem Auswuchſe der Andacht beſchenkt zu haben; ihnen haben wir die Erz-Bruderſchaft des heligen Roſenkranzes zu danken. Sie iſt ein Produkt des Bettel-Mönchthums; und die übrigen Bettel-Orden haben nicht geſäumt, ſie durch ihre Scapulier-, Strickgürtel-, Monikagürtel-Bruderſchaften nachzuahmen; wodurch in der katholiſchen Kirche gleichſam neue Tochter-

*) Siehe Anekdoten-Buch für katholiſche Prieſter. I. B. S. 57 rc. Chriſtliche Reden rc. VI. B. S. 199.

Tochterkirchen, als ſo viele Status in Statu, oder vielmehr Ecclesiae in Ecclesia, entſtanden ſind *).

Bis dahin wußten wir nur von einer einzigen Bruderſchaft, welche Chriſtus geſtiftet, und die Apoſtel verbreitet haben, — in welche man durch die Taufe eingehet; deren Geſetze eins ſind mit dem geſamten Inhalte der chriſtlichen Religion. Man kann dieſe Bruderſchaft auch einen Ethiſchen Staat Gottes nennen, in welchem die Menſchen unter moraliſchen Geſetzen, als göttlichen Gebothen, vereinigt, einen frommen, mäßigen, und gerechten Lebenswandel führen, und ein Volk Gottes ausmachen, welches ſtreben ſollte nach ächten guten Werken, das iſt, nach einer redlichen, gewiſſenhaften und genauen Ausübung aller durch das Evangelium und die Vernunft vorgeſchriebenen moraliſchen Geſetze. — Laſſet uns doch die Bruderſchaftregeln dieſer großen und allgemeinen Chriſten-Geſellſchaft näher kennen. Unſer Oberhaupt und Stifter ſagt alſo:

1.) Daß nicht die Beobachtung äuſſerlicher, ſtatutariſcher Kirchen-Pflichten, oder Werke der Andacht, ſondern nur die reine moraliſche Herzens-Geſin-

*) Wie ſchädlich die Bruderſchaften überhaupt der Sittlichkeit ſeyen, wie ſie den Geiſt des Chriſtenhums gleichſam tödten, und ſie (erſt ſpäter, nachdem man durch mehr als 700 Jahre nichts von ihnen gewußt hat) entſtanden --- darüber findet man ſehr ſchöne und gründliche Bemerkungen in der Hiſtoriſchen Vergleichung der ältern und neuern Anordnungen, die Polizey der Kirche im Staate betreffend. Salzburg, 1791. S. 574 ꝛc.

Anm. d. Herausg.

Geſinnung, den Menſchen Gott wohlgefällig machen. (Matth. V. 20 – 48.)

2.) Daß die Sünde in Gedanken, vor Gott der That gleich geachtet werde. (V. 28.)

3.) Daß Heiligkeit das Ziel ſey, wohin jeder ſtreben ſoll. (V. 48.)

4.) Daß es keine überpflichtliche gute Werke gebe; indem jeder verbunden iſt, nach der möglichſten Vollkommenheit zu trachten, und hiebey kein gewiſſes Maß vorgeſchrieben iſt, ſondern die Vollkommenheit Gottes ſelbſt als das Ziel angegeben wird, welches wir zwar nie erreichen werden; dem wir uns aber doch nach unſerer Lage, und nach all' unſern Kräften, anzunähern, durch alle Ewigkeit verbunden ſind.

5.) Daß keiner ſo viele Verdienſte durch Ausübung ſeiner ſittlichen Pflichten ſich erwerben kann, daß er auch andern, die weniger oder nicht genug haben, davon mittheilen könnte; indem jeder, wenn er auch überall und allemal ſeine Schuldigkeit und Pflicht erfüllet hat, noch ſagen und bekennen muß: ich bin ein unnützer Knecht!

6.) Daß ein dem nächſten zugefügtes Unrecht nur durch Genugthuung an ihm ſelbſt, nicht durch Andachten, Roſenkränze, oder andere gottesdienſtliche Handlungen könne vergütet werden. (V. 24.)

7.) Daß der böſe Hang des menſchlichen Herzens ganz umgekehrt werden, das ſüße Gefühl der Rache in Duldſamkeit, der Haß der Feinde in Wohlthätigkeit übergehen müſſe. (V. 39, 40, 44.)

8.) Daß die reine Herzens-Geſinnung ſich auch bey jeder Gelegenheit in Thaten äuſſern müſſe. (V. 16.)

9.) Daß die Sprache der Andächtler nichts tauge, wenn ſie auch tauſendmal: *Herr! Herr!* ſagen, und, weiß Gott, welche Verehrung gegen das *höchſte* Weſen zu bezeugen ſcheinen wollen; ſondern daß es ſchlechterdings nothwendig ſey, den Willen dieſes höchſten Weſens, oder das ſittliche Geſetz nach ſeiner ganzen Strenge zu beobachten. (V. 21.)

10.) Daß wir um des guten Beyſpiels wegen auch vor den Menſchen Gutes thun ſollen, und zwar mit fröhlicher, williger Gemüthsſtimmung, nicht aus Furcht, Eigennutz, oder Eitelkeit. (V. 16. VI. 16.)

11.) Daß alle obigen Geſetze, und alles, was uns das Sittengeſetz noch ſonſt zu thun und zu laſſen gebeut, in dieſen zwey Gebothen enthalten ſey: *Liebe Gott über alles, und den Nächſten als dich ſelbſt!*

In dieſer Bruderſchaft giebt es keine Abläße, ſondern jeder muß ſelbſt thun, was ſeine Pflicht iſt, — *kein anderer für ihn* *); er ſelbſt

kann

*) Chriſtus hat uns zwar ſelbſt erlöſet, *für uns genug gethan*; allein unſer Glaube ſagt uns deſſen ungeachtet, daß wir ſelbſt, ſo viel wir können, ſo lange uns das Licht des Lebens leuchtet, Gutes thun müſſen, um ſelig zu werden. Auch Paulus ſagt von ſich, daß, indem er ſich beſtrebe, alle Chriſten=Pflichten genau zu erfüllen, er gleichſam das noch *erſetze*, was dem Leiden Chriſti abgehe. (Coloss. 1, 24.) Und der heilige Augustinus ſagt: „Der dich ohne dich erſchaffen hat, will dich nicht, „ohne dich, ohne dein eigenes Zuthun, ſelig machen.“
Anm. d. Herausg.

kann nicht anders ſeiner Pflicht los werden, als durch die Erfüllung derſelben. Die ihm gebührenden Strafen muß er, bis auf den letzten Heller, ſelbſt bezahlen, und nur durch eine redliche und allgemeine Herzens-Umänderung. Er nimmt keine fremde Verdienſte, keine Privilegien und Abläße mit in die andere Welt; nur ſeine guten und böſen Handlungen werden ihn vor den göttlichen Richter begleiten.

Wenn er nun ſein ganzes Leben hindurch die Geſetze dieſer Bruderſchaft, ſo genau, als es einem ſchwachen menſchlichen Geſchöpfe möglich iſt, erfüllt haben wird, ſo hat er auch die gerechte Erwartung, daß Gott ſeinen redlichen Gehorſam belohnen, und ihm eine ſeinem ſittlichen Charakter angemeſſene Glückſeligkeit, in der Folge ſeines Daſeyns, werde zukommen laſſen.

Sollten wir uns nun nicht begnügt haben, dieſe treffliche, dieſe in ihrer Art einzige, dieſe vor den Augen der ſtrengſten Vernunft allein giltige Bruderſchaft recht eifrig zu kultiviren; die Mitglieder immer an den ächten Geiſt derſelben zu erinnern; ihre moraliſchen Arbeiten in vollem Gange zu erhalten, alle Milderungen, alle Ausweichungen auf Nebenwege zu verhüten; und den Geiſt dieſer Bruderſchaft in ſeiner ganzen edeln Einfalt, in ſeiner weiſen Strenge, in ſeiner urſprünglichen Geradheit zu befeſtigen. Allein die Liebe zu Neuerungen, die Irrthümer roher Jahrhunderte, die nie klarſehende, immer nur nach dunkeln Empfindungen handelnde Schwärmerey, die Bequemlichkeit, durch wenig — viel auszurichten, durch fremde Verdienſte ſich die Nothwendigkeit eigner Verdienſte zu erſparen. Der Hang, auch

in

in der Religion, die Goldmacherſtücklein anzuwenden, und unächte Münzen für ächte, an Bezahlungsſtatt, auszugeben — alles dies zuſammen genommen, hat gemacht, daß man auf die Erfindung neuer Bruderſchaften verfallen iſt, durch welche der ächte Geiſt der großen Chriſten-Bruderſchaft, ganz entnervt und geſchwächt wurde. An die Stelle der Pflicht wurden Andachten geſetzt! Der Roſenkranz ſollte ſchon für ſich allein bewirken, was in der großen Bruderſchaft nur durch das Sittengeſetz bewirkt werden konnte. Man wollte ſeine Lauheit in Ausübung eigner guten Werke durch Zueignung fremder Verdienſte erſetzen; und wenn die Ausübung des ſtrengen Sittengeſetzes beſchwerlich war, ſo wurde es den Brüdern leichter gemacht, indem ſie ſich durch den Roſenkranz — getragen, oder gebethet, durch Prozeſſionen, und kirchliche Feyerlichkeiten, bey welchen die Gegenwart ſchon verdienſtlich iſt, Verdienſte genug ſammeln konnten. Hat der Marianiſche Bruder noch Strafen vor Gott auf ſich, ſo iſt die durch das ſtrenge Sittengeſetz befohlene Vergütung, das heißt, gänzliche Herzens-Umänderung nicht mehr ſo nöthig; indem die neue Bruderſchaft Abläße in unendlicher Zahl und Maß an die Hand giebt, um mit dem ewigen Richter gütlich auszukommen, und ihm Anweiſung auf fremde Bezahlung, auf den Schatz der Kirche, zu geben.

Daß ich hier den Geiſt der Marianiſchen Roſenkranz-Bruderſchaft, und zugleich aller andern ſeither nachgeäfften Partial-Bruderſchaften richtig getroffen habe, daß dieſe Bruderſchaft

den Chriſtenthums-Geiſt verenge, von ſeinem groſsem Endzwecke abführe, in ein kleinfügiges Intereſſe, in eine äuſſerſt mangelhafte Andacht hinziehe, daß ſie Milderungen in das Sittengeſetz bringe, daß ſie dem Menſchen eine Quelle guter Werke eröffne, die nicht ächte, nicht reine Ausübungen der ſittlichen Pflicht, ſondern Erfüllungen ſtatutariſcher, willkürlicher, und nur aufs äuſſerliche gehender Bruderſchafts-Regeln ſind, nicht das Herz umändern, und veredeln; ſondern mehr die Sinne und den Körper beſchäftigen; daß ſie dem Menſchen die Hoffnung geben, durch fremde Verdienſte eifriger Bruderſchafts-Glieder ſeine eigne moraliſche Blöße zu bedecken; daß ſie, durch den erſt in den ſpätern Jahrhunderten verunſtalteten Begriff der Ablàße, den Begriff der göttlichen Gerechtigkeit und Heiligkeit verderbe, und den Sündern ein in dem ächten Chriſtenthum unbekanntes Vertrauen auf Nachlaſſung der Sünden und Strafen einflöße; alles dieſes ergiebt ſich von ſelbſt, wenn wir nur einen Blick auf die überall gedruckten und verbreiteten Segen der Marianiſchen Roſenkranz-Bruderſchaft werfen.

Erſte Regel. Wer in dieſe Bruderſchaft will aufgenommen werden, ſoll wöchentlich, zu Ehren Mariä, eine Pſalter, das iſt, drey Roſenkränze, mit Einlegung der freudenreichen, ſchmerzhaften, und glorreichen Geheimniſſe bethen, und zwar, für Einigkeit der chriſtlichen Potentaten, Ausreutung der Ketzereyen, und Aufnahme der katholiſchen Kirche bethen.

Dies

Dies iſt alſo das Grundgeſetz, der Eckſtein dieſer Bruderſchaft; — und kein Wort von Moralität! Drey Roſenkränze die Woche hindurch, was iſt leichter, was iſt bequemer — was koſtet dem Herzen weniger Aufopferung, als dieſes? Wie läßt dieſe Hauptregel doch das ganze moraliſche Verderben des Menſchen, wie es iſt? Wie kann man doch ſo eifrig die Hauptrezel erfüllen, ohne nur im geringſten an eine Herzens-Aenderung gehen zu müſſen. Der größte Sünder kann ein ſehr eifriges Mitglied dieſer Bruderſchaft ſeyn.

Zweyte Regel. Jedes Mitglied ſoll fleißig bey den gewöhnlichen Prozeſſionen, und andern Gottesdienſten der Erzbruderſchaft erſcheinen, und dieſelbe ohne erhebliche Urſache nicht unterlaſſen. Sieh! was für gute, verdienſtliche Werke dieſe Bruderſchaft verlangt; ſtatutariſche äuſſerliche Werke, nicht Werke der allgemeinen Menſchenpflicht; nicht Werke der allgemeinen Chriſten-Bruderſchaft. Wie leicht, in wie großer Menge kann ſich jeder Sünder dieſe Verdienſte anſchaffen? Der Hurer, der Ehebrecher, dem die große Chriſten-Bruderſchaft keine Ausſicht der Verdienſte übrig läßt, ſolang er ungebeſſert bleibt, kann doch den Prozeſſionen und Gottesdienſten beywohnen, und erwirbt alſo mitten in ſeinen Ausſchweifungen, Verdienſte genug.

Dritte Regel. Man ſoll gleich beym Eintritte die Meinung machen, alle Abläße zu gewinnen, welche auf jeden Gottesdienſt, Gebeth, gute Werke, oder ſonſt für Lebendige und Todte verliehen ſind. Sieh! welch' eine Schatzkammer den Roſenkranz-Brüdern offen ſteht; und zwar vom Eintritte

an.

an. Die groſse Chriſten-Bruderſchaft hat nichts dergleichen; da muſs man in Furcht und Zittern ſein Heil wirken; man muſs bis ans Ende des Lebens mit immer gleichem Eifer an der Ausübung ſeiner Pflichten, ſelbſt der allerſtrengſten, arbeiten, und dann den Spruch des Richters, nach Befund der guten oder böſen Werke, die man mit ſich vor ſeinen Richterſtuhl bringt, gewärtigen. Hier gelten keine Anweiſungen auf den Schatz der Kirche. Ein jeder wird erhalten, was Rechtens iſt, was er ſelbſt — NB. — Er ſelbſt verdient hat, Gutes oder Böſes.

Vierte Regel. Man ſoll in ſein Gebeth, in ſeine guten Werke alle lebende und todte Brüder einſchlieſsen, um ſie ſeiner Verdienſte und gewonnenen Abläſse theilhaftig zu machen; damit man auch ihrer Verdienſte, geiſtlichen Hülfe, und guten Werke theilhaftig werde.

Noch beſſer! Hier iſt eine beſondere Gemeinſchaft der Güter; jeder Bruder, wenn er zu viel hat von Verdienſten dieſer Art, giebt andern; wenn er zu wenig hat, erhält er von andern. Der Richter wird ſich alſo mit fremden Verdienſten begnügen, die ihm derjenige vorweiſet, welcher etwa mit zu wenig eignen vor ſeinem Richterſtuhl erſcheint. Wenn nur Verdienſte vorgezeigt werden, eigne oder fremde, das iſt dem Richter einerley; und auch nur Verdienſte der Bruderſchaft; Prozeſſionen, Gottesdienſte, Andachten in der Bruderſchaftskirche; Verehrung Mariä durch den Roſenkranz, u. ſ. w.

Sollte man glauben, daſs man ſolche Bruderſchaften, mit dieſem Geiſte, mit dieſen der Sittlichkeit gerade entgegengeſetzten Regeln in der katho-

liſchen

liſchen Kirche, in der groſsen moraliſchen Chriſten-Bruderſchaft geduldet werden könnten? Oder, habe ich dieſe Regeln erdichtet — habe ich hinzugeſetzt, ausgelaſſen, verändert? Nein, ich habe dieſe Regeln, wie ſie ſind, an der Zahl vier, nicht weniger und nicht mehr, abgeſchrieben aus dem Bruderſchafts-Zettel, welcher in Conſtanz gedruckt und von den PP. Dominikanern daſelbſt unter das Volk ausgetheilt wird. Ich bemerke nur von den Ablässen, welche man in dieſer Bruderſchaft gewinnen kann, daß ſogar ein Ablaß von hundert Jahren und ſoviel Quadragenen für denjenigen beſtimmt iſt, der jederzeit einen geweihten Roſenkranz bey ſich trägt; da hingegen für jenen, der ein Werk der Barmherzigkeit ausübt, nur ein Ablaß von 60 Tagen ausgeworfen iſt, wodurch alſo moraliſche Werke nothwendig an Schätzung bey'm Volke verlieren müſſen, und unter das Tragen eines Roſenkranzes erniedrigt werden. Es wird ein vollkommener Ablaß den Sterbenden ertheilt, wenn ſie eine brennende Kerze in der Hand halten, oder den Namen Jeſu andächtig ausſprechen und anrufen, oder das Credo oder das Salve Regina bethen. Man kann ferner bey jedem Vater unſer und Ave Maria des Pſalters, einen Ablaß von hundert Tagen erhalten, wenn dieſer Pſalter oder Roſenkranz von einem Dominikaner-Mönche geweiht iſt. Quo nitimini insani! könnte man hier mit Recht ausrufen. — Es iſt in der That ein groſses Problem, ob der Dominikaner-Orden der Kirche mehr durch das Inquiſitions-Gericht oder durch dieſe Marianiſche Roſenkranz-Bruderſchaft

geſchadet hat; dort hat er die Menſchenrechte angegriffen, hier die Menſchenpflichten vernichtet: dort die Wahrheit unterdrückt, hier den Aberglauben erhoben.

O wenn Maria vom Himmel herab blicken ſollte, mit welchem gerechten Unwillen würde ſie dieſe zu ihrer Verehrung eingeführten Andachten und Bruderſchaften betrachten; wie würde ſie dieſe ihr, der Mutter, zu Liebe errichteten Geſellſchaften verabſcheuen, die ganz eigens dazu eingerichtet ſind, die moraliſche, vom Sohne errichtete Chriſten-Geſellſchaft zu untergraben, und eine Lippenandacht, die in einem ewigen Einerley ihr Lob verbreiten ſoll, an die Stelle der moraliſchen Pflichten zu ſetzen! Nein, Maria wird nicht geehrt, wo das Sittengeſetz entehrt wird; ihr kann keine Geſellſchaft lieb ſeyn, in welcher ihr Sohn nicht mit der Fülle ſeines Geiſtes gegenwärtig iſt; wo man ſich nur eine Linie breit von dem moraliſchen Geſetze entfernt, welches er zum Grundpfeiler ſeiner Chriſten-Geſellſchaft beſtimmet hat. Wenn ihre Marianiſchen Pflegkinder in ihrer Bruderſchaftformel verſprechen, ihr eigens anzugehören, und ſie niemals zu verlaſſen; ſo wird ſie ſelbſt dieſe abergläubiſche, auf keine Glaubenslehre gebaute Leibeigenſchaft verwerfen, und ihren irrenden Pflegkindern ſagen: Ihr ſeyd nicht des Kephas, des Apollo, oder der Maria; ihr ſeyd des Chriſtus; ihr gehöret meinem Sohne an, der euch durch ſein Blut erlöſet hat! Ihn ſollet ihr nie verlaſſen; nie ſeine moraliſche Religion, wegen einem Heiligen, beyſeite ſetzen! Er hat euch Worte des Lebens gelehrt, und nur die ſtrenge Ausübung der ſittlichen Lehren,

die

die euch mein Sohn gegeben, kann auch auf mich, die Mutter, einen Glanz der Ehre zurückwerfen, der mir gefällt, und meiner jetzigen Lage würdig iſt.

V.

Blut-Gelübd.

Aus dieſer Marianiſchen Bruderſchaft iſt noch ein anderer Zweig der unächten Verehrung Mariä hervorgeſchoſſen, welches ich jetzt nur mit wenigen Worten berühren will; man hängt nämlich an einigen Orten, der Marianiſchen Bruderſchafts-Formel noch das Gelübd an, die unbefleckte Empfängniß Mariä ſelbſt mit ſeinem Blute, das iſt, mit Hingebung ſeines Lebens, zu vertheidigen.

Muratorius hat ſich ſchon vor mehr als fünfzig Jahren gegen dieſes Blut-Gelübd erhoben; da ich aber weder ſeine, noch ſeiner Gegner Schriften, geleſen, ſo will ich hier nur einige eigne Bemerkungen herſetzen, die aber hinreichend ſeyn werden, den Ungrund dieſer Marianiſchen Andacht zu erweiſen.

Chriſtus ſagt: er wolle denjenigen, der ihn, und ſeine moraliſche Religion, vor den Menſchen bekennt, auch vor ſeinem himmliſchen Vater bekennen. (Matth. X. 16--39.) Seine Jünger ſollten ſich nicht ſcheuen, vor Königen und Landpflegern die Wahrheit zu behaupten, und ſeine Lehren zu predigen. Sie ſollten nicht diejenigen fürchten, welche den Körper, aber nicht die Seele tödten können; ſie ſollten vielmehr, Gott allein zu beleidigen, ſich ſcheuen. Er verſpricht denen eine herrliche Zukunft, welche in dem Bekenntniſſe der Wahrheit, wie er, ſelbſt den

Tod nicht ſcheuten (Luc. XVIII, 28 -- 30. Matth. X, 16 -- 39. Matth. V, 10 -- 12.); und die durch ſolch einen Märtyrer-Tod ſelbſt ihre Mitbrüder in dem Glauben an ſeine reine moraliſche Religion befeſtigten.

Man hat daher in der katholiſchen Kirche immer den Tod für die Wahrheit unſerer Religion — als eine der vornehmſten Tugenden angeſehen. Man hat immer diejenigen als heroiſche Blut-Zeugen Jeſu verehrt, die der Ausübung und dem Bekenntniſſe ſeiner erhabenen Religion, ſelbſt mit Aufopferung ihres Lebens anhiengen, und lieber ſterben, als eine Lehre abſchwören wollten, die ganz eigens dahinzweckt, die Menſchen zu ihrer moraliſchen Beſtimmung zu führen, und ihre ganze ſittliche Natur zu veredeln. Allein man erkannte auch keine andere Märtyrer, als die für die ausgemachten Wahrheiten der Religion, für den großen Zweck der Menſchenveredelnden Lehre Jeſu, ihr Blut verſpritzten. Den Märtyrer macht nicht die Marter, die er leidet, ſondern die Urſache, um welcher willen er leidet; und der Geiſt unſerer Religion erkennt keine andere giltige Urſache, als das Bekenntniß der Wahrheiten, die Chriſtus zuverläßig gelehrt, die die Kirche von jeher, und überall, und allgemein, als entſchiedene Religions-Wahrheiten anerkannt, und von ihrem Stifter erhalten hat.

Es iſt alſo ganz gegen den Geiſt unſerer Kirche, wenn man bloße Meinungen, die nicht einmal erlaubt ſind, als Glaubenslehren zu bekennen, mit ſeinem Tode verſiegeln will. Dieſer Tod für Schulmeinungen iſt gegen den Sinn und die erhabene

bene Denkungsart des chriſtlichen Alterthums. Wie kann es Ehre ſeyn, oder Mariä Ehre bringen, wenn man für Sätze ſich martern und tödten läßt, von welchen die Kirche einſtimmig lehrt, daß ſie noch ungewiß ſind; daß ihre Wahrheit noch nicht auf eine befriedigende Art der Kirche geoffenbaret ſeye; deren Gegentheil zu behaupten, kein Anſtoß gegen die Religion iſt!

So viel iſt gewiß, daß ſolche Menſchen, die die unbefleckte Empfängniß Mariä mit ihrem Tode vertheidigen, keine Märtyrer Chriſti ſind; ob ſie Maria als Märtyrer ihrer Ehre anſehen wird, laſſe ich dahin geſtellt ſeyn. Allein ich halte ſie für eine zu große Freundin der Wahrheit, als daß ich glauben könnte, daß eine Anhänglichkeit an bloße Schulmeinungen, wenn ſie auch einen ihrer vermeintlichen Vorzüge betreffen; eine Anhänglichkeit, die wenigſtens keine unbefangene Stimmung der Vernunft vorausſetzt; eine Anhänglichkeit, die nicht mehr erlaubt, in einer noch unentſchiedenen Sache, die Gründe für und wider, wie es doch ſeyn ſollte, unpartheyiſch, und ohne vorgefaßtes Urtheil zu prüfen, — ihr ſonderlich gefallen könnte.

Wie dieſes Gelübd gegen den Geiſt unſerer Religion ſtreitet, ſo iſt es auch dem Begriffe ſelbſt entgegen, den unſere Kirche ſich von einem rechtmäßigen und erlaubten Gelübde macht. Unſern Begriffen nach, muß jedes giltige Gelübd de re meliori ſeyn, — es muß uns vollkommener, beſſer machen. Nun liegt es aber am Tage, daß ein Gelübd, wodurch ich mich verbinde, eine Schul-Meinung bis auf's Blut zu vertheidigen, mich

nicht

nicht vollkommner, mich vielmehr unvollkommner macht. Denn durch dieſe Verbindlichkeit mache ich es mir ſelbſt unmöglich, zur Erkenntniß der Wahrheit zu kommen.

Meinungen, welche nicht entweder durch innere Evidenz der Beweiſe, oder durch den Spruch eines unfehlbaren Richters in das Gebiet der Wahrheit übergehen, bleiben immer ungewiß; ſind ſie noch ungewiß, ſo dürfen wir nicht aufhören, die Gründe dafür und dawider unpartheyiſch zu prüfen; ja, wenn uns jetzt die Gründe dafür noch ſo ſehr einleuchten, ſo bleiben ſie immer nur wahrſcheinlich; und ich darf nie aufhören, wahrſcheinliche Gründe immer wieder auf's neue zu prüfen; dies iſt ein Recht, und eine Pflicht meiner Vernunft! So werden wir ſchon in der Logik gelehrt, und ſo muß es auch ſeyn, wenn wir einen wahren und guten Gebrauch von unſerer Vernunft machen wollen. Sobald wir, bey bloßen Meinungen, der Vernunft einen willkürlichen Zaum umlegen, daß ſie nicht mehr die Gründe für und wider ohne Vorliebe, oder vorgefaßte Parthey, prüfen, — dieſe Prüfung, ſo oft ſie will, wieder auf's neue vornehmen, und dabey für das ja oder nein ganz unbefangen, allein nach dem Gewichte der Ueberzeugung, ſtimmen darf, ſo wird die Vernunft verſchlimmert, ſie leidet Zwang, ſie verliert ihre Energie, ſie hört auf Vernunft zu ſeyn, und wird eine Sclavin des Vorurtheils; das Urtheil, welches ſie fällen ſoll, wird ihr vorgeſchrieben; ſie fällt es nicht nach den ihr eigenen Denkgeſetzen.

Dieſen willkürlichen Zaum legt ihr aber das obige Gelübd augenſcheinlich um; ich verbinde mich dadurch, die unbefleckte Empfängniß für wahr zu halten, ob ſie gleich noch ungewiß iſt. Ich feßle meine Vernunft an eine bloße Meinung; und da dieſe Vernunft ſonſt das Recht hat, Meinungen zu prüfen, und immer wieder auf's neue zu prüfen; ſo verbiete ich ihr, durch den Machtſpruch des Gelübdes, auch den allerleiſeſten Zweifel, die geringſte Prüfung. Es mag der Natur der Vernunft angemeſſen ſeyn oder nicht, ſie darf nur auf einen Punkt hinſehen, auf die Gründe für die unbefleckte Empfängniß; ſie muß, ganz gegen ihr Recht, Verzicht thun auf jeden Hinblick zu den Gründen dagegen. Sie darf nicht mehr Vernunft ſeyn, — nicht mehr denken, vergleichen, prüfen; ſie muß die Gründe für die unbefleckte Empfängniß als voll-beweiſend annehmen, ob ſie gleich nicht voll-beweiſend ſeyn können; indem ſie bloß wahrſcheinliche Gründe ſind, und eingeſtandner Maßen, nur eine Meinung betreffen. Dieſes Gelübd zweckt alſo dahin, unſere Vernunft zu verkrippeln, zu entnerven, und bey einem ganz gleichgiltigen Gegenſtand, der nicht in das Gebiet entſchiedener Wahrheiten gehört, zu feſſeln, und des ihr gebührenden Prüfungs- und Bezweiflungs-Rechtes zu berauben. So werden wir alſo durch dieſes Gelübd unvollkommen; und es führt zur Verdunklung der Vernunft, welches ſelbſt für die Religion ein unerſetzlicher Schaden iſt; indem die Religion nur alsdenn in ihrer Reinheit erhalten werden kann, wenn es der Vernunft erlaubt iſt, die an die Religion ſich allmählich

an-

anſetzenden Schulmeinungen und Vorurtheile zu prüfen, und was nicht ächte Glaubens-Wahrheit iſt, von ihr genau und ſtrenge abzuſondern.

Dieſe Gründe ſcheinen mir hinreichend — ein Gelübd verwerflich zu finden, welches aus einem übertriebenen Eifer für die Ehre Mariä entſtand, und wodurch man ihr einen Vorzug zuſichern will, den ihr die höhere Authorität der Kirche, ſo ſehr man auch in ſie drang, dafür zu ſtimmen, bisher ſtandhaft verweigert hat. Es iſt in der That ein kühnes Unternehmen, und ohne Beyſpiel in der Kirchen-Geſchichte, dem Urtheile der unfehlbaren Kirche vorſpringen, und etwas mit ſeinem Blute als wahr behaupten zu wollen, was die Kirche noch immer als ungewiß dahin geſtellt hat. Ich glaube, dieſe gutmüthigen Blutzeugen der unbefleckten Empfängniß Mariä würden beſſer thun, wenn ſie, ihrer unaufgeklärten Anhänglichkeit an eine Schulmeinung, mit edler Selbſtverleugnung entſagten und ſich begnügten zu glauben, was alle Katholiken glauben; und nicht zu glauben, was die katholiſche Kirche nicht glaubt, und nicht geglaubt wiſſen will.

VI.

Gebethe der Anrufung.

Laſſet uns nun einige Grundſätze aufſtellen, wie unſere Anrufungs-Gebethe an die Heiligen und beſonders an Maria beſchaffen ſeyn ſollen. Es wird uns leicht ſeyn, dieſe Grundſätze zu finden, wenn wir die im erſten Theile dieſer Schrift entwickelte Glaubenslehre unſerer Kirche, in Betreff

der

der Verehrung und Anrufung Mariä, noch einmal erwägen.

Erſter Grundſatz. Wenn wir Maria anrufen, ſo verlangen wir nur, daß ſie unſere Fürbitterin bey Gott ſey; daß ſie für und mit uns bethe.

Dies haben wir oben weitläuftig erwieſen. Wenn wir daher Maria anrufen, ſo ſetzt dieſes Anrufungs-Gebeth an ſie, ein Gebeth zu Gott voraus. Denn Er iſt der Geber alles Guten, nicht Maria! Dieſe iſt nur unſere Mitbetherin, unſere Fürbitterin. Ferner muß unſer Gebeth an ſie ſo eingerichtet ſeyn, daß wir die Wohlthaten, um welche wir bitten, nicht von ihr erwarten, ſondern allein von Gott! Gott allein kann helfen; Maria kann nur mit uns bethen, und bey Gott eine Fürbitte für uns einlegen.

Man darf nur unſere meiſten lateiniſchen und deutſchen Gebethbücher aufſchlagen, um einzuſehen, wie ſehr gegen dieſen Grundſatz allenthalben gefehlt werde. — Ich will nur einige Stellen aus unſern bekannteſten Hymnen anführen. In dem Hymnus Ave maris stella, bethen wir:

Solve vincla reis,
Profer lumen coecis,
Mala nostra pelle, etc.
Nos culpis solutos,
Mites fac, et castos.
Vitam praesta puram,
Iter para tutum, etc.

Alle dieſe Dinge kann uns Maria nicht geben. Alles dieſes müſſen wir einzig und allein von Gott erwarten, hoffen und erflehen. Maria kann weiter

nichts

thun, als (wenn wir zu Gott um dieſe Dinge bäten,) mit uns, und für uns, bitten.

Alle Theologen behaupten, daß wir nur zu Gott, und zu dem Gottmenſchen Chriſtus rufen ſollen: Miserere nobis, oder nostrum! Zu den Heiligen ſagen wir nur: Ora pro nobis! Sie führen dieſen Unterſchied als einen Beweis gegen die Proteſtanten an, um dieſen zu zeigen, wie weit wir von aller Abgötterey entfernt ſind, und wie genau wir ſelbſt in den Ausdrücken die Anbethung Gottes von der Anrufung der Heiligen unterſcheiden. — Indeſſen wird in dem Hymnus Alma Redemptoris etc. doch am Ende zu Maria, wie zu Gott, geſagt: peccatorum miserere! Dies ſtimmt nicht mit unſerer Glaubenslehre überein! Gott iſt der Erbarmer, der Helfer, der Geber! Maria nicht die Erbarmerin — ſondern allein die Mitbetherin um Erbarmung.

Allein ſo genau auch unſere Glaubenslehre iſt, ſo ſehr ſie auch einſchärft, daß wir nicht von Maria und den Heiligen, ſondern allein von Gott Wohlthaten erhalten; ſo ſchweift doch der unbändige Eifer der Andächtler überall über die Gränze des Glaubens hinaus, und erwartet von Maria, was wir nur von Gott erwarten ſollen.

In dem Hymnus Salve Regina, kommen eben ſolche oder noch größere Ausſchweifungen vor: Maria wird da unſer Leben, unſere Süßigkeit, unſere Hoffnung genannt; lauter Benennungen, welche nach unſerer Glaubenslehre nur allein Gott gebühren. Warum geben wir ihr denn nicht den einzigen Titel, den ihr unſer Glaube beylegt:

Unſere

Unſere Mitbetherin? Ja! dieſer Titel iſt gar zu mager; die Schwärmerey muß immer höher fliegen, und in hochtrabenden Worten nichts, oder zu viel ſagen.

Am Ende dieſes Hymnus heißt es: Zeige uns nach dieſem elenden Leben (jenſeits des Grabes) Jeſum, die gebenedeyte Frucht deines Leibes. Wo legt ihr wohl unſer Glaube das Amt bey, den Ankömmlingen in der andern Welt — Jeſum, unſern Mittler und Religionsſtifter zu zeigen? Iſt denn Jeſus nicht Gott? Welche Erniedrigung Gottes! Welch' ein kleiner Gedanke, daß Maria uns Gott zeigen ſoll, wenn wir in jener Welt ankommen! Oder glauben wir etwa, Maria ſey noch immer die Vormünderin ihres bereits zur Rechte des Vaters ſitzenden Sohnes, wie ſie es war, da er noch in Kindesgeſtalt unter ihren mütterlichen Augen wandelte! Oder ſtellen wir uns vor, was ſchon Erasmus zu ſeiner Zeit mit Rechte beſpöttelt hat, Maria trage noch im Himmel ihr Kind auf den Armen umher, wie ſie auf unſern Bildern vorgeſtellt wird; und ſie ſoll dann mit ihrem lieben Kinde uns entgegen kommen, und uns ihr ſüßes Jeſulein zeigen! Solche Vorſtellungen können wohl in dem Gehirne einer kinderſüchtigen Nonne niſten; allein ſie ziemen ſich nicht für das Gebeth eines katholiſchen Chriſten, der die Würde ſeiner Religion fühlt; der das Verhältniß, in welchem er zu Gott und zu den Heiligen ſteht, im Großen überdenkt; der an Gott ſeinen Helfer und Wohlthäter anbethet; und an Maria ſeine Mitbetherin verehrt. Der ächte Katholik meidet ſolche Uebertreibungen,

und wenn er Maria anruft, ſo weiß er, daß er zu einem Menſchen ſpricht, von welchem er vermöge der unter uns beſtehenden Gemeinſchaft nichts verlangen darf, als daß dieſer Menſch für ihn bethen, und mit ihm, zu unſerm allgemeinen Helfer, zu Gott, bethe.

Der zweyte Grundſatz bey Anrufung Mariä iſt dieſer: daß wir ihr keine Titel und Vorzüge, keine Macht beylegen dürfen, von welchen unſer Glaube nichts weiß. Der einzige von der Kirche authentiſirte Titel Mariä iſt der Titel einer Mutter Gottes; weiter ſagt uns der Glaube nichts. In Betreff ihrer Macht hat die Kirche gar nichts geſprochen. Sie ſagt von ihr nichts, als was ſie von allen Heiligen ſagt: daß ſie für uns zu Gott bitten, und daß es gut und nützlich ſey, ſie anzurufen. Sie hat alſo in dieſer Rückſicht keinen andern Titel, als einer Mit- und Fürbitterin bey Gott für uns. Wenn wir nun mit dieſer klaren Glaubenslehre unſere meiſten katholiſchen Gebethbücher vergleichen; ſo müſſen wir erſtaunen, wie weit die Schwärmerey hier über alle Schranken des Glaubens ausgetreten ſey. Sie iſt nach unſern Gebethbüchern unſere Erleuchterin, unſere Helferin, unſere Advokatin, unſere Miterlöſerin, unſere Mittlerin, unſere Königin und Frau; die Königin aller Engel und Heiligen, die Zuflucht der Sünder, die Tröſterin der Betrübten, die Helferin der Chriſten u. ſ. w. Sie hat das Departement der göttlichen Barmherzigkeit unter ſich. Sie iſt die Schatzmeiſterin aller himmliſchen Gnaden. Sie iſt alles in allem.

Sie

Sie regiert, ſchenkt, hilft, und thut alles im Himmel, auf Erden, und unter der Erde. — Ich bin müde, dieſen Unſinn unſerer Gebethbücher weiter zu verfolgen. Ich habe hierüber in meinem zweyten Theile alles geſagt, was uns der Glaube zu ſagen gebietet; und unſere Anrufungsgebethe zu Maria ſind ſo lange übertrieben, und tadelhaft, ſo lange nicht der Gedanke allein darin herrſchend wird, daß Maria mehr nicht als für uns bitten kann; daß ſie mehr nicht iſt als unſere Mitbetherin, und Fürbitterin.

Der dritte hier einſchlagende Grundſatz iſt dieſer: wir müſſen in unſern Anrufungen Mariä kein unbedingtes, gränzenloſes Vertrauen an den Tag legen. Denn es iſt kein Glaubensſatz, daß Gott alle Gebethe der Heiligen, und auch Mariä, immer erhört.

Es iſt kein Glaubensſatz, daß die Heiligen und Maria die Erkenntniß aller an ſie gerichteten Gebethe erhalten.

Maria, als ein beſchränktes, endliches Weſen weiß nicht immer, ob das, um was ſie zu Gott für uns bittet, auch zu unſerm wahren Wohle gereiche. Sie muß alſo, auch bey ihren Fürbitten immer mit Ergebung in den Willen Gottes bethen, und ſprechen: jedoch nicht mein Wille, o Gott, ſondern der deinige geſchehe!

Hieraus folgt, daß eine Menge Gebethe, beſonders in unſern ältern Gebethbüchern, die aber noch immer den Erbauungs-Schatz des Volkes ausmachen, ganz fehlerhaft ſind.

Es kommen da Gebethe vor, in welchen geſagt wird, Maria vermöge alles bey Gott; es ſey ihr

(wie

(wie Petrus Damiani den bibliſchen Spruch mißbrauchte) nichts unmöglich. Ich habe oben mehrere Muſter dieſer Art vorgelegt.

Es kommen Gebethe vor, in welchen das Marianiſche Pflegkind sans rime et sans raison, behauptet, Maria habe noch keinen unerhört von ſich gelaſſen, der auf ſie ſein Vertrauen ſetzte; der ſie in was immer für einer Noth und Anliegenheit anrufte. Von dieſer Art iſt das oben angeführte Gebeth: Sey ingedenk, o Maria! ꝛc. welches, wie man ſagt, den heiligen Bernhard zum Verfaſſer haben ſoll. Es kommen Gebethe vor, in welchen das Marianiſche Pflegkind gleichſam verzweifelt, wenn ihm nicht Maria noch helfen will; ſo wenig denkt das Pflegkind an die Güte und Weisheit des Allvaters im Himmel.

Ich habe oben aus dem Vade mecum pii Sacerdotis ein trefliches Muſter dieſer Verirrung, und Uebertreibung vorgelegt; das Marianiſche Pflegkind ladet Maria zu ſeinem Sterbebette ein, und ſagt: Ohne Sie könne und getraue es ſich nicht gut zu ſterben. „Wie kann ich „armes Geſchöpf, bey ſo vielen widrigen Angriffen mich aufrecht erhalten, wenn du nicht an „meiner Seite ſtehſt? Wie kann ich vor dem ſtrengen Gerichte Gottes erſcheinen, wenn du mich „nicht dahin begleiteſt? Wie kann ich da von meinen „vielen und ſchrecklichen Sünden Rechenſchaft geben, „wenn du mich nicht entſchuldigſt, und von dem „Richter Gnade für mich ausbringſt.“ — Soll, und darf wohl ein ſo elendes Gewinſel in einem katholiſchen Gebethbuche ſtehen? Kann der Katholik, wenn er ſeines Glaubens nur die geringſte Kenntniß

beſitzt,

beſitzt, Mariä ein ſo unbedingtes Vertrauen vorleyern, wie hier geſchieht. Maria möchte wohl gewiß ihre unbeſcheidenen Verehrer, anſtatt für ſie zu bethen, manchmal in die Schule führen, und ihnen eine kleine Zurechtweiſung über ihre ausſchweifende Gebethe angedeihen laſſen. Sie könnte z. B. dem obigen Pflegkinde mit Rechte ſagen:

Freund! Du ſagſt mir hier viele Schmeicheleyen vor; ſo nach eurem Geſchmacke hierunten, wo man jedem Patronen, den man nöthig hat, lieber zu viel als zu wenig Weihrauch ſtreut, damit er fein geſchmeidig und freygebig werde. Ich wollte aber lieber, du bliebeſt genau bey deinem Kathechismus; und hielteſt dich an das, was man dich bey'm Altare gelehrt hat: Heilige Maria, bitt für uns! Das iſt alles, was du mir als Katholik ſagen kannſt; das iſt auch alles, was ich für dich thun kann, und weiter will ich auch nichts hören; denn im Himmel liebt man die Uebertreibungen weniger, als ihr glaubet; weil wir nicht euren einfältigen Stolz und eure Eitelkeit beſitzen, mehr ſeyn zu wollen, als wir wirklich ſind!

Unbeholfner Menſch! warum ſollteſt du nicht ſterben können, wenn ich nicht vor deinem Sterbebette ſtehe? Es iſt eine große Kluft zwiſchen mir und dir; und wenn auch dies nicht wäre — ich müßte ja immer auf der Reiſe ſeyn, wenn ich allen beyſtehen ſollte, die mich, wie du, zu ihrer Abfahrt aus dieſem Leben, zu ſich erbethen. Was für Angriffe fürchteſt du denn? Wer ſind denn die Feinde, die den letzten Augenblick deines Lebens abpaſſen, um dich, deſto gewiſſer in ihre Klauen zu bekommen? Ich merke es, der Teufel ſpuckt in deinem Kopfe, und du haſt in

deinen alberhen Büchern geleſen, daß er den Ster-benden, mit Gedanken der Unzucht, der Ketzerey, der Verzweiflung, mehr als andern zuſetze, und daß da eine augenblickliche Einwilligung in ſeine Eingebungen, den Menſchen um alle ſeine vorigen Tugenden, und um ſeine ganze künftige Seligkeit bringen könne. O wie thöricht! glaubſt du denn, Gott werde einem verworfenen Geiſte eine ſolche Macht über ſeine Geſchöpfe einräumen? Oder es werde da der letzte Augenblick und nicht dein ganzer lebenslänglicher Charakter deine künftige Beſtimmung entſcheiden? Glaubſt du, Gott werde dich nach einem Gedanken richten, der unter den Schmerzen der letzten Tren-nung entſtanden, kaum in dein Bewußtſeyn kam; oder nach einer Rechnung, die unter dem Ringen mit dem Tode erzeugt, kaum einer Zurechnung fähig iſt? Aber du fürchteſt auch den Richter, und du meinſt, du wäreſt verloren, wenn ich dich nicht zu ihm begleite! Thörichte, eingebildete Furcht! Dein Richter iſt ja dein Erlöſer! Er iſt ja ſelbſt Menſch geworden; er hat ſich mit all unſern Schwachheiten angethan, daß er mit unſern von der Menſchheit unzertrennlichen Schwachheiten Mitleiden haben könnte! Er wird dir wohl nicht ſchmeicheln; aber er wird dich auch nicht erſchröcken! Es wird dir geſchehen, was recht iſt! Kannſt du mehr fodern? Soll er, mir zu Lieb, unrecht thun, und die Geſetze ſeiner ewigen Ge-rechtigkeit hintanſetzen? Soll er dir ein Leben voll Verbrechen hingehen laſſen, weil ich ihn recht ſchön darum bitte, und an deine Laſter eine künftige Seligkeit anknüpfen, die das häßlichſte Mißver-hältniß in dem Reiche Gottes, das iſt, im Reiche

der

der Sittlichkeit wäre? Du biſt noch geſund, dein Leben iſt noch nicht zu Ende, — fange ein neues Leben in Gott, nach dem Geiſte meines Sohnes, an! Nimm eine gänzliche Umwälzung in den Maximen deiner Handlungen vor; lebe als ein neuer, gebeſſerter Menſch, wie dich das Evangelium lehrt; das iſt der einzige ſichere Weg, einen guten Spruch für dich aus dem Munde deines Richters zu erhalten! Willſt du aber die Sache nicht ſo ernſthaft angreifen; möchteſt du, ohne deinem ſittlichen Verderbniß zu ſteuern, gerne unter meinem Schutzmantel durchſchlüpfen, und auf mein Ehrenwort begnadigt werden; ſo mache dir nur mit deinem Gebethe an mich keine Mühe; denn ich bin keine Patronin der Sünder; ich habe nicht das Departement der Barmherzigkeit unter mir, wie eure Fantaſten euch weißmachen. Ich will nichts, als was Gott will; ich weiß, daß ſeine Urtheile über die Menſchen gütig und weiſe, oder, mit einem Worte, gerecht ſind; ich weiß, daß er euch Heiligkeit zum Ziel eures Strebens geſetzt hat, und daß er euch euren Antheil an Glückſeligkeit, nur nach eurer Empfänglichkeit dafür, nach eurem moraliſchen Werthe, zumeſſen wird.

Eine ſolche Lektion könnte wohl manchem Bethenden nicht ſchaden; und noch beſſer wäre ſie bey jenen Fantaſten angewendet, welche, ohne den Umfang und die Gränzen unſerer katholiſchen Glaubenslehre, über die Anrufung der Heiligen, zu kennen, Gebeth-Bücher ſchreiben, welche den Geiſt der wahren Andacht zu Maria verderben, und dem Volke die ungereimteſten Dinge von der Allgewalt Mariä in den Kopf ſetzen.

Dadurch entſteht eine Art übertriebener Anrufung Mariä, welche den Proteſtanten im höchſten Grade anſtößig vorkommen muß. Und wenn ſie dann unſere Glaubenslehre nach dem Inhalte ſolcher Gebethbücher würdigen, und beurtheilen; ſo müſſen ſie nothwendig ein ſehr demüthigendes Urtheil darüber fällen; unſere beſſere Theologen mögen auch noch ſo ſehr dagegen proteſtiren. Denn die Proteſtanten können uns ſagen: Weß Geiſtes Kinder ihr ſeyd, das wollen wir nicht lernen aus euren theologiſchen Folianten, die niemand lieſt; ſondern aus euren Volksſchriften, die den wirklich unter euch herrſchenden Geiſt enthalten; hier finden wir aber, wie abgeſchmackt ihr die Heiligen und Maria anrufet; wie wenig ihr in der Ausübung die Mäßigung beobachtet, die euch, eurem Vorgeben nach, eure Glaubenslehre über dieſen Punkt vorſchreibt. Euer Glaube iſt wenigſtens in der Anwendung verdorben; wenn dies Verderbniß gleich in der Theorie auf alle Weiſe verkleiſtert wird.

VII.

Gnadenörter, Wallfahrten.

Und nun noch ein paar Worte über die beſondere Anrufung Mariä, an ihren ſogenannten Gnadenörtern, die ſo viele andächtige Wallfahrter an ſich ziehen, und der Gegenſtand des unbegränzteſten Vertrauens, beſonders von Seite des Volkes, ſind. Ich ſage es unverhohlen, ſo lange wir noch ſolche Gnadenörter und ſolche Wallfahrten haben, muß jeder vernünftige Katholik, wenn er die dabey obwaltenden Mißbräuche beherziget,

ziget, den Proteſtanten gegenüber, eine ärmliche Figur machen, und nur mit Erröthen ertragen, was er nicht ändern kann. — Warum ſollten wir Maria nicht geradehin in unſerer Pfarrkirche, zu Hauſe, oder wo es auch ſeyn mag, anrufen? Warum ſollten wir mehr Hoffnung haben, erhört zu werden, wenn wir ſie in Einſiedeln oder Alten-Oettingen anrufen? Entweder glauben wir, daß in ihren Bildern an jenen Orten eine beſondere Kraft ſtecke, (dies wäre aber ein grober Aberglaube, eine heidniſche Meinung, welche zu Trient mit dürren Worten verdammt wurde;) oder wir glauben, (und dies wollen uns auch unſere Prediger weißmachen,) Maria habe dieſen oder jenen Ort beſonders gewählt, um ſich da gegen die Anrufenden recht gnaden- und wundervoll zu bezeugen. Wie beweiſt man dies aber? Nicht wahr, durch die vielen Wunder, welche da geſchehen ſeyn ſollen, und welche anzeigen, Maria wolle gerade hier eher als anderswo, ſich mildthätig und barmherzig erweiſen. Allein ich bemerke erſtens: Die Wunder, welche man ſo ſehr preiſet, ſind ſie auch wahr, und wirklich geſchehen? Ich will jetzt keine Zweifel aufwerfen gegen die Redlichkeit und Uneigennützigkeit der Prieſter, unter derer Leitung dieſe Gnadenörter ſtehen; der Geſchichtſchreiber, die uns dieſe Wunder erzählen; derjenigen Perſonen, an denen Maria dieſe Wunder verrichtet haben ſoll; ich will über alles, was hier die ſtrengere Kritik einwenden könnte, die Augen zudrücken. Ich ſage nur dies: Ein vernünftiger Katholik kann ſich auf dieſen Beweis aus Wundern, nur alsdann mit Ehren einlaſſen, wenn er einmal ſieht, daß dieſe Wunder

ſtrenge geprüft werden; daß, ſobald jemand kömmt, der vorgiebt, von Maria eine wundervolle Hülfe erhalten zu haben, eine eigene, aus denkenden Philoſophen, Aerzten und andern unverdächtigen, unpartheyiſchen und aufgeklärten Männern beſtehende Deputation, niedergeſetzt wird, welche das geſchehen-ſeyn-ſollende Wunder nach allen möglichen Rückſichten prüfen, und das Reſultat ihrer jedesmaligen Prüfung, den Augen des Publikums vorlegen. Wenn dies an ſolchen Gnadenörtern geſchieht, und fünfzig Jahre lang fortgeſetzt wird, und dann doch dieſe Gnadenörter in ihrem bisherigen Wunderrufe ſich erhalten; dann iſt es erſt Zeit, jenem Beweiſe aus Wundern einige Aufmerkſamkeit zu ſchenken. Aber wenn auch dies geſchehen ſollte; ſo bleibt doch immer eine große Schwierigkeit aufzulöſen übrig.

Man ſagt: Maria habe ſich dieſen oder jenen Ort beſonders gewählt, um da ſich recht wunderthätig zu bezeugen. Dies läßt ſich gar nicht begreifen! Wie könnte Maria dieſe an jedem andern Menſchen äußerſt belachenswürdige Laune haben, daß ſie, um ihre Wunderhülfe zu zeigen, gerade in dieſer Einnöde zu Einſiedeln angerufen werden muß! Was hat dann dieſer Ort beſonders auf ſich? Oder warum ſollte Maria ihre Hülfe gerade an dieſen Ort anheften? Iſt ihr dann etwas daran gelegen, daß wir ſie eher da als dort anrufen — eher in Einſiedeln, als in unſerer Pfarrkirche? Es iſt ja unſere Anrufung, die ihr gefällt, und die ſie durch ihre Fürbitte belohnen will, — nicht der Ort, an welchem dieſe Anrufung geſchieht. Maria iſt ja immer ein ſehr moraliſches

Weſen geweſen, und iſt es jetzt in dem Zuſtande ihrer Verklärung gewiß noch mehr; wie ſollte ſie alſo in ihren wichtigſten Handlungen im Himmel, da, wo ſie ihre Gemeinſchaft und Liebe gegen die ſtreitende Kirche an den Tag legt, eine ſolche Caprice äuſſern, die man an jedem Menſchen lächerlich finden würde, und gerade nur helfen wollen, oder wenigſtens denjenigen, vorzüglich helfen wollen, die eine weite Reiſe, entweder in ihren Gedanken, oder wirklich machen, und ſie in ihrem Gnadenbilde zu Einſiedeln anrufen? Wenn man ferner bedenkt, zu welchen Ausſchweifungen dieſe Wallfahrten Anlaß geben; welchen Aufwand und Zeitverluſt ſie den zur Arbeit beſtimmten Leuten verurſachen; wie ſie einen Vater oder Mutter aus dem Kreiſe ihrer Familien reiſſen, und den Ernährer und Aufſeher ſeiner kleinen Geſchöpfe auf mehrere Tage in der Ferne umziehen machen, — wie kann man ſich da vorſtellen, Maria werde eher allen dieſen Unfug mit Gleichgiltigkeit geſchehen laſſen, als von ihrem einmal erklärten Willen abgehen, gerade in Einſiedeln beſucht und angerufen zu werden. Nein, — Maria iſt ein viel zu moraliſches Geſchöpf, als daß ſie zur Austheilung ihrer vorgeblichen Gnaden, ſolche Oerter gefliſſentlich wählen ſollte, deren Beſuch ſo vielen Schwierigkeiten unterworfen iſt, ſo vielen Anlaß zu allen Arten der Ausſchweifung giebt, und ſo viele wichtige Pflichten eines Hausvaters, oder eines Unterthanen, verſäumen macht.

Ja, ich möchte doch wiſſen, wie ihr unſere irdiſche Geographie, ſo ganz nach allen Theilen, bekannt wäre, daß ſie vom Himmel herab, alle kleinen Thäler, Einöden und Capellen, ſo genau

mit

mit ihren Augen bemerken, und dann einige davon beſonders auswählen könnte, um ſich da vorzüglich hülfreich zu bezeigen; wie ſich unſere Fürſten einige Luſtorte in ihren Staaten wählen, um da öfters ihren Wohnort aufzuſchlagen. Zeigt nicht dies letztere Gleichniß, daß unſere Meinung, warum Maria ſich beſonders an einigen Orten, ſo gunſt- und gnadenreich bezeige, von den Launen und Handlungsweiſen unſerer Fürſten abgezogen ſey, und daß ſie uns ſchon deßwegen, als eine gar zu menſchliche Vorſtellung von Maria verdächtig ſeyn müſſe?

Der Kirchenrath von Trient (Sess. 25.) verwirft zwar diejenigen, welche behaupten, man dürfe die Grabſtätten der Heiligen und andere ihrem Andenken gewidmeten Monumente nicht beſuchen; allein dadurch werden unſere Wallfahrten an ſogenannte Gnadenörter nicht gerechtfertigt, inſoferne wir in der Erwartung dahin ziehen, eher als zu Hauſe von den Heiligen erhört zu werden. Der Kirchenrath begünſtigt nicht im geringſten die grundloſe Vermuthung, daß ſich Maria oder irgend ein anderer Heiliger dieſen oder jenen Ort beſonders als ſeinen Gnadenſitz gewählt habe; daß ihm unſere Anrufung daſelbſt mehr gefalle; daß wir ſicherer auf ſeine Hülfe zählen können, wenn wir dort, als wenn wir ihn zu Hauſe oder in jeder beliebigen Kirche verehren.

Was uns die Kirche lehret über den Beſuch der Grabſtätten oder anderer ehrwürdigen Denkmäler der Heiligen, iſt ſehr vernünftig, und gründet ſich auf die natürlichen Antriebe unſers Herzens, alles das zu achten, und mit einem Schauer der Verehrung anzublicken, was uns von großen Männern übrig iſt, was uns, ſo gering es auch an ſich iſt, eine

Rück-

Rückereinnerung an ihr ehemaliges Daſeyn, an ihr ſchönes und wohlthätiges Leben gewähren kann.

Wenn ich einſt eine Reiſe in die kleinen, gebirgigten Kantone der Schweitz zu machen hätte, würde mir wohl ein Umweg von einigen Stunden nicht zu viel ſeyn, um jenen einſamen Aufenthalt zu beſuchen, welchen der ſelige Niklas von Flue durch ſein ehrenvolles Leben berühmt gemacht hat. Ich würde mir da jenen herzerhebenden Auftritt in Erinnerung bringen, wo dieſer allgemein geſchätzte Mann ſeine entzweyten Landsleute durch den Eindruck ſeiner Tugend und durch ſeine kraft- und wahrheitvollen Vorſtellungen wieder zur Ruhe und Einigkeit zurückgeführt hat. Ich würde hiedurch meinem Herzen, und dem Geiſte meiner Religion, Genüge leiſten. Aber ich würde nie einen Fuß aufheben, um eine Wallfahrt zum Gnadenbilde Mariä in Einſiedeln, oder zu Loretto nach unſerm gewöhnlichen Typus zu machen.

Will ich Maria ehren, will ich ſie um ihre Fürbitte bey Gott anſuchen; ſo iſt mir jede Stelle, jede Kirche, dazu anſtändig; und ich habe ſo wenig Vertrauen, daß ſie mir in jenen berühmten Gnadenörtern eher helfen werde, daß ich vielmehr überzeugt bin, ſie würde meine Leichtgläubigkeit, die mich dahintreibt, und meine gewiſſen Verſäumniſſe, die ich wegen ungewiſſen, und ungeprüften Erzählungen, wage, ihres gerechten Tadels würdig finden.

Alle dieſe Gnadenörter haben ihren Urſprung in Jahrhunderten, die uns nur wegen der Dunkelheit, in welcher damals der menſchliche Geiſt ſchwebte, merkwürdig ſind; wo man alles glaubte, und gerade das Ungereimteſte am liebſten glaubte; wo man

von einer ſtrengen Prüfung gangbarer Erzählungen keinen Begriff hatte; wo ſich alſo der zweydeutige Ruf dieſer Gnadenörter, unter dem Schutze der allgemeinen Geiſtes-Verfinſterung, und der mit ihr immer verſchwiſterten Leichtgläubigkeit, ohne Hinderniß gründen, feſtſetzen, und in die Welt verbreiten konnte. Wer ſieht jetzt nicht das *Mährchenhafte* in der Erzählung jener berühmten *Engelweihe* zu Einſiedeln ein, die Niemand als der Biſchof *Conrad* ſah, die vielleicht mehr nicht als ein Traum war; die ſo viel Anſtößiges gegen die Würde unſerer Religion mit ſich führt, und ſelbſt der *beſcheidenſten* Critik ſo vielen Stoff zu hiſtoriſchen Zweifeln liefert, daß ich es nicht der Mühe werth achte, mich hierüber weiter zu verbreiten *).

Laſſet uns als biedere Katholiken überzeugt ſeyn, unſer Glaube hänge nicht an ſolchen Erfindungen unerleuchteter Jahrhunderte; überzeugt ſeyn, daß die Verehrung und Anrufung Mariä oder anderer Heiligen, nicht mit dem Glauben an dieſe Erzeugniſſe finſterer Zeiten ſtehe oder falle; und daß wir Maria und die Heiligen nur deſto reiner und *katholiſcher* verehren, je weniger unſere Verehrung mit dieſen Produkten der Unwiſſenheit und der Schwärmerey in Gemeinſchaft ſteht.

*) Alles, was vernünftige Theologen gegen das Wallfahrten und die ſogenannten Gnadenörter ſchreiben, und eifrige Seelſorger dagegen predigen und lehren, das fruchtet alles *nichts*, ſo lange nicht *alle* dieſe *Mirakelbilder* von denen, die das Conc. Trid. ſo feyerlich dazu auffodert, beſeitiget werden. Dies ſollte mit dem heil. Blute zu *Wallthüren* wirklich geſchehen; das aufgeklärte Vikariat hat darauf angetragen, der aufgeklärte Erz-Biſchoff darein gewilliget: aber nun machte die *kurfürſtliche Kammer* Remonſtrationen, und der Unfug wird fortgetrieben. In Camera non est Christus! Siehe *Chriſtliche Reden* ꝛc. 3. B. S. 80 --- 100.
Anm. d. Herausg.

Berichtigung der Druckfehler.

Seite	4.	ſtatt	tenemus	lies	tenemur.
= =	4.	= =	an	= =	gegen.
= =	18.	= =	Kriege	= =	Krüge.
= =	54.	= =	sequaela	= =	sequela.
= =	55.	= =	agunt	= =	agant.
= =	73.	nach Erden ſetze wären.			
= =	83.	ſtatt	kein	lies	ein.
= =	88.	= =	Lames	= =	Canus.
= =	90, 91, 95.	= =	D.nus	= =	Duns.
= =	133.	= =	necessarie	= =	necessariae.
= =	134.	= =	Folgen	= =	Folge.
= =	138.	= =	calorem	= =	coelorum.
= =	138.	= =	Marialis	= =	Marian.
= =	138.	= =	illis	= =	illi.
= =	156.	= =	aufgeklärter	= =	unaufgeklärter.
= =	157.	= =	Cantorburi	= =	Canterbury.
= =	173.	= =	Zuneigung	= =	Zueignung.
= =	174.	= =	Segen	= =	Regeln.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Werkmeister, Benedikt Maria Leonhard <<von>>,

An die unbescheidenen Verehrer der Heiligen, besonders Mariä eine Belehrung nach der ächtkatholischen Glaubenslehre

Hadamar 1801

Polem. 2942 md
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10777316-5